



[www.emma.de](http://www.emma.de)

# EMMA



Wir **HELFEN**  
Flüchtlingen. Aber die  
**FRAUENRECHTE**  
dürfen nicht auf  
der Strecke bleiben.

## KANZLERIN MERKEL

Hat sie recht  
oder unrecht?

**PROSTITUTION**  
Politik versagt.  
Die Sisters  
werden aktiv!

**INTERNET**  
Wie Frauen  
die Zukunft  
programmieren

**NEUE VÄTER**  
unter Verdacht:  
Zwischen  
Fürsorge und  
Missbrauch



## Inhalt

- 6 Editorial von Alice Schwarzer**  
Hat Kanzlerin Merkel recht oder unrecht?
  - 7 Flüchtlinge: Das muss jetzt passieren!**  
Forderungskatalog zum Schutz der Frauen.
  - 12 Kasha Nabagesera: Todesmutig**  
Sie riskiert ihr Leben für Homosexuelle in Uganda.
  - 14 Sahra Wagenknecht: Angekommen?**  
Von der Außenseiterin zur Fraktionsvorsitzenden.
  - 16 Barbara Sichtermann: Sich selbst treu**  
Warum Frauen nicht immer lächeln sollten.
  - 18 Kardinal Rainer Woelki: Frauenfreund**  
Kölner Kirchenmänner sind irritiert über ihren Chef.
- 
- FRAUEN AUF DER FLUCHT**
  - 20 Wir helfen Flüchtlingen!**  
Frauenrechte dürfen nicht auf der Strecke bleiben!
  - 24 Julia Klöckner: Wir Frauen sind nicht unrein!**  
CDU-Landeschefin fordert ein Integrations-Gesetz.
  - 25 Elisabeth Ngari: Die Frauen brauchen Schutz!**  
Sie weiß, flüchtende Männer können auch Täter sein.
  - 26 Zum Beispiel Nürnberg**  
Im Frauencafé melden sich Flüchtlingsfrauen zu Wort.
  - 28 Tosin entkam Boko Haram ...**  
... jetzt lebt sie auf neun Quadratmetern Deutschland.
  - 30 EMMA-Aktion: Wir helfen Flüchtlingen!**  
Helferinnen über ihre Projekte – und ihre Sorgen.
  - 34 Eine Frau zu sein ist lebensgefährlich!**  
„Sichere Herkunftsländer“ – für Frauen oft fatal.
  - 36 Roma: Töchter meistbietend zu verkaufen**  
Eine Fotografin auf dem Frauenmarkt in Bulgarien.
- 
- 40 H&M wanzt sich ran ...**  
... via Kopftuch an den Muslim-Markt. Protest!
  - 41 Friedensnobelpreis gegen Islamismus ...**  
... geht an die Wurzeln des Flüchtlingsproblems.
  - 42 Eva Ionesco: Im Teufelskreis**  
Sie wehrte sich gegen den Missbrauch – und jetzt?
  - 44 Kindermund tut Wahrheit kund**  
Eine spanische Künstlerin zeigt Kindern Modefotos.
  - 46 Alice Schwarzer über Leidenschaft**  
Für die Sache wird sie Frauen nicht zugestanden.
- 
- PROSTITUTION & SEXISMUS: GEGENWEHR!**
  - 48 Die Politik versagt. Sisters werden aktiv!**  
Neuer Verein hilft Prostituierten – diesmal wirklich!
  - 52 Kirchen: Konträre Positionen**  
Wo stehen KatholikInnen und ProtestantInnen?
  - 54 Der faule Zauber mit der „Sexarbeit“**  
Ein Plädoyer für die Abschaffung einer Verschleierung.
  - 57 Wien: Ein fescher Kampf**  
Wie die Übergriffe eines Profs verharmlost werden.



Sturmfrauen S. 76

- 58 USA: Frauen wollen sich bewaffnen!**  
Amerikanerinnen verteidigen sich neuerdings selbst.
- 61 Amokläufe: Faktor Männlichkeitswahn**  
Die freien Waffen sind nicht das einzige Problem.
- 62 Anita Hill: Überzeugende Verliererin**  
Ihre Anschuldigungen sind bis heute nicht widerlegt.

### VÄTER, MÜTTER & EINE KAISERIN

- 68 Rainer Nowak auf dem Beifahrersitz**  
Er lebt in einem Frauenhaushalt – das hat Folgen.
-  **70 Sascha Verlan über Väter unter Verdacht**  
Das Dilemma, ein zärtlicher Vater zu sein.
- 72 Cartoon: Die Natur will dich!**  
Franziska Becker zu Risiken der neuen Männlichkeit.
- 74 Mädchen und Mathe**  
Warum Physikerin Rubner mit ihrer Tochter paukt.
- 75 Sonyas Welt: Tierisch verliebt ...**  
Ein Kerl, der Tiere nicht mag, kommt nicht in ihr Bett.
- 76 Avantgarde: Die Sturmfrauen**  
Künstlerinnen, die vielen voraus waren, in Frankfurt.
- 80 Agrippina: Kaiserin aus Köln**  
Milde und klug – oder sex- und machtbesessen?

### DOSSIER: WORLD WIDE WOMEN!

-  **82 Am Anfang war Ada**  
Was wir von den Tech-Pionierinnen lernen können.
- 90 Silicon Valley: Willkommen im Männerland**  
Machen Männer die Zukunft unter sich aus?
- 93 Überwachung: Sind wir noch zu retten?**  
Big Data-Expertin Yvonne Hofstetter sagt: vielleicht.
- 96 World Wide Women!**  
New York bis Nairobi: Sie programmieren die Zukunft.
- 100 Streit um Sexual-Gewalt im Internet**  
Warum die UNO ihren Report zurückgezogen hat.
- 102 Das Darknet ist eine Chance!**  
... findet die Berliner Autorin Andrea Hanna Hünninger.
- 107 Literaturnobelpreis für Alexijewitsch**  
Die „Stimme des Volkes“ hat ihn verdient.

### IMMER IM HEFT

- 8 Magazin
- 10 Kultur
- 104 Bücher
- 110 LeserInnen-Briefe
- 114 Die lieben KollegInnen/Impressum

### SERVICE

- 23 EMMA im Abo
- 106 Marktplatz/Kleinanzeigen
- 113 EMMA-Shop

## Ada Lovelace in Führung

82



## Nackte Wahrheiten in Siegen



## Der Kardinal im Frauenturm

18

## Liebe Leserin, lieber Leser,

auf der rechten Seite, auf der wir jeweils eine Auswahl von AutorInnen der jeweiligen Ausgabe vorstellen, seht ihr diesmal nur Männer. **Männer, dürfen die denn überhaupt in EMMA schreiben?** So schallt es uns seit Jahren und Jahrzehnten entgegen. Eben eines der vielen absurden Klischees, die über EMMA kursieren. Ja, sie dürfen, und sie durften schon sehr früh. Aber es muss schon Sinn machen. **Sie müssen in ihrer Eigenschaft als Mann bzw. Vater etwas zu sagen haben**, wie hier Rainer Nowak und Sascha Verlan. Oder sie müssen Experten zum jeweiligen Thema sein. Wie Joachim Frank, der als Reporter in Köln schon lange Kardinal Woelki begleitet; oder Matthias Meisner, der Sahara Wagenknecht seit Jahren in Berlin beobachtet. Jörg Altwegg schließlich, der über den Teufelskreis schreibt, in dem Eva Ionesco steckt, ist ein ausgewiesener Frankreich-Experte. Es kann aber auch einfach sein, dass ein Mann überraschend über ein Tabu-Thema schreibt. **Wie Dietmar Krug, der den Etikettenschwindel mit dem Begriff Sexarbeit entlarvt.** Gerade in diesem Fall scheint es uns kein Zufall, dass ausgerechnet ein Mann diese offenen Worte schreibt – die meisten Frauen scheinen sich das gar nicht mehr zu trauen.

Themenschwenk. Wenn ihr diese Ausgabe in den Händen haltet, ist er schon wieder mindestens drei Wochen her: der „Weltmädchentag“. In Köln hatte der Verein intombi (www.intombi.org), in dem sich deutsche Mädchen für Mädchen in Ruanda und anderen Drittwelt-Ländern einsetzen, etwas ganz besonders Pfiffiges ausgedacht: **intombi veranstaltete am 11. Oktober eine Rallye zu Kölner „Heldinnen“**, darunter die ehemalige Obdachlose Linda Rennings, die sich heute für Frauen-Wohnräume stark macht, sowie Alice Schwarzer, die die Mädchen im historischen Bayenturm erwartete; darin ist das feministische Archiv FrauenMediaTurm ebenso untergebracht wie die EMMA-Redaktion. Die Mädchen kamen in vier Wellen und Viertelstunden-Abständen und brachten ordentlich Leben in den mittelalterlichen Turm. Rückblickend fiel Alice auf: **die Zehnjährigen waren viel offener und neugieriger als die 13/14-Jährigen.** Die traten schüchterner auf und hatten weniger Fragen. Liegt das daran, dass zwischen dem Kindsein und der Pubertät schon das ganze Du-wirst-eine-Frau-Paket auf die Mädchen niederkracht? Da hilft nur EMMA, die frau am besten so früh wie möglich liest! In diesem Heft habt ihr nicht nur Gelegenheit, selber die EMMA zu abonnieren, sondern auch, EMMA zu verschenken oder eine/n AbonnentIn zu werben. Das Buchgeschenk könnt ihr dann auch selber einsacken – gerade rechtzeitig als Weihnachtsgeschenk. Doch soweit ist es ja göttinseidank noch nicht. **EMMA kommt vor Weihnachten nochmal wieder.**

Herzlich

*Eure EMMAs*

Alice am „Weltmädchentag“ im „Frauenturm“. Rechts außen intombi-Mitarbeiterin Antje Kloß.





## Sie schreiben in dieser Ausgabe

---

### ► RAINER NOWAK

Er ist Vater von zwei Töchtern – benimmt sich aber gerne wie die Mutter. Siehe **Seite 68**. Der Chefredakteur der Wiener *Presse*, 43, kommt aus einer JournalistInnen-Familie und war gewohnt, dass Vater und Mutter berufstätig sind. Er schreibt u. a. für *The Independent* und ist Redaktionsmitglied des jüdischen Magazins *Nu*. 2014 wurde er in Österreich zum „Chefredakteur des Jahres“ gewählt.

---

### JOACHIM FRANK ◀

Er ist der Chefkorrespondent der DuMont-Mediengruppe, zu der u. a. der *Kölner Stadt-Anzeiger* gehört. Einer der Themenschwerpunkte des gelehrten Theologen sind die Kirchen. Auf **Seite 18** porträtiert er den Kölner Kardinal Woelki. Frank ist für die Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der Kirche und für Priesterrinnen. Mit der Ex-Dombaumeisterin Barbara Schock-Werner hat er das Buch gemacht: *Köln auf den Punkt!*

---



### ► JÜRG ALTWEGG

Er ist Korrespondent für u. a. die FAZ „auf der Schnittstelle von Politik und Kultur“. Genau auf der Schnittstelle liegt sein Porträt von Eva Ionesco auf **Seite 42**. Außerdem schreibt er Bücher, z. B. die „Porträts französischer Denker“ oder über „Kuhschweizer und Sauschwaben“. Letzteres liegt daran, dass der Frankreichkorrespondent bei Genf lebt.

---



### DIETMAR KRUG ◀

Der deutsche Journalist und Schriftsteller lebt seit 1988 in Wien. Zuletzt veröffentlichte er: „Diese Deutschen – warum man vor ihnen (fast) keine Angst mehr haben muss“. Auf **Seite 54** schreibt er über „Sexarbeit“. Grund: „Ich habe mich einfach einmal zu oft über die unglaubliche Verlogenheit geärgert, mit der über das Thema Prostitution geredet wird.“

---



### ► SASCHA VERLAN

Der Journalist und Buchautor ist HipHop-Experte (wie zu sehen ist). Zusammen mit der Sprecherzieherin Almut Schnerring hat er nicht nur drei Kinder, sondern schreibt auch Bücher und bloggt (<http://ich-mach-mir-die-welt.de>). Die beiden teilen sich die Kinderarbeit 50/50 und haben auch ein Buch darüber geschrieben: „Die Rosa-Hellblau-Falle“. Wie es ihm als mütterlichem Vater so ergeht, erzählt er auf **Seite 70**.

---



### MATTHIAS MEISNER ◀

Er ist Redakteur des *Tagesspiegel*. Zu seinen Themen gehört die Linkspartei inklusive Vorläuferin PDS. Sahra Wagenknecht, die er auf **Seite 14** porträtiert, kennt Meisner seit fast 20 Jahren. Für EMMA hat er ein Mineralwasser im Restaurant des Berliner Reichstagsgebäudes mit ihr getrunken.

---



Ines Meier



## Sie muss es schaffen!

Hat Merkel recht oder unrecht? Und was ist mit den Frauenrechten?

**W**as denn nun? Ist sie die berechnende Politikerin mit dem „kalten Herz“, die noch im Sommer ein Flüchtlingsmädchen zum Weinen brachte – oder ist sie die naive „Königin der Herzen“, die im Herbst nicht weiß, was sie tut, wenn sie Flüchtlingen „ein freundliches Gesicht“ zeigt? Ist die „Eiskönigin“ zur „Mutter Teresa“ (beides *Spiegel*) mutiert?

Weder noch. Es passte zu der Besonnenheit und Gradlinigkeit der Kanzlerin, als sie auf ihrer Goodwill-Rundreise im Sommer der kleinen Palästinenserin ehrlich antwortete, es könnten nicht alle Flüchtlinge in Deutschland bleiben. Und es passt, wenn sie im Herbst angesichts der anstürmenden Flüchtlingsmassen nicht minder ehrlich antwortet, man könne die deutschen Grenzen nicht wirklich dichtmachen, selbst wenn man wollte, aber man könne Menschen in Not auch nicht abweisen. („Sonst ist das nicht mein Land.“)

Aber wir dürfen dennoch nicht blauäugig sein und auch vor schmerzlichen Entscheidungen nicht zurückschrecken. Menschen in echter Gefahr müssen von denen unterschieden werden, die „nur“ (wenn auch verständlicherweise) so gut leben wollen wie wir. Ehrlich Integrationswillige müssen unterschieden werden von Antide-

mokraten. Und doppelt Gefährdete, wie Frauen und Kinder, müssen auf unseren besonderen Schutz zählen können – manchmal auch gegen die eigenen Männer.

Denn eines ist doch klar: Viele der überwiegend jungen Männer, die da jetzt zu uns kommen, sind bisher noch nicht einmal von einem Hauch Gleichberechtigung der Geschlechter gestreift worden. Sie kommen aus Kulturen wie dem Islam, in denen Frauen als minderwertig gelten (was durch die Radikalisierung und Politisierung des Islam nicht gerade besser wird). Sie sind überwiegend Araber, bei denen es, unabhängig vom Glauben, traditionell schlecht bestellt ist um die Frauenrechte. Und sie kommen aus (Bürger)Kriegsgebieten, in denen sie Opfer oder Täter waren, und so manches Mal auch beides zugleich. Auch das macht es nicht zwingend einfacher.

All das muss Politik wie Zivilgesellschaft alarmieren. Wir müssen auch von den Macho-Männern Respekt vor Demokratie und Rechtsstaat, vor Frauen und Kindern einfordern (Ganz wie es in dem Katalog von EMMA aufgelistet wird). Und wir müssen bei Nichtbeachtung Sanktionen durchsetzen.

Innenpolitisch ist es an den sehr gebeutelten Kommunen und Ländern, ihr Maximales zu geben. Außenpolitisch ist die Kanzlerin gefordert. Dass sie das nicht nur kann, sondern in besonderem Maße dafür geeignet ist, hat sie mehrfach bewiesen.

So war es ausschließlich Merkels Tag- und-Nacht-Dialog mit Putin in Kiew am 13. August dieses Jahres zu verdanken, dass das scheinbar Unvermeidliche in letzter Sekunde abgewendet werden konnte: Die Amerikaner verzichteten auf die geplante Waffenlieferung in die Westukraine – was unweigerlich zur Eskalation des Bürgerkrieges und der gesamten West/Ost-Konfrontation geführt hätte.

Auch Merkels Nicht-Beteiligung an der selbstgerechten Bombardierung Libyens durch den Westen im Jahr 2011 konnte den Gang der Dinge zwar nicht aufhalten, aber immerhin: Sie hat es versucht, dem Gespött aller Besserwisser zum Trotz.

Das Land, das einst von Gaddafis eiserner Faust zusammengehalten worden war, ist in ein blutiges Chaos gestürzt, von dem niemand so profitiert wie die gut organisierten und, dank Saudi-Aubiens Petro-Dollars, bis an die Zähne bewaffneten Islamisten (ganz

wie im Irak). Ein endgültiger Fall Libyens und die drohende Machtübernahme durch die Islamisten wäre existenzbedrohend für ganz Nordafrika und Ägypten, also damit auch für Israel. Dieses Drama, das die halbe Welt in Flammen setzen könnte, ist noch längst nicht ausgestanden.

Und jetzt ist es wieder Merkel, die als eine der ersten von Verhandlungen mit Assad spricht. In allen drei Fällen – Irak, Libyen wie Syrien – herrscht(e) ein zwar autokratischer, aber immerhin weltlicher Staatschef. Und in allen drei Fällen handelt es sich keineswegs nur um „Religionskriege“, sondern auch um eine Konfrontation des neokapitalistischen Westens mit dem postsozialistischen Osten. Auf fremden Terrains spielen sich Stellvertreterkriege ab: zwischen Amerika mit seinen Alliierten sowie Russland mit seinen Verbündeten.

Ein Sturz Assads würde nicht nur das Land, sondern auch die gesamte Region aus dem Status Quo kippen und den Islamisten in die Arme treiben. Nur mit dem einst gewählten Präsidenten Assad wäre die Flüchtlingsflut zu stoppen und die Lage in Syrien noch stabilisierbar – zumindest Übergangsweise und bis zu Wahlen. Das scheint Merkel ähnlich zu sehen. Und sie steht es mit der gewohnt stoischen Ruhe und völliger Abwesenheit von Gefallsucht durch.

Doch gibt es nicht nur aus meiner Sicht noch zwei, drei Dinge anzumerken. Die Bundeskanzlerin müsste sich der Gefahr bewusster werden, die durch den massenhaften Zuzug von auch orthodoxen oder gar fundamentalistischen Muslimen droht. Die haben nämlich in der Regel einen nicht zu unterschätzenden Antisemitismus und Sexismus im Gepäck. Nur wenn die Kanzlerin diese Gefahr wirklich begreift, ist es richtig, dass sie ihren Weg weitergeht. Unbeirrt von Umfragen.

Sie muss es schaffen!



Alice Schwarz

### ! Termine

Wien, 21.11., 18 Uhr, öffentlicher Festvortrag zum Kongress der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung der Sexualmedizin und der sexuellen Gesundheit: „40 Jahre nach dem Kleinen Unterschied“. – [www.sexualmedizin.or.at](http://www.sexualmedizin.or.at)

# EMMA FORDERT

## DAS MUSS JETZT PASSIEREN!

---

**Hier ein geschlechtsspezifischer Forderungskatalog, der bei der Hilfe für und Integration von Flüchtlingen schnellstmöglich umgesetzt werden müsste. Von Helferinnen wie Helfern, Kommunen wie Ländern, Institutionen wie Politik. Es eilt!**

### IN DEN UNTERKÜNFTE

- Frauen und Kinder müssen darüber aufgeklärt werden, dass sie (sexuelle) Gewalt nicht hinnehmen müssen, sondern dass das Straftaten sind.
- Die BetreuerInnen von Flüchtlingen müssen spezielle Schulungen erhalten für geschlechtsspezifische Probleme.
- Für alleinreisende Frauen und Mädchen müssen getrennte Unterkünfte bereitgehalten werden.
- In den gemischten Unterkünften müssen nach Geschlechtern getrennte, abschließbare Sanitäranlagen zur Verfügung stehen.
- In den Lagern muss es spezielle Ansprechpartnerinnen für Frauen in Not geben.
- In den Frauenhäusern muss es auch Plätze für Flüchtlingsfrauen in Not geben.
- Bei Einschüchterungsversuchen – wie z.B. der Weigerung, sich von Frauen helfen zu lassen (Bedienungen, Betreuungen, Polizistinnen etc.) oder der Aufforderung an muslimische Frauen, sich „züchtig“ zu kleiden – muss Null Toleranz gelten.
- Täter müssen konsequent verfolgt werden, auch wenn sie selber gleichzeitig Opfer sind.

### IM ASYLVERFAHREN

- Geschlechtsspezifische Gründe zur Flucht, wie patriarchal bzw. islamistisch motivierte Gewalt gegen Frauen, müssen anerkannt werden.
- Weibliche Dolmetscher müssen zur Verfügung stehen, damit die Frauen nicht vor Scham schweigen.
- Während der Anhörung von Müttern müssen die Kinder betreut werden.

### ZUR INTEGRATION

- Zur Aufklärung über die Demokratie gehört das Kapitel Gleichberechtigung der Geschlechter. Ebenso gehört die Akzeptanz aller von der normativen Heterosexualität abweichenden sexuellen Identitäten dazu.
- Von Anbeginn an müssen Sprach- und Aufklärungskurse gekoppelt sein.
- Die Teilnahme von Frauen an allen Kursen muss verpflichtend sein. Müttern muss dafür eine Kinderbetreuung zur Verfügung gestellt werden.
- Selbstverständlich darf es keine Relativierung unserer Gesetze und Werte im Namen einer Religion geben.
- Werbe- und Rekrutierungs-Aktivitäten von Salafisten und anderen rückschrittlichen Muslimverbänden in den Aufnahmelagern müssen strikt untersagt werden. Dasselbe gilt für christliche Sekten wie z.B. die Evangelikalen.
- Übergriffe auf Frauen bzw. Kinder und Verstöße gegen unsere Gesetze müssen rasch und konsequent geahndet werden. Es stellt sich die Frage, ob solche Verstöße auch ein Grund für die Ablehnung des Asylgesuchs sein können. ■

[www.emma.de](http://www.emma.de)



## PASCHA DES MONATS Playboy, Männermagazin

Lieber *Playboy!* Zugegeben, wir tun es nicht gern. Denn eigentlich haben wir längst Mitleid mit dir. Schließlich sind deine neckischen Nackedeis harmlos gegen das, was so in der Welt der neuen Medien kursiert. Aber wir müssen dich trotzdem noch einmal zum „Pascha des Monats“ küren. Und zwar wg. Einfalt. Gerade hat dein großer Bruder, der *US-Playboy*, angekündigt, demnächst ganz ohne „ganz nackte Frauen“ auskommen zu wollen. Und was machst du? Dein Chefredakteur Florian Boitin besteht für den deutschen *Playboy* auch zukünftig auf „nackten Brüsten“. Kann es sein, dass du die Zeichen der Zeit nicht begriffen hast? Denn das Bedürfnis deiner wohl eher älteren Leser mit dem „junggesellenhaften Lebensstil“ (SZ) ist längst nicht mehr ein Maximal-aufgegeilt-Werden. Das Bedürfnis des Mannes unserer Zeit ist eher, in Sachen Sex endlich in Ruhe gelassen zu werden. Denn die Mischung von a. Reizüberflutung und b. Emanzen-Offensive ermattet ihn, seinen besten Freund. Bei seinem Männermagazin will er also nicht schon wieder potent sein müssen. Das, liebe Kollegen, wird auch die Zukunft des deutschen *Playboy* sein.



## Vatertochter Malala

Wer ist Malala Yousafzai? Eine mutige Aktivistin, die mit ihrem Kampf zum

Vorbild für Mädchen auf der ganzen Welt geworden ist? Oder doch nur eine Marionette ihres ehrgeizigen Vaters? Der oscarprämierte Filmemacher Davis Guggenheim hat für den Dokumentarfilm „Malala – ihr Recht auf Bildung“ die 18-Jährige und ihre Familie monatelang in ihrem heutigen Leben in Birmingham begleitet. Dort lebt die Pakistanerin seit dem beinahe tödlichen Attentat der Taliban. Malalas Kindheit im Swat-Tal dokumentiert er mit Fotos. Diese Dokumente mischt er mit Zeichentrick-Episoden. Zum Beispiel die, wie der stotternde Vater doch zum guten Redner wurde – und wie seine Tochter nun diese Flamme weiterträgt. Es ist ein vielschichtiges Bild entstanden: von dem mutigen, die Taliban herausfordernden Mädchen Malala; von der mal selbstironischen, mal unsicheren Teenagerin; von der gewogenen Nobelpreisträgerin. Und von einem Vater, der mit sich ringt: Hat er seiner geliebten Tochter nicht zu viel aufgebürdet? Das sieht nicht so aus. Millionen entrechteter Mädchen in der islamischen Welt wären wohl glücklich, so einen Vater zu haben. – Nicht verpassen! **Malala – ihr Recht auf Bildung. Jetzt im Kino.**

## Ein wirklich netter Papst – oder?

Papst Franziskus fällt sogar Feministinnen manchmal angenehm auf. Vor allem im Zusammenhang mit der Kritik an (Sexual)Gewalt. Der frühere argentinische Kardinal kennt sich da aus. Für das „Heilige Jahr“ 2016 schenkt der Herr des Vatikan uns Schäfchen was Besonderes: Die Vollmacht für alle Priester, Frauen, die abgetrieben haben, „von der Sünde der Abtreibung loszusprechen, die sie vorgenommen haben, wenn sie reuigen Herzens dafür um Vergebung bitten“. Das sind neue Töne. Auch wenn sich am Grundsätzlichen nichts ändert: Das schlechte Gewissen bleibt – das ist der Stoff, aus dem gefügige Gläubige gemacht werden.



## Top Tu Youyou!

Sie ist der Schrecken der Pharmakonzerne und Schulmediziner. Und jetzt auch noch der Nobelpreis! Den bekommt Tu Youyou, 84-jährige Professorin

an der Pekinger „Akademie für traditionelle chinesische Medizin“, für ihre Entdeckung des Artemisinin. Dieser Wirkstoff gegen Malaria rettet 100 000 Menschen jährlich das Leben und gilt als „epochal wie die Entdeckung des Penizillins“ (*Geo*). In den 1960er Jahren analysierte eine Arbeitsgruppe unter Tu Youyous Leitung 2000 Kräuter. Und tatsächlich: Der Einjährige Beifuß, chinesisch: Qinghao, hemmte die Malaria-Erreger, aber nicht zuverlässig. Also warf die Medizinerin einen geneigten Blick in ein chinesisches Rezeptbuch mit jahrtausendealter Kräuterlehre. Dort fand sie die Lösung: „Eine Handvoll Qinghao in zwei Litern Wasser tränken, den Saft auspressen und alles austrinken.“ Mit dem so gewonnenen Wirkstoff wurden 1973 die ersten 3000 Malariakranken geheilt. Doch es sollte noch fast drei Jahrzehnte dauern, bis die westliche Weltgesundheitsorganisation (WHO) die Produktion des Medikaments aus dem Osten in Auftrag gab. Und das erst, nachdem 13 renommierte Malariaforscher die WHO wegen „schweren Amtsvergehens“ verklagt hatten.

## Auf, auf zum fröhlichen Jagen!

Das ist der „erotische Jagdkalender 2016“. Die folgenden zwölf Monatsmotive können mit dem Titelblatt standhalten. Wir sehen die uralte Gleichung von Frau & Tier, beide von hinten zu f..... Ersonnen hat das Ganze ein Kleinstverleger, ein gewisser Michael Kleine-Börger. „Ich hätte nicht gedacht, dass solche frauenfeindlichen Publikationen heutzutage noch erlaubt sind“, schrieb EMMA-Leserin Elisabeth empört. Hat die Frau eine Ahnung! Es gibt auch „erotische Metzgerkalender“, „erotische Landmaschinen-Kalender“ und „erotische Karpfen-Kalender“. Zum Beispiel. Wie die aussehen, wollen wir lieber gar nicht wissen. Aber, Frauen, wenn ihr einen kennt, der sowas aufhängt: In den Papierkorb damit! Und den Mann gleich dazu.





## Nackte Wahrheiten in Siegen

Hier sehen wir acht Frauen in der Fußgängerzone von Siegen. Sie alle haben sich auf einen Aufruf von Silvana Denker auf Facebook gemeldet: „Wer traut sich? Egal welches Alter, egal ob Profimodel oder nicht, mit Tätowierungen oder Narben: Bitte melde dich!“. Die Fotografin hat ihnen die Worte „Body Love“ auf die runden Bäuche gepinselt und sie an einem Dienstag auf die Straße geschickt. Zur Verblüffung der PassantInnen. So manche blieben stehen – und applaudierten. Frauen wie Männer. Sie hatten verstanden: Das sind Frauen, die es leid sind, immer nur unterernährte Frauen in Werbung und Film zu sehen. Silvana selbst weiß nur zu gut, wovon die Rede ist. Die Fotografin modelt nebenberuflich für die Kleidergrößen 42/44 – was in der Branche schon als „Plus-Size-Model“ gilt. Angefangen hat das bei Größe 38. „Damals hat ein Model mit Kleidergröße 32 zu mir gesagt: Früher war ich auch so dick wie du!“ erzählt Silvana lachend. Und die Models? Die haben danach auch zu Hause viel Lob gekriegt: für ihren selbstbewussten, strahlenden Auftritt.

## Die SPÖ & das Leid mit der Quote

Die SPÖ-Frauen sind stocksauer. Nun ist also der dritte Mann in den Wiener Nationalrat nachgerückt (das Pendant zum Deutschen Bundestag), nämlich Hannes Fazekas für den zurückgetretenen Hubert Kuzdas. Und das, obwohl die SozialdemokratInnen beschlossen hatten, so lange Frauen in die Fraktion zu schicken, bis die 40-Prozent-Quote erreicht ist. Bis dato ist nur jedeR dritte Abgeordnete weiblich. Den Parteimännern ist der Parteibeschluss aber offenbar schnurzpiepegal. Schon nach dem Tod der Nationalspräsidentin Barbara Prammer im August 2014 rückte quotenwidrig ein Mann nach. Sonja Ablinger, die eigentlich an der Reihe gewesen wäre, trat aus Protest als Landesfrauenvorsitzende zurück. Juli 2015: Mann ersetzt Mann. September 2015: Mann ersetzt schon wieder Mann. Er habe sich „die Überlegung nicht leicht gemacht“, sich aber „schlussendlich gegen einen Mandatsverzicht zugunsten der Frauenquote entschieden“, erklärt Hannes Fazekas lapidar. Das SPÖ-Frauen haben Widerspruch beim Parteischiedsgericht eingelegt. Es bleibt spannend.

## Wer wird Millionärin?

Der erfolgreiche Börsen-Zocker ist jung und männlich? Ein aalglatter Checker im Anzug, der fiebrig seine Aktiendepots hin- und herschiebt? Falsch, ganz falsch. Eine Auswertung der Direktbank ING Diba von fast 600 000 Wertpapier-Depots ergab: Die Anleger mit der besten „Performance“ sind Frauen über 76. Alte Frauen braucht das Land!

## Weckrufe für Schläfer

Das Attentat auf die Kölner Oberbürgermeister-Kandidatin war kein Zufall. Es passierte in einem Klima der zunehmenden Hatz gegen Flüchtlinge. Sie hat es überlebt und wurde zur ersten Oberbürgermeisterin von Köln gewählt. Aber der Schrecken bleibt. Mit dem Jagdmesser gegen eine unliebsame Politik – das ist eine neue Qualität in Deutschland. Was war passiert? Henriette Reker verteilte gerade Rosen an Passanten, als der 44-jährige Frank S. gezielt auf sie losstürmte und ihr die 30 Zentimeter lange Klinge in den Hals rammte. Der Arbeitslose, der vor 20 Jahren in einer rechtsradikalen Organisation aktiv war, verkündete sodann, warum er es getan hatte: um den „Messias“ und „unsere Kinder“ zu retten. Vor Flüchtlingen, die er allesamt für islamistische Unterwanderer zu halten scheint. Reker hatte er sich ausgeguckt, weil die parteilose Juristin als Sozialdezernentin in Köln eine menschenfreundliche Flüchtlingspolitik betrieben hatte. Frank S. gehört zu der Sorte frauenloser, frustrierter, sich gedemütigt fühlender Männer, die weltweit tickende Bomben, die Schläfer sind. Aber warum jetzt? Weil nicht nur Rechtsradikale und Pegidas demonstrieren und Flüchtlingsheime brennen, sondern weil seit Wochen auch so manche bürgerliche PolitikerInnen und Medien in immer schrilleren Tönen vor der „Flüchtlingsflut“ warnen. Das hat ein Klima geschaffen, in dem solche Schläfer zur Tat schreiten. Ob wohl jetzt auch diese Leute aufwachen? A.S.



Die Selbstuntersuchung der Brust ist ein wichtiger Baustein bei der Brustkrebs-Früherkennung. Aber: „Frage ich Patientinnen, ob sie ihre Brust selbst untersuchen, höre ich oft: ‚Nein. Ich wüsste nicht, worauf ich da achten soll.‘“ Darum hat Stephanie von Orelli, Chefärztin der Zürcher Frauenklinik Triemli, gemeinsam mit zwei Kolleginnen die Gratis-App „Brust-Selbstcheck“ entwickelt. Sie zeigt in kurzen Videos, wann frau wie ihre Brust abtasten sollte und wie Veränderungen aussehen. **Brust-Selbstcheck: im App-Store, Android-Version folgt demnächst**

Die Barbie-Konkurrentin Lammily mit den realistischen Körpermaßen wird noch realistischer: Seit kurzem gibt es für sie nicht nur Cellulite-Sticker sondern auch ein „Periode-Set“ mit Slip und Binden. Die Tage sind auch 2015 noch ein Tabu. „Ich habe schon Horror-Stories von Mädchen gehört, die dachten, sie sterben während ihrer ersten Periode“, sagt Lammily-Schöpfer Nickolay Lamm aus Pittsburgh. Lammily kommt deshalb mit einer Broschüre über die Menstruation.



## TIPPS ★★★★★

**FILM Amy – The girl behind the game** Original-Video-Aufnahmen der verstorbenen Musikerin Amy Winehouse. Aufschlussreich und erschütternd (DVD ab 26.11.). • **MUSIK Peaches: Rub** Auf ihrem neuen Album reißt die kanadische Wahlberlinerin mal wieder mit Wucht die Gendergrenzen nieder. • **Miss Platnum: Ich war hier** Die gebürtige Rumänin klingt gefälliger als früher – aber immer noch überzeugend, wenn sie singt: „Mädchen sind die besseren Jungs!“ • **Soak: Before we forgot how to dream** Hinter der verträumten Pop-Song-Fassade der 18-jährigen Irin Bridie lodert ihr Fight-for-equal-rights. • **Clara Luzia: Here's to Nemesis** Das sechste Studioalbum der Österreicherin kombiniert eingängige Melodien mit tiefen Texten – ab Ende Oktober auf Tour. • **Julia Lezhneva: Händel** So brillant und mühelos wie die russische Sopranistin singt keine andere die virtuoseren Barock-Koloraturen. • **KUNST Die Moderne der Frauen in Bielefeld.** Malerische Positionen von 1890 bis 1930 sowie 1960 bis heute, von Jeanne Mammen bis Meret Oppenheim. Kunsthalle, bis 28.2. • **Germaine Krull in Berlin.** Eine der wichtigsten Fotografinnen der 1920er Jahre zwischen Berlin und Paris im Martin-Gropius-Bau. Bis 31.1. • **Agnes Martin in Düsseldorf.** Retrospektive der amerikanischen Meisterin des Minimalismus (1912–2004). K20 Grabbeplatz, 7.11.–6.3. • **Kunstmesse im Bonner Frauenmuseum.** Kunstkauf-Rausch zum 25-jährigen Jubiläum vom 13.–15.11., [www.frauenmuseum.de](http://www.frauenmuseum.de). • **Fotografinnen in Paris.** Zweiteilige Ausstellung „Wer hat Angst vor weiblichen Fotografen“, von 1839 bis 1945, im Musée d'Orsay und Musée de l'Orangerie. Bis 25.1.



In dem traumhaft schönen Galerien-Treff „me“ in der Berliner Auguststraße 68 zeigt der Sammler Olbricht 65 Fotoarbeiten aus vier Jahrzehnten von Cindy Sherman (bis 10.4.2016). Erst jüngst erklärte die inzwischen 61-Jährige, die in ihren Arbeiten so schmerzhaft genau und augenöffnend alle Frauentypen entlarvt, erstmals, sie sei Feministin. Das hatten wir uns schon gedacht, Cindy.

## Boy geht auf Tournee

Für ihr Debüt „Mutual Friends“ sind die Indie-Pop-Musikerinnen Valeska Steiner aus Zürich und Sonja Glass aus Hamburg mit einer Goldenen Schallplatte ausgezeichnet worden.

Und ihr zweites Album „We were here“ schoss kurz nach Erscheinen in diesem Sommer auf Platz drei der Charts. Jetzt gehen sie auf Tournee. Boy-Konzerte sind fast immer ausverkauft. Fans sollten sich also sputen, um sich Tickets für die anstehenden Gigs in Deutschland, Österreich und der Schweiz zu sichern. [www.listentoboy.com](http://www.listentoboy.com)



## Chantal Akerman lebt nicht mehr

Die Filmemacherin starb überraschend in Paris, wo sie lebte. Sie war seit den 1970er Jahren eine der eigenwilligsten Stimmen des Avantgarde-Films. Frau, Jüdin, Homosexuelle – diese ihre Themen standen im Mittelpunkt vieler ihrer über 40 Filme. Chantal Akerman wurde 1950 als Kind ostjüdischer KZ-Überlebender in Brüssel geboren. Sie gilt als die bedeutendste Avantgarde-Filmemacherin ihrer Generation. Berühmt wurde die damals 24-Jährige 1974 mit dem Spielfilm „Jeanne Dielmann“, dem „ersten weiblichen Meisterwerk in der Geschichte



des Films“ (*Le Monde*). Der Film zeigt in monotonen Bildern drei Stunden lang drei Tage im Leben einer Witwe, gespielt von Delphine Seyrig. Jeanne Dielmann prostituiert sich im verwaisten Ehebett, um das Haushaltsgeld aufzubessern. Das private Drama wird öffentlich, als sie einen Freier, bei dem sie unerwartet Lust empfindet, mit der Schere ersticht. Der Film gilt als Chiffre für weibliche Entfremdung und Käuflichkeit, die Regisseurin selbst verstand ihn als „Hommage an meine Mutter“. Noch in diesem Jahr wurden auf der Biennale in Venedig Videoinstallationen der Künstlerin gezeigt. Chantal Akerman hat ihrem Leben, das sie trotz ihrer großen beruflichen Anerkennung und Erfolge nicht mehr tragen konnte, selbst ein Ende gesetzt.

## Filmfestival in Tübingen

Zum 15. Mal startet in Tübingen das Filmfestival „FrauenWelten“. Unter den rund 50 Spiel- und Dokumentarfilmen aus 30 Ländern, die Terre des Femmes vom 18. bis 25. November zeigt, ist auch „No Land's Song“ des iranischen Regisseurs Ayat Najafi („Football Under Cover“). Er erzählt vom Kampf seiner Schwester Sara (Foto) um ihr Recht, vor Publikum zu singen. Denn weibliche Solostimmen vor „gemischtem“ Publikum sind im Mullah-Regime verboten. Außerdem u. a. im Programm: Die Dokumentation „Malala – ihr Recht auf Bildung“, der polnische Spielfilm „Body“ über ein essgestörtes Mädchen oder „Vessel“, ein Film über die „Women on Waves“, die mit ihrem „Abtreibungsschiff“ für das Recht auf Schwangerschaftsabbruch kämpfen. Und: „The Girl King“, ein Epos von Mika Kaurismäki (dem Bruder von Aki) über die rasante Königin Christina von Schweden. [www.frauenrechte.de/film](http://www.frauenrechte.de/film)



## Clowninnen in Wien

„Lachen bis die Ärztin kommt!“ So lautet das vielversprechende Motto des „Internationalen Clownfrauenfestivals“, zu dem das Kosmos Theater die „besten Clownfrauen der Welt“ aus 14 Ländern nach Wien geladen hat: von der türkischen „Süper“ auf der Suche nach der perfekten Frau, über die japanische „Shoshinz“ bis zur Impro-Show des schwedischen Duos „Dotterbolaget“. Plus: Die „Lange Nacht der kurzen Clownerie“. 27.11. – 5.12, [www.kosmostheater.at](http://www.kosmostheater.at)



## Body jetzt im Kino

Für „Body“, dieses schwarze, komödiantische Drama, hat die polnische Regisseurin Małgorzata Szumowska den Silbernen Bären kassiert. Zu recht. Bereits 2013 erhielt sie den Teddy Award für ihren Film über einen schwulen Priester. Jetzt geht es um ein essgestörtes, todessüchtiges Mädchen, das dem Vater, einem hart geprüften und melancholischen Staatsanwalt, übelnimmt, dass er den Tod ihrer Mutter nicht verhindert hat. Zu allem Übel gerät Olga auch noch an die esoterische Therapeutin Anna. Und nicht nur bei der spukt es. **Jetzt im Kino.**



Da waren Frauen & Männer schon mal (fast) gleichberechtigt. Arbeiten von „Liebe in Zeiten der Revolution – Künstlerpaare der Russischen Avantgarde“ zeigt das Kunstforum Wien bis zum 31.1.2016.

## Blok in Amsterdam

Seit 40 Jahren kreisen die Fotos von Diana Blok um das Thema „Geschlecht und Identität“ (Foto: „Selbstporträt mit Flor“). Jetzt zeigt die großartige holländische Fotografin Arbeiten aus allen Jahrzehnten, mit einem Schwerpunkt auf neueren Fotos aus der Türkei und Brasilien. Zu sehen bis zum 14. November im Amsterdamer Witteveen Visual Art Center. [www.witteveenvisualart.nl](http://www.witteveenvisualart.nl)



## Joan Mitchell in Köln

„Wenn ich nicht male, kann ich nicht atmen“, hat Joan Mitchell einmal gesagt. Sie ist, neben Pollock oder de Kooning, eine der großen abstrakten Malerinnen des 20. Jahrhunderts (1925 – 1992). Jetzt zeigt das Museum Ludwig in Köln 30 zum Teil noch nie ausgestellte großformatige Arbeiten von ihr, sowie Filme, Fotos und Korrespondenzen. Die Amerikanerin lebte in ihren letzten Jahrzehnten in Frankreich, die Sinnlichkeit der Impressionisten haben ihr Werk geprägt. **Museum Ludwig, Köln, 14.11. – 21.2.2016**



## Kasha Nabagesera **Todesmutig**

Sie riskiert ihr Leben für die Menschenrechte Homosexueller in Uganda. Jetzt erhielt sie dafür den Alternativen Nobelpreis. EMMA gratuliert! Text: Chantal Louis. Foto: Christine Dierenbach.

**A**ls der Lehrer damals Kashas Brief fand, brach die Hölle los. Es war ein Liebesbrief gewesen. An ein Mädchen. Der Schuldirektor warf Kasha in hohem Bogen von der Schule und alle waren sich einig: Sie sei „von Dämonen besessen“. Glücklicherweise hat Kasha Jacqueline Nabagesera das selbst nie geglaubt. Stattdessen schrieb sie weitere Liebesbriefe und flog von weiteren Schulen.

Es mag makaber klingen, aber für ugandische Verhältnisse hat die heute 35-Jährige noch Glück. Erstens hat sie verständnisvolle Eltern, die damals nicht nur ihre Tochter schützten, sondern sogar deren Freundinnen, die von ihren eigenen Familien verstoßen worden waren, bei sich zu Hause aufnahmen. Zweitens: Kasha lebt noch. Das ist für die bekannteste Aktivistin für Homosexuellen-Rechte in einem der homophobsten Länder der Welt nicht selbstverständlich.

Kashas Freund David Kato ist tot. Im Oktober 2010 hatte die ugandische Zeitung *Rolling Stone* auf ihrer Titelseite die Namen von „100 Top Homos“ veröffentlicht, zusammen mit der Aufforderung: „Hängt sie auf! Sie sind hinter euren Kindern her.“ Kashas Name stand auf der Liste, Davids Name auch.

Kasha Nabagesera hatte eigentlich Wirtschaftsprüferin werden wollen. Als sie aber 2002 wegen ihrer Homosexualität fast auch noch von der Uni geflogen wäre, sattelte sie auf Jura um. Sie wollte für den Kampf um Homo-Rechte professionell gewappnet sein. 2003 gründete sie FARUG (Freedom and Roam Uganda), eine Nicht-Regierungsorganisation, die sich für die Menschenrechte Homosexueller einsetzt.

Als nun *Rolling Stone* den Mordaufruf veröffentlichte, klagten die Juristin Kasha und der Grundschullehrer David dagegen. Im Dezember 2010 untersagte der Oberste Gerichtshof dem Magazin weitere Outings und sprach den KlägerInnen eine Entschädigung zu. Vier Wochen später wurde David Kato in seiner Wohnung mit zwei Hammerschlägen auf den Kopf ermordet.

Seither ist Kasha doppelt vorsichtig. Ihre Wohnung hat eine Verwandte für sie angemietet, damit ihr Name in keinem Vertrag und in keiner Rechnung auftaucht. Außerdem schläft sie häufig an wechselnden Orten. „Am besten ist, niemand weiß, wo ich die Nacht verbringe“, sagt sie. Mit dem Bus fährt sie nie, zu gefährlich. Ihr Gesicht ist im ganzen Land bekannt. Verprügelt wurde Kasha schon öfter. „Manche drohen mir mit Vergewaltigung, um mir zu zeigen, wie eine Frau zu sein hat.“ Dennoch sagt sie der Hexenjagd auf Lesben, Schwule und Transgender weiterhin den Kampf an. „Mir wurde irgendwann klar, dass der einzige Weg, um all das zu stoppen, darin besteht aufzustehen und die Stimme zu erheben.“

In dem 34-Millionen-EinwohnerInnen-Land am Victoriasee, das bis 1986 von dem enthemmten Diktator Idi Amin malträtiert

wurde und seit nunmehr fast drei Jahrzehnten von dem autokratischen Präsidenten Yoweri Museveni regiert wird, steht Homosexualität unter Strafe. Homosexuelle Handlungen zwischen Männern werden seit 1950 verfolgt – ein Gesetz, das noch unter der britischen Kolonialherrschaft verabschiedet wurde. Seit 2000 verstoßen auch Beziehungen zwischen Frauen „gegen die Natur“ und können mit bis zu 14 Jahren Gefängnis bestraft werden.

Aber das reichte den Homo-Gegnern noch nicht. „Vor allem die Evangelikalen, die aus Amerika finanziert werden, sind besonders radikal“, sagt Kasha. Im Oktober 2009 bringt ein Abgeordneter, der der evangelikalen Organisation „The Family“ angehört, die „Uganda Anti-Homosexuality Bill“ ein. Der Gesetzentwurf sieht lebenslange Haft und schlimmstenfalls sogar die Todesstrafe vor. Außerdem soll jetzt die „Beihilfe“ unter Strafe gestellt werden, sprich: alle, die zum Beispiel Lesben und Schwulen eine Wohnung vermieten.

Juristin Nabagesera klagt mit FARUG gegen das Gesetz. Gleichzeitig schlägt die Organisation international Alarm. Es erhebt sich weltweiter Protest. Die EU protestiert und auch der deutsche Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) erklärt, Uganda habe „eine rote Linie“ überschritten und droht mit Kürzung der Entwicklungshilfe. Schließlich erklärt das von Kasha Nabagesera angerufene ugandische Verfassungsgericht das Gesetz für ungültig, wenn auch aus formalen Gründen: Bei der Verabschiedung seien nicht genügend Abgeordnete anwesend gewesen.

Solche Erfolge sind großartig, aber die Aktivistin weiß: „Selbst wenn ich das Gesetz ändere, wird es mich nicht schützen, solange die Leute nicht umdenken. Wir sehen doch das Beispiel Südafrika, wo die Gesetze fortschrittlich sind. Trotzdem werden viele Homosexuelle ermordet und vergewaltigt.“ Deshalb ist Kashas Strategie, den Homo-Hassern, die meist noch nie eine leibhaftige Lesbe oder einen Schwulen zu Gesicht bekommen haben, zu zeigen, dass Homosexuelle ganz normale Menschen sind. Im Dezember 2014 gab sie das Magazin *Bombastic* heraus. Auf 69 Seiten erzählen Homosexuelle und Transgender ihre Geschichten. Sie verteilten die 15 000 Exemplare in Supermärkten und Tankstellen, in Kirchen und Krankenhäusern.

Jetzt wird Kasha Nabagesera mit dem „Right Livelihood Award“ ausgezeichnet, dem so genannten Alternativen Nobelpreis. „Wir waren unglaublich beeindruckt, als wir von ihrer Arbeit erfahren haben“, sagt Stiftungsdirektor Jakob von Uexküll über die Geehrte. Die 50 000 Euro Preisgeld kann Kasha gut gebrauchen, zum Beispiel für die nächsten *Bombastic*-Ausgaben. Aber so ein internationaler Preis schützt auch ihr Leben. Und er „zeigt uns“, sagt Kasha Nabagesera, „dass die Welt zuschaut. Dass wir nicht allein sind.“





## Sahra Wagenknecht **Angekommen?**

Sie ging einen weiten Weg: vom Bücherwurm zur Politikerin, von Ost nach West, von Außenseiterin zur Fraktionsvorsitzenden. Eine Nahaufnahme von Matthias Meisner. Foto: Thorsten Futh/laif.

**D**ie Bücherwand von Sahra Wagenknecht ist etwas in die Breite gegangen. Das liegt an der Deckenhöhe in dem Bauerndorf Silwingen, in das sie 2012 gemeinsam mit Oskar Lafontaine gezogen ist. Hunderte von Büchern, die sie in Berlin-Karlshorst in der Wohnung hatte, wo die heute 46-Jährige schon als junge Frau lebte, stehen nun statt in Ost-Berlin im Saargau.

Sahra Wagenknecht, eine der bekanntesten und die wohl umstrittenste Politikerin Deutschlands, ist ohne ihre Liebe zu Büchern nicht zu verstehen. Wenn die neue Vorsitzende der Linksfraktion von ihrer privaten Seite berichtet, wenn sie selbst das Bild der kühlen Linken korrigieren will, geht das nicht ohne Goethe.

Für die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* besprach sie 2013 Rüdiger Safranskis Biographie des Schriftstellers. Sie kritisierte die in Twiternachrichten verkümmerte deutsche Sprache, deren Stil sich oft genug das Denken angepasst habe. Sie beschrieb, wie Mephisto, als er sich die Seele von Faust schnappen will, „ausgerechnet von der schönsten aller menschlichen Leidenschaften, von dem Gefühl der Liebe, überwältigt“ wird. Und bescheinigte Goethe, bereits am Beginn des 19. Jahrhunderts über eine Moderne jenseits des Kapitalismus nachgedacht zu haben, das nun sei „wirklich keine Banalität“.

Sahra Wagenknecht findet gut, dass einst in der Bonner Republik ein Kodex galt, Gerüchte über das Privatleben nicht zu veröffentlichen. Noch immer kann sie sich empören, wenn es um den Vorwurf geht, sie und Lafontaine spielten sich die Bälle zu. „Wirklich ärgerlich!“, schimpft sie. „Die Unterstellung, dass Frauen als Instrument ihrer Männer funktionieren, ist schlicht eine Unverschämtheit. Umgekehrt wird das ja in der Regel nie unterstellt.“

Wenn es um private Belange geht, beschränkt sie sich meist auf Anekdoten. Etwa darüber, wie nett es ist, von Silwingen nach Frankreich zu radeln und dort das Baguette fürs Frühstück zu holen. Oder sie versichert, dass die Hausarbeit daheim im Saarland „sehr solidarisch“ organisiert werde, „zumal ich überhaupt nicht kochen kann“.

Willkommen ist dagegen, mit ihr über Literatur als Kontrastprogramm zu Talkshows, Bundestagsdrucksachen und Emails zu philosophieren. „Ein Gespräch mit Goethe würde mich faszinieren“, sagte sie einmal dem *Tagesspiegel*. Einen *Spiegel*-Reporter ließ sie im Herbst 2011 für eine Homestory nach Karlshorst.

Sie präsentierte stolz im roten Samtkostüm den kompletten Goethe, Thomas Mann, Shakespeare und Peter Hacks; auf der anderen Seite die Philosophen, Marx und Engels, auch eine 13-bändige Stalin-Gesamtausgabe, im dritten Regal die Ökonomie. Schon in den 1980er Jahren, erzählt sie, habe sie in diesem Zimmer „wie eine Besessene“ gelesen. Tagsüber die Philosophen. Abends „was Leichtes“, Goethe und Shakespeare.

Was Leichtes. Sahra Wagenknecht. Irgendwie will beides nicht so recht zusammenpassen. Ein Gespräch für EMMA mit der Politikerin bei Mineralwasser im Restaurant des Berliner Reichstagsgebäudes. Aktueller Anlass: Am 13. Oktober wurde Wagenknecht zur Fraktionschefin gewählt, in einer Doppelspitze zusammen mit dem pragmatischen Dietmar Bartsch hat sie Gregor Gysi abgelöst. Sie könnte jetzt locker sein, entspannt. Aber sie ist vor allem: kontrolliert.

Frau Wagenknecht, was fällt Ihnen zu dem Begriff „Waffen einer Frau“ ein? „Das klingt ja doch etwas militaristisch“, wehrt sie ab. „Ob Frau oder Mann, es sollten die besseren Argumente sein, mit denen man die anderen überzeugt.“ Immerhin hat sie an dieser Stelle kurz geschmunzelt.

Sahra Wagenknecht hat ihren iranischen Vater nie kennengelernt. Sie wuchs auf erst bei den Großeltern in einem Dorf in der Nähe von Jena, später bei der Mutter, einer Kunsthändlerin, in Ost-Berlin. Womöglich deshalb war sie schon als Kind eigenbrötlerisch. 2009 ließ sich Oskar Lafontaine väterlich aus über seine Genossin und spätere Ehefrau: „Du musst lernen, Bündnisse zu schließen, Sahra“, zitierte ihn der *Stern*: „Du bist zu viel für dich allein. Wenn du eine Partei führen willst, musst du auch mit Leuten reden, die du für Idioten hältst.“ Wagenknecht versichert, gelernt zu haben. Allianzen würde sie mit Frauen wie Männern schmieden. Und wenn es denn einen Unterschied gäbe, dann den, dass es bei manchen Männern eine Aversion gegen selbstbewusste Frauen gebe. „Ich nenne da jetzt keine Namen.“ Sahra Wagenknecht kleidet sich streng und hält nichts von Image-Beratern. „Da ich auch mit Mitte 20 nicht mit Punkfrisur durch die Politszene gelaufen bin, bestand kein Bedarf, grundsätzliche Änderungen vorzunehmen.“

Warum hat Wagenknecht frauenpolitisch nichts zu sagen? Sie widerspricht: „In jeder meiner Äußerung zum Thema befristete Beschäftigung, zum Thema Teilzeit oder zum Thema Kita-Streik geht es immer auch um Lebensverhältnisse und Lebenschancen von Frauen.“ Dennoch habe sie zu DDR-Zeiten von der Frauenbewegung „fast gar nichts mitbekommen“, gesteht sie. Manche Probleme habe es zudem im Osten nicht gegeben. „Die Selbstverständlichkeit, dass jede Frau auch einen vollen Job hatte, hat zu einem größeren Selbstbewusstsein beigetragen.“

Wagenknecht hat bei ihren Veranstaltungen eine große Fangemeinde. Sie gewinnt viele Talkshows. Das ist eine merkwürdige Diskrepanz zu der distanzierten Rolle, die sie in der Öffentlichkeit einnimmt. „Warum lächeln Sie so wenig, Frau Wagenknecht?“ Sie antwortet nüchtern: „Es tut mir leid. Aber wenn ich über dramatische Geschehnisse diskutiere, über die Lage in Griechenland, dann finde ich es doch sehr gekünstelt, das mit fröhlichem Gesichtsausdruck zu machen.“ Sagt sie – und lächelt. Ganz leicht. 



## Barbara Sichtermann **Sich selbst treu**

Sie ist Bürgerstochter und Anarchistin, Mutter dreier Kinder und Feministin. Die Journalistin und Buchautorin weiß genau, warum Frauen nicht immer lächeln sollten. Text: Chantal Louis.

**F**rauen wie Barbara Sichtermann sind eine Art feministische Geheimwaffe. Sie selbst, die einst auf dem humanistischen Gymnasium noch griechische Tragödien im Original las, würde sich vielleicht eher als trojanisches Pferd bezeichnen. Es ist das Prinzip Jutta Limbach. Wir erinnern uns: Wenn die ehrwürdige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts damals in ihren Blümchenkleidern in Talkshows liebevoll lächelnd erklärte, dass sie selbstredend Feministin sei, dann wusste sich der überrumpelte Moderator nicht anders zu helfen als bestätigend zu nicken. Oder Ursula von der Leyen: Verbindlich strahlend den Konservativen immer eins rein. Bei Barbara Sichtermann funktioniert das ganz ähnlich.

Es gibt sicher eine ganze Reihe Menschen, die die Autorin mit dem feinen Gesicht und der noch feineren Sprache, die Bücher wie „50 Klassiker der Lyrik“ veröffentlicht, in ihrem Randal-Potenzial unterschätzen. Wenn sie so zwischen ihrem riesigen Bücherregal und den kunstbehangenen Wänden ihrer Moabiter Altbauwohnung über Shakespeare parliert, kann das passieren. Ist aber gefährlich.

Wenn Sichtermann, die in den 1980ern Deutschlands bekannteste Fernsehkritikerin wurde, zum Beispiel heute als Mitglied der Grimme-Preis-Jury zu einem Vortrag eingeladen wird, bleibt kein Programmleiters-Auge trocken. Germanys Next Top Model? „Eine gigantische Inszenierung der Bezogenheit von Frauen auf den Mann!“ CSI New York? „Trotz aller Kompetenz der Frauen ein Laufsteg!“ Die Protagonistin kreist auch im dritten Jahrtausend um das Finden des richtigen Mannes? „Das muss aufhören!“

Worüber auch immer Barbara Sichtermann schreibt, durchdringt sie das Objekt ihres Interesses mit dem bewussten Geschlechterblick, den sie sich Anfang der 1970er Jahre in ihren Kreuzberger Frauengruppen zu- und seither nie wieder abgelegt hat. Die Palette ihrer rund 30 Bücher reicht vom „Leben mit einem Neugeborenen“ bis zu „50 Klassikern der erotischen Literatur“. Sie fragt „Wer war Sophie Scholl?“ oder erklärt: „Was Frauen Sex bedeutet“. Die Mutter eines Sohnes und zweier Adoptivkinder erzählt von den Plagen der Pubertät; die Absolventin der Kieler Gelehrtenschule analysiert „50 Romane vor 1900“. Und auch für EMMA schreibt Sichtermann seit stolzen 33 Jahren immer wieder: Was Barbie mit der Sexualisierung kleiner Mädchen zu tun hat – oder warum wir die großen Herrscherinnen von Christina von Schweden bis zu Katharina der Großen nicht vergessen dürfen.

Gerade hat der „Bundesverband der Deutschen Zeitungsverleger“ die 72-Jährige mit dem Theodor-Wolff-Preis für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. Die Geehrte „weiß zwar nicht, wie die auf mich gekommen sind“. In einem Punkt aber ist sie sicher: „Ich habe den Preis auch als streitbare feministische Journalistin bekommen.“ Feministin zu sein, bleibt für sie „ehrentoll“.

Das dürfte maßgeblich mit ihrer Mutter zusammenhängen. „Sie war eine selbstbewusste Künstlerin, eine Bohémienne“, schwärmt die Tochter. In der Nachkriegszeit brachte die Mutter mit ihren Glückwunschkarten und Sperrholzfiguren die Familie durch. Und sie war „erotisch sehr emanzipiert“. Die Künstlerin hatte Liebhaber und der Vater akzeptierte das. Der „liberale und tolerante“ Mann brachte Barbara und ihrer kleinen Schwester Marie im Alter von sieben Jahren Skat bei und erklärte den Mädchen den Sternenhimmel. Einen Sohn gab es auch, aber der wurde ein „Verweigerer“, während die Töchter „ehrgeizig und wissensdurstig“ waren.

Barbara schreibt Gedichte und kleine Theaterstücke; statt auf Partys zu knutschen, liest sie Sophokles. Petticoats scheinen ihr „würdelos“, ebenso die Vorstellung, „sich erobern zu lassen“. Nach einem Umweg über die Bochumer Schauspielschule geht sie ins studenten- und bald auch frauenbewegte Berlin. Dort liest sie, zusammen mit Freund Jens, jeden Tag zehn Seiten aus Marx' „Kapital“. Sie findet ihn einen „klugen Denker“, aber zu dogmatisch, weshalb sie die anarchistischen „Schwarzen Protokolle“ herausgibt: „Akademisch, aber mit Humor und Phantasie“.

1974 heiratet sie den Psychologie-Professor Peter Brückner, der wegen angeblicher Unterstützung der RAF vom Dienst suspendiert wird. Dieses Drama ist die Geburtsstunde der Journalistin Sichtermann, die nun, wie damals die Mutter, das Geld verdienen muss. „Du schreibst doch so schön“, sagen die Freunde. Dann kommt die Frauenbewegung, der sie sich anschließt.

Auch vier Jahrzehnte später spricht und schreibt Barbara Sichtermann gegen das unverwüsthliche Klischee an, die feministischen Pionierinnen seien humorlos, frustriert und sexfeindlich gewesen. „Man hat den Frauen erzählt, sie könnten nur unter Aufgabe ihrer erotischen Anziehungskraft beim Feminismus andocken. Unfug!“ sagt Sichtermann. „Hat aber gut funktioniert.“

Übrigens: Barbara Sichtermann geht sehr gern auf „Ton Steine Scherben“-Konzerte. Das leuchtet ein. Ihr Verweigerer-Bruder ist schließlich der Scherben-Bassist Kai Sichtermann. Mit ihm arbeitet sie gerade an ihrem neuen Projekt: ein Buch über die Hausbesetzer-Szene. Allerdings, erzählt Schwester Barbara mit kerzengerade durchgedrücktem Rücken, habe sie es missbilligt, dass die neue Sängerin, die Tochter von Bandgründer Lanrue, „ständig ins Publikum gelächelt“ habe und so „sexy-ranschmeißerisch“ gewesen sei. „Dieses Gefallenwollen steckt bei den Frauen sooo drin“, seufzt Sichtermann. Sie intervenierte bei den reanimierten antikapitalistischen Alt-Rebellen. So gehe das nicht! Dieses Lächeln! Diese Tuppeltänzerie! Es half. „Jetzt ist sie herber.“

So geht das immer bei Barbara Sichtermann. Sie ist eben eine feministische Geheimwaffe.





## Kardinal Rainer Woelki **Der Frauenfreund**

Er ist beim Volk sehr beliebt. Doch seine Kirchenmänner sind irritiert: Der Mann fördert Frauen. Bettina Flitner hat ihn passend im FrauenMediaTurm fotografiert. Text: Joachim Frank.

**E**s gibt nichts Gutes, außer man tut es. Diesen Satz findet Kardinal Rainer Maria Woelki zwar nicht in der Bibel, wohl aber bei Erich Kästner. Und seit der 59-Jährige als Erzbischof einen katholischen Chefposten besetzt, handelt er danach: von 2011 bis 2014 in Berlin und inzwischen seit gut einem Jahr in seiner Heimatstadt Köln.

Am augenfälligsten ist Woelkis Engagement für Flüchtlinge, Migranten, sozial Benachteiligte – und für Frauen. Zum Teil gehört das zu seiner Jobbeschreibung: Als „Caritas-Bischof“ ist er im deutschen Episkopat für die katholische Wohlfahrtspflege in Deutschland zuständig. Gleich bei seinem Antritt in Köln frühstückte er noch vor der Amtseinführung mit Obdachlosen.

Woelki fordert, ganz im Sinne von Papst Franziskus, den „wachen Blick“ für die gesellschaftlichen Herausforderungen. Er reagiert geradezu allergisch auf pastorale Konzepte, die einseitig auf Frömmigkeit, Liturgie und spirituelle Wohlfühl-Zirkel setzen. Für die Flüchtlingshilfe hat er 2015 einen Sondertopf mit 12,5 Millionen Euro bestückt. Und Frauen fördert er in einem Maße, dass so mancher Kirchenmann die Nase rümpft. Was den Bischof nicht vom geschlechtergerechten Weg abbringt.

Der schlaksige Geistliche mit der Harry-Potter-Brille und der Vorliebe für schwarze Jeans hat in seinem Auftreten binnen kurzem eine solche Professionalität entwickelt, dass er schon in den Verdacht geriet, er beschäftige einen PR-Berater. Seine engere Umgebung versichert aber, Woelki agiere öffentlich nur, wie es seinem Denk- und Lebensstil entspricht – angefangen bei seiner entrümpelten, deutlich verkleinerten Bischofswohnung über den Verzicht auf Privatsekretär und Haushälterin bis hin zu umjubelten Auftritten im Kölner Karneval oder seiner offenen Leidenschaft für den 1. FC Köln.

Auf große Resonanz in der Stadt des Frohsinns stieß sein Begrüßungsfest auf dem Domplatz für alle, mit Berlinern und Kölsch – statt eines steifen Festaktes für Honoratioren und Hautevolee. Überregionale Beachtung fand seine Aktion „23 000 Glockenschläge“, mit der Woelki an die hohe Zahl von Flüchtlingen aus Nordafrika und Nahost erinnern wollte, die nach Schätzungen bisher im Mittelmeer ertrunken sind. Auf seinen Spendenaufruf hin kamen 250 000 Euro zusammen, für ein Rettungsschiff auf dem Mittelmeer.

Doch der reformerisch-innovative Impetus des neuen Erzbischofs lässt einen leicht übersehen, dass Woelki als Theologe und Kirchenführer ein Konservativer ist. Ob Homosexualität, Unauflöslichkeit der Ehe oder Ausschluss der Frauen von den Weihenämtern – nirgends wird man Woelki auf Seiten derer finden, die an den dogmatischen Grundfesten der katholischen Kirche rütteln. Dennoch suchte er in Berlin demonstrativ die politische

Nähe zu Klaus Wowereit, traf sich mit Schwulen-Aktivisten, verzichtete auf Moralpredigt und erhobenen Zeigefinger.

Auch in der Frauenförderung setzt der Kardinal einen Kurs fort, den er in Berlin begonnen hatte: Auf Führungspositionen, für die es nicht zwingend Priester braucht, beruft er vorzugsweise Frauen. So zog mit der Theologin Petra Dierkes als neue Chefin der Hauptabteilung Seelsorge erstmals eine Frau in den „Inner circle“ der Bistumsverwaltung ein.

Ihr folgte Bernadette Schwarz-Boenneke in dem wichtigen Bereich „Schule/Hochschule“. Mit dieser Personalie düpierte Woelki sogar die eigene Verwaltung. Deren Beschlussvorlage für einen anderen – männlichen – Kandidaten fegte er eigenhändig vom Tisch und verlangte von seinen Leuten, sie sollten gefälligst nach einer ähnlich qualifizierten Frau suchen.

Für ihn hat das mit einem „Window of Opportunity“ zu tun: „Wenn ich in 15 Jahren einmal die Gelegenheit habe, eine Frau zu nehmen, dann muss ich sie nutzen“, sagt er, „gerade in einem defensiv eingestellten Männerapparat.“ Kommentar von Schwarz-Boenneke: „Wenn ich nicht den Eindruck hätte, der Kardinal meint es ernst mit der Gleichberechtigung der Geschlechter und mit der Aufwertung von Frauen im kirchlichen Leben, dann hätte ich das Jobangebot abgelehnt.“

Zwar möchte Woelki „das geistliche Amt auch künftig den Männern vorbehalten“ wissen. Umso mehr gelte dann aber, „dass wir die Vielfalt von Leitungsaufgaben deutlich machen müssen, die auch von Frauen wahrgenommen werden können.“ Die Kirche sei eben „keine Sonderwelt“. Und der Kardinal wird grundsätzlich: „Partizipation ist ein Prinzip kirchlichen Lebens, und das Volk Gottes besteht aus zwei gleichrangigen Geschlechtern“, sagt er.

Inzwischen wird im Kirchenapparat schon getuschelt, in Köln müsse man „heute wohl Frau oder Priester sein, um noch was zu werden“. Blödsinn nennt Woelki so etwas. Und weist darauf hin, dass heute nur vier der 13 Haupt- und Stabsabteilungen von Frauen geführt werden. Immerhin fast ein Drittel.

Mit einem Frauenbild, zu der die Berufstätigkeit gehört, ist Woelki selber groß geworden. Er spricht mit Wärme und Hochachtung von seiner in Köln lebenden Mutter, die nach der Flucht aus Ostpreußen 1945 als Hilfskraft auf einem Bauernhof schuftete und dann als Arbeiterin in einer Kammgarn-Fabrik arbeitete. Auch nach der Eheschließung arbeitete sie halbtags und machte sogar noch Karriere, während ihre drei Kinder zuhause von der Großmutter betreut wurden. Eine Erfahrung, die den Sohn bis heute prägt.

In Rom macht der Papst große Schritte. In Köln macht ein Kardinal sich auf den Weg. Erich Kästner lässt grüßen. 





Wir **HELFEN**  
Flüchtlingen. Aber die

**FRAUENRECHTE**

dürfen nicht auf  
der Strecke bleiben.

**A**m 19. August lancierte EMMA-online die Aktion: „Wer hilft Flüchtlingen? Bitte melden!“ Innerhalb kurzem war die Redaktion geflutet von Reaktionen. Junge Frauen und Pensionärinnen, Arbeitslose und Politikerinnen, Deutsche und Zugezogene – sie alle wollten nicht nur helfen, sie taten es bereits.

Die Journalistin hatte im Internet eine Plattform organisiert, wo Hilfsbereite Kontakte und Informationen fanden zu der Frage: „Wie kann ich helfen?“ Die aus Ostdeutschland zugezogene Juristin in der bayerischen Kleinstadt bugsierte Jugendliche aus Eritrea in die örtlichen Musik- und Fußballvereine. Die Köchin im Sauerland machte Sprachkurse für Flüchtlinge. Und die Regisseurin in Hamburg organisierte Spiele für die Kinder in den Flüchtlingslagern.

Doch dauerte es nur wenige Tage, bis die ersten kritischen Berichte von Helferinnen auftauchten. Berichte, in denen nicht nur von der Hilfe für Flüchtlinge die Rede war, sondern auch von Gefahren, die eventuell von diesen Flüchtlingen ausgehen könnten. Gefahren für Frauen wie Männer. Und zwar sowohl für die Flüchtlingsfrauen wie auch für die schon in Deutschland Lebenden.

Die angehende Kriminologin in Hamburg, die schon im vergangenen Jahr Feldforschung in Asylbewerberheimen betrieben hatte, warnte vor Männergewalt in den Notunterkünften; und sie machte darauf aufmerksam, dass so manche Frau aus ihrem Heimatland vor der Gewalt des eigenen Mannes bzw. der eigenen Familie geflohen war. Die Lokalpolitikerin in Frankfurt forderte getrennte Unterkünfte für die Geschlechter in den Notunter-

künften, da Frauen und Mädchen – die oft schon vor und auf der Flucht Traumatisierendes erlebt hatten – massiv bedroht seien. Und die Berliner Queer-Aktivistin alarmierte in Bezug auf die besondere Gefahr, der homosexuelle Männer und Frauen unter den Flüchtlingen ausgesetzt seien (siehe auch die Porträts S. 30).

Neben der großen Hilfsbereitschaft begann sich nun eine gewisse Unruhe breitzumachen. Klar ist: Die Mehrheit der Helfenden ist weiblich. Unübersehbar ist: Die Mehrheit der Hilfesuchenden ist männlich. Obwohl 70 Prozent der Flüchtlinge auf der Welt weiblich sind, sind über 80 Prozent der in Deutschland oder Österreich ankommenden Flüchtlinge männlich. Die Mehrheit ist jung, zwischen zwanzig und dreißig. Es sind Männer, die vor den Islamisten flüchten, liberale wie konservative – und vermutlich auch einige Islamisten selbst. Es sind auf jeden Fall Männer aus Kulturen und Ländern, wo die Frauenrechte ganz, ganz klein geschrieben, ja Frauen verachtet werden.

Die alarmierenden Meldungen begannen sich zu häufen: „Frauen werden zur Verschleierung gezwungen, Männer werden gezwungen zu beten“ (Rainer Wendt, Vorsitzender der Gewerkschaft der Polizei im *Tagesspiegel* in bezug auf in den

## Die Flüchtlinge sind zu 80 Prozent Männer. Sie kommen aus Ländern, in denen Frauen verachtet werden.

Flüchtlingslagern agitierende Islamisten). „Asylbewerber in der Messehalle von Erfurt haben die Essensausgabe durch männliche Bedienstete gefordert – und die Stadt hat dem nachgegeben“ (unbestätigtes Gerücht aus Erfurt). „Alleinstehende Frauen erzählen, dass sie unverhohlen von männlichen Bewohnern angemacht und zum Sex aufgefordert werden. Sie wurden als ‚Huren‘ und ‚Schlampen‘ beschimpft und zu ‚züchtigem Verhalten‘ (z.B. Kopftuch) aufgefordert“ (Frauencafé Nürnberg). „Was machst du denn hier? Geh nach Hause und ziehe dich ordentlich an!“ (Männliche Flüchtlinge in einem Leipziger Flüchtlingslager zu einer freiwilligen Helferin, die vor einem Jahr aus Afghanistan nach Deutschland gekommen war). „Die Situation spielt denjenigen Männern in die Hände, die alleinstehende Frauen ohnehin als Freiwild behandeln. Die Folge sind Vergewaltigung und Zwangsprostitution“ (Kommentierten die frauenpolitisch Organisierten in Hessen, von Pro Familia bis Landesfrauenrat).

Die Aufzählung ließe sich seitenlang weiterführen. Und längst scheint das Problem auch auf deutsche Frauen übergegriffen zu haben. So berichtet eine Journalistin aus dem bayerischen Karlsruhd: Ein örtlicher Baumarkt, neben dem ein Erstaufnahmelaager seine Zelte aufgeschlagen hat, setze seit Monaten eine Spezial-Security ein, weil die weiblichen Kunden auf dem Weg vom Parkplatz zum „Ficken“ aufgefordert würden.

Klar ist, wir haben ein Problem. Und das wird nicht kleiner.

Die deutsche Politik jedoch scheint dieses Problem noch nicht wirklich erkannt zu haben – bis auf Julia Klöckner, die rheinland-pfälzische CDU-Fraktionsvorsitzende. Sie sagte einen geplanten Besuch in einem Flüchtlingsheim ab, als der dort aktive Imam sie vorab wissen ließ, er

**Alleinstehende Frauen in den Flüchtlingsheimen werden als „Huren“ und „Schlampen“ beschimpft.**

## Frauen- und Kinderorganisationen schlagen Alarm. Besondere Hilfe und Schutz sind nötig.

werde ihr als Frau nicht die Hand geben. – Und sie machte den Skandal öffentlich. Die massive Zustimmung aus der Bevölkerung bestärkte Klöckner darin, dass sie richtig liegt (siehe S. 24).

Ab Ende September meldeten sich Frauenpolitikerinnen öffentlich zu Wort. Die SPD-Frauen fordern Rücksichtnahme auf „die geschlechtsspezifischen Bedürfnisse von Frauen und Mädchen“, sowie „Schutz und Rückzugsräume“ für die oft schon von sexueller Gewalt Traumatisierten. Die CDU-Frauen sprechen von einer „bislang nicht gekannten Herausforderung“ für die Gesellschaft. Sie erklären: „Unsere Werte müssen geachtet und gelebt werden. Dazu zählen insbesondere die Achtung der Würde aller Menschen, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, Meinungs- und Religionsfreiheit sowie Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.“ Und sie fahren fort: „Jede Frau, die in Deutschland lebt, ist frei und gleichberechtigt. An der Frage der Durchsetzung der tatsächlichen Gleichberechtigung der Frauen in Deutschland wird sich entscheiden, ob Integration dauerhaft gelingt.“

Einige Tage zuvor hatten sich bereits diverse Frauenorganisationen zu Wort gemeldet: von der „Bundesarbeitsgemeinschaft kommunaler Frauen-Büros“ und Terre des Femmes über den „Sozialdienst katholischer Frauen“ und den „Arbeitskreis Frauengesundheit“ bis hin zum Deutschen Frauenring und Deutschen Frauenrat. Auch die „Autonomen Österreichischen Frauenhäuser“ schlugen Alarm. Sie alle wussten von sexueller Gewalt gegen die Frauen auf der Flucht und in den Erstaufnahmelagern zu berichten.

Und der deutsche Missbrauchsbeauftragte, Johannes-Wilhelm Rörig, hatte schon Anfang September anlässlich einer Fachtagung der World Childhood Foundation gewarnt: „Ich bin in größter Sorge,

dass die vielen Kinder in den Flüchtlingsunterkünften nicht ausreichend vor sexueller Gewalt geschützt sind und zu wenig Hilfe bei der Bewältigung ihrer traumatischen Erlebnisse erhalten.“

Einen besonders deutlichen Klartext schrieb Michael Martens, der Nahost-Korrespondent der *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*. Er forderte „Ehrlichkeit im deutschen Willkommensjournalismus“ statt „rassistische Überhöhung des Fremden zum ‚edlen Wilden‘“, und legte der Politik einen „Willkommensbrief für alle Flüchtlinge“ ans Herz. So ein Brief könnte in etwa wie folgt lauten, meint Martens:

*„Liebe fremde Frau, lieber fremder Mann, willkommen in Deutschland! Viele von Ihnen haben Schreckliches durchgestanden: Krieg, Lebensgefahr, eine gefährliche Flucht durch die halbe Welt. Das ist nun vorbei. (...) Viele der Regeln, die bei uns gelten, sind im so genannten Grundgesetz nachzulesen. Das Grundgesetz steht bei uns über dem Koran, der Bibel oder jedem anderen Buch, und sei es noch so heilig. Eine Übersetzung des Grundgesetzes in Ihre Sprache liegt am Heimeingang aus, gleich neben den Stapeln mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1948, die wir dort ebenfalls in vielen Sprachen für Sie bereitgestellt haben.“*

*Wir können hier nicht auf alle deutschen Gesetze, europäischen Werte und all-*

*gemeinen Regeln eingehen, weshalb wir nur einige Beispiele aufzählen, die wir vor allem unsere männlichen Leser aufmerksam zu studieren bitten: Bei uns sind Frauen und Männer gleichberechtigt. Das beginnt schon in der Schule, wo Mädchen selbstverständlich am Schwimmunterricht und an Klassenfahrten teilnehmen. Und sollten Ihre Töchter oder Schwestern später mit einem Mann zusammenleben wollen, der einer anderen Nation oder Religion angehört, dann ist das in Deutschland kein Verbrechen. (...)*

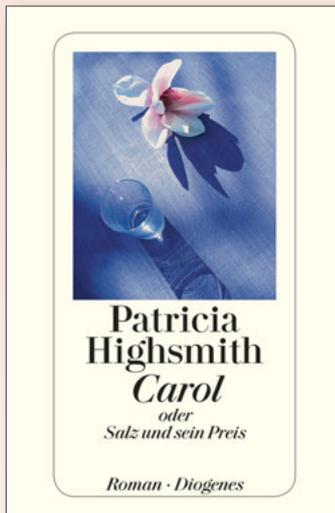
*Vergessen Sie am besten alles, was Sie in Ihrem Land über „Ehre“ oder „Schande“ für die Familie gehört haben – die meisten dieser Vorstellungen gelten bei uns nämlich nicht, manche sind sogar verboten. Es ist in Deutschland übrigens auch erlaubt, dass Männer Männer oder Frauen Frauen lieben und gemeinsam eine Familie gründen. Niemand kommt deshalb ins Gefängnis. Die meisten von Ihnen teilen solche Auffassungen vom Zusammenleben der Menschen gewiss ohnehin, denn Sie sind ja zu uns gekommen, um endlich in Frieden und Freiheit zu leben. (...) Mit herzlichem Gruß, Ihr Deutschland.“*

In der Tat, das wäre schon mal ein allererster Schritt. Und falls den PolitikerInnen nichts einfallen sollte, könnten sie ganz einfach den Brief des Kollegen übernehmen. Und dann müssen sie sich an die Arbeit machen, aber schnell. Es müssen Regeln und Gesetze aufgestellt werden für eine wirkliche Integration. Auch zum Schutz der Frauen und Kinder sowie der freiheitlich denkenden Männer unter den Flüchtlingen. Eine Integration gegen Gewalt, gegen Machogehabe, gegen Frauenverachtung – und für Demokratie, Rechtsstaat und Gleichberechtigung der Geschlechter (erste Vorschläge siehe  S. 7).

**„Lieber fremder Mann, vergessen Sie alles, was Sie in Ihrer Heimat über ‚Ehre‘ und ‚Schande‘ gehört haben.“**

# An Weihnachten denken. EMMA verschenken!

Oder neue/n AbonentIn werben.



Der Kultroman über  
eine Frauenliebe

oder



Die Autobiografie  
von der Autorin signiert

oder



Die neue Roman  
von Doris Dörrie

## 3 Wege führen zum Abo

▼ [www.emma.de/abo](http://www.emma.de/abo)

▼ [emma@zenit-presse.de](mailto:emma@zenit-presse.de)

▼ Anrufen: 0711/725 22 85

Plus ein Extra bei Bankeinzug:  
10 Anti-Prostitutions-Aufkleber





Fredrik von Erichsen/dpa

# Wir Frauen sind nicht UNREIN!

**Julia Klöckner, Vize-Vorsitzende der Bundes-CDU und CDU-Landeschefin Rheinland-Pfalz, fordert zum Schutz der Frauenrechte ein Integrations-Gesetz.**

Frau Klöckner, beim Besuch eines Flüchtlingsheims in Idar-Oberstein hat sich ein Imam geweigert, Ihnen die Hand zu geben. Der Imam hatte mir durch einen THW-Mitarbeiter ausrichten lassen, dass er mir beim Zusammentreffen nicht die Hand reichen würde, weil ich eine Frau bin. Also habe ich mich entschieden, auf das Gespräch zu verzichten. Ungleichbehandlung von Frauen halte ich für nicht akzeptabel, nicht in einer aufgeklärten Gesellschaft. Frauen sind weder „unrein“ noch weniger wert als Männer. Mir macht Sorge, dass der Vorbeter ein Vorbild für die Neuankömmlinge ist, sein Rollenbild der Vergangenheit wird deren zukünftiges Denken prägen oder unterstützen. So kann Integration nicht gelingen.

## Und wie waren die Reaktionen?

Von Männern habe ich gemischte Reaktionen bekommen. Da gab es auch einige Journalisten, die kommentiert haben, ich solle

„Wenn man an die Frauenrechte erinnert, wird man schnell in die rechte Ecke gestellt.“

mich nicht so anstellen, das sei ein Einzelfall. Drei Viertel aller Zuschriften aber kamen von Frauen. Von denen habe ich einen riesigen Zuspruch bekommen. Sie haben geschrieben: „Frau Klöckner, was Ihnen da passiert ist, erleben wir täglich!“ Viele Lehrerinnen haben gemailt, wie sie von Jungen aus dem muslimischen Kulturkreis nicht ernst genommen werden. Eine Schuldirektorin hat berichtet, dass Väter beim Elternsprechtag nur mit männlichen Lehrern reden wollen. Eine Maklerin, die einer Flüchtlingsfamilie eine Wohnung zeigen wollte, wurde von den Männern aufgefordert, ihren Kollegen zu schicken. Die meisten Frauen ärgert, dass man ihnen nahelegt, nicht darüber zu reden. Stellen wir uns doch mal vor, jemand gäbe einem Farbigen nicht die Hand, weil er schwarz ist. Dann würden sich alle aufregen – zu Recht!

## Bekommen Sie auch Applaus von der falschen Seite?

Den Applaudierenden kann man sich leider nicht aussuchen. Fakt ist, dass im Moment auch Männer mit einem Frauenbild ins Land kommen, das nicht unserer aufgeklärten Gesellschaft entspricht. Darüber müssen wir offen reden, auch über eine Hausordnung Deutschland, die von Anfang an den Neuankömmlingen klar macht: Frauen sind gleichberechtigt, auch als Vorgesetzte zu respektieren. Homosexuelle Partnerschaften sind legal und akzeptiert. Die Scharia ersetzt nicht das Grundgesetz.

## Sie fordern eine Integrationsvereinbarung, auf die sich Asylbewerber verpflichten sollen.

Ja. Schritt 1: Wer durch die Tür Asylrecht nach Deutschland kommt, muss wissen, dass wir in diesem Haus tragende Wände haben, die wir nicht verrücken oder einreißen werden. Das sind Werte wie Gleichberechtigung, Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit. Wir haben darum eine solche „Hausordnung Deutschland“ in zehn Punkten zusammengefasst. Die sollte auf jedem Kopfkissen in jeder Erstaufnahmeeinrichtung, in der jeweiligen Muttersprache liegen, sie sollte allen verteilt werden, die neu hier ankommen. Schritt 2: Wer dann ein Bleiberecht hat,

muss sich in einer Integrationsvereinbarung verpflichten, auch aktiv seinen Beitrag zu leisten. Zum Beispiel dazu, Sprach- und Integrationskurse zu belegen. Oder dazu, Lehrerinnen zu respektieren und seine Töchter zum Sportunterricht zu schicken. Und bei Nichteinhaltung folgen Sanktionen. Auch das sollte in einem Integrationsgesetz stehen.

## Was passiert, wenn zum Beispiel ein Familienvater erklärt, dass seine Frau nicht zum Sprachkurs gehen kann, weil sie sich um die Kinder kümmern muss?

Bei uns ist es üblich, dass auch Väter nach den Kindern schauen, auch das kann man lernen. Frauen wie Männern müssen wir klar machen, dass Frauen bei uns das gleiche Recht auf Sprache und Bildung wie Männer haben.

## Haben Sie mit diesen Forderungen Rückhalt in Ihrer Partei?

Ich bekomme sehr viel Zustimmung und habe mich auch mit der Kanzlerin dazu ausgetauscht. In Rheinland-Pfalz lehnt die rot-grüne Koalition den Vorschlag ab. Aber ich bin ja schon froh darüber, dass wir inzwischen Probleme benennen können, über die man vor einem halben Jahr noch gar nicht hätte reden dürfen. Und wir werden jetzt eine Initiative starten, damit der Stein ins Rollen kommt.

## Sie fordern schon länger ein Burka-Verbot. Bestärkt Sie die aktuelle Debatte darin?

Ja und nein. Auch wenn wir keine Flüchtlinge in dieser Vielzahl hätten, bleibt es ein Thema. Auch wenn einige sagen, es seien doch so wenige. Das kann ich nicht gelten lassen. Nicht die Quantität der Betroffenen entscheidet bei uns über die Qualität des Frauenbildes. Wenn wir rechtssystematisch immer so argumentieren würden, müssten wir einige unserer Gesetze über Bord werfen! Auch das Argument der so genannten „Freiwilligkeit“ finde ich absurd. Außerdem: Eine vollverschleierte Frau wirkt auch auf die Gesellschaft. Sie dokumentiert damit, dass sie mit der Außenwelt nichts zu tun haben will oder darf. In einer freien, offenen Gesellschaft dürfen wir die Vollverschleierung von Frauen nicht akzeptieren!





„Wenn belästigte Frauen zur Security gehen, sagt die: ‚Bleiben Sie halt in Ihrem Zimmer!‘“

## Die Frauen brauchen SCHUTZ!

Elisabeth Ngari kennt das Leben in einem Flüchtlingsheim aus eigener Erfahrung. Sie floh 1996 mit ihren beiden Töchtern aus Kenia und verbrachte fünf Jahre in einem Flüchtlingsheim in Prenzlau. Dort waren sexuelle Übergriffe an der Tagesordnung. 2002 gründete die heute 58-Jährige „Women in Exile“. Die Flüchtlingsfrauen-Initiative bricht ein Tabu, indem sie benennt: Männer auf der Flucht sind nicht nur Opfer, sondern können auch Täter sein. Seit Juni tourt „Women in Exile“ mit dem Bus zu den Flüchtlingsheimen, um aufzuklären.

Sie haben in den letzten Wochen viele Flüchtlingsheime besucht und dort mit den geflohenen Frauen gesprochen. Was haben die berichtet?

Viele Frauen haben Angst. Angst davor, zurückgeschickt zu werden oder Angst vor der Zukunft: Wie sollen sie es schaffen, hier wieder ein ganz neues Leben anzufangen? Und sie haben Angst in den Heimen. Die Unterkünfte sind überfüllt, die Verhältnisse total beengt. Wir waren

zum Beispiel in einem neuen Heim in Templin. Dort leben Familien in einem Raum, die voneinander nur durch einen Schrank getrennt sind. In einem Heim in Eisenhüttenstadt sind ganze Flure ohne Licht. Da trauen sich die Frauen nicht, zur Gemeinschafts-Toilette zu gehen. Die Frauen müssen sich Toiletten, Waschräume und Küchen mit vielen anderen Bewohnern teilen. Da gibt es Konflikte zwischen den Bewohnern, Gewalt und sexuelle Belästigung. „Women in Exile“ prangert das im übrigen schon seit Jahren an.

### Mit welchen Konsequenzen?

Es ist schonmal ein Fortschritt, dass endlich darüber gesprochen wird. Journalisten kommen zu uns und wollen mit Frauen sprechen, die in den Heimen sexuelle Übergriffe erlebt haben. Aber die Frauen berichten uns, dass in den Heimen niemand eingreift. Wenn sie zur Security gehen, sagt man ihnen: „Halten Sie sich eben von den Männern fern, die Sie belästigen!“ Oder: „Bleiben Sie halt in Ihrem Zimmer und schließen sie es ab!“ Selbst die Polizei sorgt nicht dafür, dass die Frauen geschützt werden. Letzte Woche haben wir eine Frau auf die Polizeiwache begleitet, die von einem Mann angegriffen worden war. Die Polizei war zwar freundlich zu uns und hat den Täter wohl auch vernommen, aber die Frau sagte mir, sie habe ihn kurz darauf wieder im Heim gesehen.

### Wie könnten die Frauen effektiv geschützt werden?

Solange es keine klare Policy für den Umgang mit der Gewalt gegen Frauen in den Heimen gibt, will niemand etwas damit zu tun haben. Es muss also klare Richtlinien geben. Das Problem ist auch, dass die Frauen ihre Rechte nicht kennen. Die nehmen das einfach so hin. Die meisten sprechen ja noch nicht mal über die Übergriffe, unter anderem auch deshalb, weil sie Angst haben, dass sich ihre Chancen auf Anerkennung ihres Asylantrags verringern, wenn sie „Ärger machen“.

### Und nun?

Die Politik müsste zunächst zur Kenntnis nehmen, dass Asylbewerberinnen von Gewalt betroffen sind, natürlich auch durch ihre eigenen Ehemänner. Sie müsste in einem solchen Fall genauso in ein Frauenhaus gehen können wie jede andere Frau in diesem Land. Das ist wegen der „Residenzpflicht“ leider nicht möglich. Und den BetreuerInnen in den Heimen muss vermittelt werden, dass sie im Falle einer Belästigung oder Vergewaltigung genauso handeln sollten, als wenn die Tat einer anderen Frau in unserer Gesellschaft passiert wäre. Es gibt in Deutschland Gesetze zum Schutz von Frauen gegen Gewalt. Diese Gesetze gelten bei Flüchtlingsfrauen aber selten, sie werden einfach ignoriert, von allen Instanzen. Die Frauen müssen systematisch über ihre Rechte aufgeklärt werden. Sie müssen zum Beispiel wissen, dass es nichts mit den Erfolgsaussichten ihres Asylantrags zu tun hat, wenn sie sich gegen einen Übergriff wehren. Auch sollten Frauen und ihre Kinder so schnell wie möglich in Wohnungen untergebracht werden.

### Nehmen die Frauen die Sprach- und Integrationskurse an?

Das würden sie, aber oft haben die Anbieter die Frauen nicht auf dem Schirm. Wenn man will, dass sie in einen Kurs kommen, muss man gleichzeitig Kinderbetreuung anbieten, so dass die Mutter sich vier oder sechs Stunden auf ihren Kurs konzentrieren kann – genau wie der Vater. Sonst passiert das, was wir oft beobachten: Die Frauen sind schon jahrelang im Land, sprechen aber kaum Deutsch.

### Es kommen nun viele Männer ins Land und in die Flüchtlingsheime, die ein sehr rückständiges Frauenbild haben.

Darum muss man beiden, Männern wie Frauen, von Anfang an klar machen, dass Frauen Rechte haben! Das muss Teil der Sprach- und Integrationskurse sein: Frauenrechte sind Menschenrechte. 

 **Im Netz**

[www.women-in-exile.net](http://www.women-in-exile.net)

# „Sie denken, sie haben EIN RECHT AUF MICH.“

Die Iranerin Elham fühlt sich im Flüchtlingsheim nicht sicher.  
Das geht vielen Frauen so. Doch die Politik interessiert das nicht.

**E**lham schämt sich, als sie erzählt. Die Iranerin ist eine hübsche junge Frau. Das macht es nicht leichter. Die anzüglichen Blicke, die Sprüche der Männer. Sie fühle sich nicht sicher in der Herberge für 50 Menschen im Nürnberger Land, sagt sie, als einzige alleinstehende Frau. Neben den vielen allein reisenden Männern. „Sie denken, sie haben ein Recht auf mich“, klagt sie. Die Anspannung unter den Flüchtlingen ist groß, sie hat schon zwei Selbstmordversuche mit ansehen müssen.

Die Geschichte der 26-Jährigen ist nur eine von vielen, wie sie die Beraterinnen im Internationalen Frauencafé in Nürnberg oft zu hören bekommen. Auf Frauen, die allein unterwegs sind, schaute die Öffentlichkeit bislang kaum (EMMA 2/15).

Frauen wie Genet aus Äthiopien. Sie erzählt, dass sie in einer Unterkunft mehr-

bestätigen. Ein arabisch sprechender Mann habe sich der Vierjährigen immer wieder aufdringlich genähert. Die Mutter bat um Hilfe, aber: „Der Security-Mann sagte nur, wir sollen besser auf sie aufpassen.“ Das ist nicht so einfach: In dem ehemaligen Möbelhaus, in dem die Familie untergebracht ist, gibt es keine Zimmer, sondern nur Trennwände.

Um die Frauen und Kinder zu schützen, müssten sie getrennt von Männern untergebracht werden, fordern jetzt die Beraterinnen des Frauencafés. Sie schrieben einen Offenen Brief an die bayerische Staatsregierung und die Stadt Nürnberg, den 20 Flüchtlings- und Fraueninitiativen, vom Bayerischen Flüchtlingsrat bis „Wildwasser“, unterzeichneten. Bisher werde die Situation allein reisender Frauen und Alleinerziehender mit Kindern nicht genug beachtet, heißt es darin.

## „Alleinreisende Frauen werden aus den Küchen und von den Waschmaschinen weggedrängt.“

fach von einem Mann geschlagen wurde. Ohne Grund, vielleicht einfach, weil sie alleine war. Sie habe die Polizei gerufen, mehrmals, aber erst nach Monaten sei der Mann in ein anderes Haus verlegt worden. Rasijat aus Tschetschenien berichtet, wie schwer es Frauen ohne männlichen Schutz im Alltag hätten. Sie würden aus den Küchen und von den Waschmaschinen in den Gemeinschaftsunterkünften verdrängt. Selbst Kinder seien nicht sicher.

Das kann Kristina, die mit ihrer kleinen Tochter Tina und ihrer Lebensgefährtin Tatjana aus Odessa geflüchtet ist,

„Dabei sind sie besonders schutzlos.“ Wenn in den großen Gemeinschaftsunterkünften Männer- und Frauenzimmer nebeneinander liegen, ebenso wie die Waschräume, trauten sich Frauen und Kinder nachts oft nicht auf die Toilette. „Manche Frauen lassen ihre Töchter auch tagsüber nicht alleine in die Sanitäreinrichtungen“, schreiben die InitiatorInnen. Auch sexuell würden die Frauen belästigt und als „Huren“ beschimpft, weil sie allein unterwegs seien.

Zahlen über sexuelle Übergriffe in Flüchtlingsunterkünften gibt es nicht.

Nur wenige Fälle werden tatsächlich angezeigt. Doch schon im Frühjahr sorgte in München das Papier einer Flüchtlingsorganisation für Aufsehen, in dem von Vergewaltigungen und Prostitution in einer Erstaufnahmeeinrichtung die Rede war. Unbeabsichtigt war es öffentlich geworden, und die Unterzeichner räumten hinterher ein, konkrete Fälle seien ihnen nicht bekannt. Gerüchte aber sehr wohl.

In Hessen dagegen sollen es nicht nur Gerüchte gewesen sein. In der Erstaufnahmeeinrichtung in Gießen habe es „zahlreiche Vergewaltigungen und sexuelle Übergriffe“ gegeben, „zunehmend wird auch von Zwangsprostitution berichtet“. Das schrieben die VertreterInnen von vier Wohlfahrtsorganisationen, darunter der Landesfrauenrat und pro familia, in einem Brief an den hessischen Sozialminister. Es handle sich nicht um Einzelfälle, betonten die UnterzeichnerInnen. Nicht nur Frauen, sondern auch Kinder seien in dem Lager vergewaltigt worden. „Selbst am Tag ist der Gang durch das Camp bereits für viele Frauen eine angstbesetzte Situation“, heißt es.

Das hessische Innenministerium bestätigte daraufhin vier Sexualdelikte. Wie so oft fehlen genauere Zahlen, viele Frauenorganisationen vermuten hohe Dunkelziffern, denn die wenigsten Frauen sprechen über sexuelle Übergriffe – aus Scham oder weil sie in ihren Heimatländern gelernt haben, dass man Behörden besser nicht vertraut; schon gar nicht nach einer Vergewaltigung.

Das öffentliche Interesse ist mäßig, schon deswegen, weil sich nur wenige Frauen alleine auf den Weg machen. Wie viele es genau sind, ist nicht bekannt, denn das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge führt nach eigenen Angaben keine Statistik darüber. Klar ist: Von den AsylbewerberInnen, die in Deutschland einen Antrag stellen, ist etwa ein Drittel weiblich.

Immerhin gibt es inzwischen die ersten Versuche, die Lage der Frauen in den Unterkünften zu verbessern. So hat beispielsweise der Paritätische Wohlfahrtsverband ein Gewaltschutzkonzept für Frauen und Kinder in Gemeinschaftsunterkünften erstellt. Ein solches Konzept gebe es in

den wenigsten Heimen, klagt der Verband. Er empfiehlt, MitarbeiterInnen in Unterkünften zu schulen und feste AnsprechpartnerInnen für mögliche Gewaltopfer zu benennen. Außerdem solle es in Gemeinschaftsunterkünften abschließbare Wohneinheiten geben. Sollten sanitäre Anlagen gemeinsam genutzt werden, müssten diese streng nach Geschlechtern getrennt werden.

Und das „Institut für Menschenrechte“ stellt in einer aktuellen Studie fest, dass der Schutz vor geschlechtsspezifischer Gewalt und vor sexueller Belästigung derzeit „kaum thematisiert“ wird. Oft wüssten die Frauen nicht um ihre Rechte und um Möglichkeiten, Schutz zu suchen. „Rechtliche Unwissenheit oder Unsicherheit verstärkt die Tendenz, Gewalt auszuhalten“, schreibt Verfasserin Heike Rabe. Auch sie empfiehlt dringlich Gewaltschutzkonzepte für Flüchtlingsunterkünfte. Ihr Fazit: „Die derzeitige Praxis genügt nicht den Anforderungen der Istanbul-Konvention.“ Diese Konvention ist ein Übereinkommen des Europarates aus dem Jahr 2011, das Gewalt gegen Frauen und häusliche Gewalt verhüten und bekämpfen soll.

Dennoch scheint sich mancherorts etwas zu bewegen. So gibt es im hessischen Darmstadt nun ein Haus nur für alleinreisende Flüchtlingsfrauen und ihre Kinder. Allerdings gehört das Gebäude zu einer großen Unterkunft auf einem ehemaligen Kasernengelände, auf dem auch Männer einquartiert sind. So treffen alle bei der Verpflegung und in den Gemeinschaftsräumen aufeinander. „Die Politik wollte ursprünglich eine getrennte Unterbringung von Frauen und Männern, aber das lässt sich in der Praxis nicht realisieren“, sagt Jörg Günther vom Deutschen Roten Kreuz, das die Einrichtung betreut.

Auch in Nürnberg hat der Appell der Organisationen nicht das gewünschte Ergebnis erzielt. Die Grünen hatten im Nürnberger Stadtrat den Antrag gestellt, eine Unterkunft für Frauen sowie eine für homo- und transsexuelle Menschen einzurichten. Der wurde jedoch von der Mehrheit abgelehnt. Begründung: Es gebe dafür keinen Bedarf. Das sieht auch die Regierung von Mittelfranken so, die für die

Erstaufnahmeeinrichtung zuständig ist: Eine eigene Unterkunft sei nicht geplant. In den Unterkünften seien nach Geschlechtern getrennte und abschließbare Sanitäreinrichtungen vorgesehen. Außerdem müsse es möglich sein, schnell die Polizei zu alarmieren, „sollte hierfür Anlass bestehen“. Von Übergriffen auf Frauen in Flüchtlingsheimen sei der Regierung „nichts bekannt“.

Trotzdem, sagt Anne Maya vom Internationalen Frauencafé in Nürnberg, habe sie den Eindruck, dass sich doch etwas bewege. Nicht nur, weil Elham endlich ausziehen durfte und nun in einer Unterkunft wohnt, in der für alleinwohnende Frauen wenigstens ein eigenes Stockwerk vorgesehen ist. Es werde auch mehr über das Thema geredet, sagt Anne Maya. Immer mehr JournalistInnen fragten bei ihr an, und auch einige Landtagsabgeordnete beschäftigten sich intensiv mit der Situation von Flüchtlingsfrauen. Also habe es doch etwas gebracht, dass die Frauen ihre Geschichten erzählen.

Elham geht inzwischen auf eine weiterführende Schule. Irgendwann will sie studieren. Am liebsten Maschinenbau.

KATJA AUER 

 [emma.de](http://emma.de)

In EMMA zum Thema: Frauen auf der Flucht (2/15)



Oben: Das Internationale Frauencafé Nürnberg ging mit einem Offenen Brief für Frauenunterkünfte auf die Barrikaden. – Mitte: Elham (mi) und Genet (re) beklagen Belästigungen im Flüchtlingsheim. – Unten: Kristina und Tatjanas Tochter Tina wurden von einem Mann bedrängt.



Joachim Röttgers

# Tosin lebt jetzt auf neun Quadratmetern DEUTSCHLAND

Sie lebte in einem behüteten Elternhaus in Nigeria. Dann wurde ihr Dorf von den Milizen der Boko Haram überfallen. Seither ist Tosin Johnson Waise und auf der Flucht. Sie hat in Deutschland Asyl beantragt.

**D**er Rauch. Die Flammen. Die Menschen, die wild durcheinanderlaufen. Die sie festhalten, sie fernhalten wollen. Die das Schulmädchen hindern wollen, dorthin zu gehen, wo der Rauch herkommt. Dorthin, wo die Flammen hochschlagen und wo heute Morgen noch ihr Elternhaus stand, als sie unbeschwert in die Uni aufbrach. Diese Bilder holen Tosin Johnson immer wieder ein. Auch im Flüchtlingsheim in Cannstatt, wo sie seit zwei Jahren lebt. „Ich muss darüber reden, meint meine Therapeutin, das hilft“, sagt sie.

Tosin Johnson ist eine freundliche Frau, die gerne lacht, stattlich, weder zu übersehen noch zu überhören, wenn sie spricht mit dieser vollen, resoluten Stimme. Deren Mund sich zu einem glücklichen Lächeln

biegt, wenn sie von ihrem zweijährigen Jungen erzählt, von David, der mit ihr in dem kleinen Zimmer im Flüchtlingsheim lebt und heute im Kindergarten ist. Doch das Strahlen erlischt, wenn die 27-Jährige berichtet, wie die muslimische Terrormiliz Boko Haram an diesem Tag ihr Dorf im Nordosten Nigerias überfallen hat, die Kirche anzündete und das Haus des Pastors, ihres Vaters, ihr Elternhaus.

„Sie sind alle verbrannt, du musst weg, Tosin, die suchen dich, die Tochter des Pastors, schnell“, drängten die Nachbarn. Es war die schrecklichste Entscheidung, die die damals 18-jährige junge Frau treffen musste. Nicht wissend, was mit den Eltern, dem Bruder passiert ist, ob sie vielleicht noch leben, verklagt von der gefürchteten Boko Haram, sich vielleicht

doch retten konnten. Tosin, die am Morgen noch eine fröhliche Studentin war, die in einem behüteten Elternhaus aufwuchs, Business Management studierte und von einem Job in Kanada träumte, ist am Abend eine Frau auf der Flucht.

Es war die Entführung der nigerianischen Schulmädchen von Chibok, die Boko Haram weltweit bekannt machte. Im April dieses Jahres jährte sich die Entführung der 276 Mädchen, die bis heute nicht befreit wurden. Zum Jahrestag ist auch Tosin Johnson auf die Straße gegangen. Sie hat David im Kinderwagen durch Stuttgarts Straßen geschoben, eine Hand am Kinderwagen, die andere am Megafon: Keine Abschiebung nach Nigeria! Lasst die Mädchen frei!

Doch Boko Haram hatte den Nordosten Nigerias schon lange vor der spektakulären Entführung terrorisiert. Was dort 2002 als soziale Bewegung begann, mit Mikrokrediten und Unterstützung der armen Bevölkerung, degenerierte schon bald zu einer terroristischen Gruppe, die Anschläge auf Polizisten und Behörden verübte. Warnungen von Imamen vor der Gefährlichkeit dieser Sekte wurden von den Behörden zunächst ignoriert. Doch in die Dörfer im Nordosten Nigerias war sie da schon längst eingesickert.

Tosin erinnert sich genau an die anfangs subtile Schreckensherrschaft. Die Mutter schickte sie aufs Feld, um Gemüse fürs Essen zu holen. Drei Männer folgten der 14-Jährigen, sie waren Muslime, sie gehörten zu Boko Haram, das wussten alle im Dorf, in dem viele Mädchen nicht mehr in die Schule gingen, aus Angst vor Entführungen. Sie ging schneller, die gingen auch schneller. Sie lief, die liefen auch. Da rannte Tosin zum ersten Mal um ihr Leben. Ihr Glück war, dass sie als Kind auf dem Farmland ihrer Familie gespielt hatte und alle Verstecke kannte, sie duckte sich am Wegesrand. Sie hörte, wie die Männer vorbeikamen, direkt vor ihr beratschlagten, ist sie da vorne oder doch noch hier. Sie hielt den Atem an, schlug sich die Hand vor den Mund, „So“, demonstriert sie, erstickt fast an der Erinnerung. Erst um Mitternacht traute sie sich nach Hause. Im Nordosten Nigerias sind Frauen Freiwild für die Gotteskrieger von Boko Haram.

Frauen und Männer fliehen vor Bürgerkriegen. Aber Frauen fliehen auch vor Zwangsheirat, Genitalbeschneidung, vor häuslicher Gewalt, vor Menschenhandel, der in der Prostitution endet. Solche frauenspezifische Fluchtgründe werden im Vergleich zu „traditionellen“ Fluchtgründen selten als Asylgrund anerkannt, obwohl sie 2005 ins Einwanderungsgesetz aufgenommen wurden. Dort ist zu lesen: „Eine Verfolgung wegen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe kann auch dann vorliegen, wenn die Bedrohung des Lebens, der körperlichen Unversehrtheit oder der Freiheit allein an das Geschlecht anknüpft.“ Doch die Praxis sieht anders aus.

Das weiß auch Doris Köhncke. „Es ist ein Drama, dass die wirklichen Fluchtgründe von Frauen oft in den Mühlen des Asylverfahrens zermahlen werden“, sagt die Leiterin des Stuttgarter Fraueninformationszentrums (FIZ). Doris Köhncke unterstützt Tosin bei ihrem Asylantrag. Sie weiß, wie schambehaftet es für viele Frauen ist, über die erlittene sexuelle Gewalt zu berichten. Oder wie sie in die Hände von Menschenhändlern fielen und in die Prostitution gezwungen wurden. Wenn sie dies auf Englisch tun sollen, das nicht ihre erste Sprache ist. Wie misstrauisch sie sind, wenn der Übersetzer ein männlicher Nigerianer ist, der zwar ihre Sprache versteht, aber nicht die Probleme der Frauen. „Frauenspezifische Fluchtgründe sind subtil“, sagt Köhncke, „sie brauchen Raum, Zeit und Vertrauen.“ Doch beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge müsse es schnell, schnell gehen, da bleibe kein Raum für diffizile Einzelschicksale. Dabei brauchen traumatisierte Frauen wie Tosin Johnson ganz besondere Unterstützung und Beratung im Asylverfahren.

Doris Köhncke hat Tosin zur Anhörung begleitet. Sie hat sich um den kleinen David gekümmert, während die Mutter über zwei Stunden ihre Fluchtgründe darlegte. „Wie sollen denn Frauen über sexuelle Gewalterfahren erzählen, wenn ihre Kinder dabei sind“, fragt Doris Köhncke.

Tosin floh nach dem Tod ihrer Familie über die nächste Grenze, in den Norden, nach Niger. Sie schloss sich anderen

Flüchtlingen an, hatte dort aber als allein-stehende Frau und Christin in einer muslimischen Gesellschaft keine Chance, beschloss, nach Libyen zu fliehen, dort gebe es Arbeit, sagten die anderen. Sie hatte kein Geld, sie wartete mit vielen anderen auf Lastwagen, die nach Tripolis fuhren, wie die Flüchtlinge in Calais auf den Eurostar nach England. Sie wurden entdeckt und verjagt. Sie gingen zu Fuß weiter, wurden überfallen. Zwei Wochen dauerte die Flucht durch die Wüste, sie sah Menschen und Tiere sterben. „Und ich überlebte wieder, I survived“, sagt sie. Tosin hat viele Leben.

Sie arbeitete bei einer reichen libyschen Familie. Dann wurde Gaddafi gestürzt, die Familie floh ins Ausland und Tosin vor dem Bürgerkrieg aufs Meer. Fünf Tage

Vom Krankenhaus ins Lager nach Salerno, und als das zugemacht wurde, Neapel. Dort versuchten Menschenhändler sie in die Prostitution zu zwingen. Sie floh mit einem Nigerianer, den sie kennen und lieben gelernt hatte, nach Turin. Die Beziehung zerbrach, als sie schwanger wurde, sie wollte das Kind, er nicht. Da erinnerte sich Tosin an ihren Jungmädchentraum von Kanada, sie bettelte das Geld für ein Ticket zusammen und setzte sich hochschwanger ins Flugzeug. Die Italiener haben nicht so genau hingesehen, die Deutschen schon. Beim Zwischenstopp in Frankfurt beantragte Tosin Asyl, sie kam nach Karlsruhe, dann nach Stuttgart.

Doris Köhncke vom FIZ hat der traumatisierten Frau zugehört, ihr einen

## „Es ist ein Drama, dass die Fluchtgründe von Frauen oft im Asylverfahren zermahlen werden.“

treiben sie auf dem Mittelmeer, Hunderte Menschen dicht gedrängt auf einem kleinen Boot, kaum Wasser, nichts zu essen, die Sonne verbrennt Haut und Mut, und manche sprangen vor Hunger, Durst und Verzweiflung ins Meer, um dem Leiden ein Ende zu machen. „Da sprang auch eine schwangere Frau“, sagt Tosin. Sie stockt, sie sieht sich um in ihrem kleinen Zimmer, als wolle sie die Bilder abschütteln. Die Therapeutin hat gesagt, dass sie über die Vergangenheit reden muss.

Auch über diesen Moment, als sie ein italienisches Patrouillenboot sahen. Als Hunderte Menschen vor Freude hochsprangen und jubelten und das Boot kenterte. Es war der Moment, in dem Tosin ihr Gedächtnis verlor. Sie weiß nicht, wie sie ins Krankenhaus gekommen ist, wo sie einen Tag später aufwachte. Sie weiß nur, dass nur die Hälfte der Bootsflüchtlinge gerettet werden konnten. Tosin mit den vielen Leben war dabei. „I survived“, sagt sie als sei sie selbst überrascht.

Therapieplatz besorgt, sie zur Anhörung begleitet, hilft ihr auch beim Einrichten in der Unterkunft in Cannstatt.

„Warum werden sie mit ihren Kindern nicht im Erdgeschoss untergebracht, wo sie ihren Kinderwagen nicht hochtragen müssen?“, fragt sie. Warum denkt keiner daran, dass Männer zur Anhörung selbstverständlich alleine gehen, Frauen aber meist ihre Kinder dabei haben und sich schwer auf ihre eigene Geschichte konzentrieren können? Und nicht nur in den Gemeinschaftsunterkünften gilt eine junge schwarze Frau als Freiwillig.

Heute lebt Tosin, die Nigerianerin mit den vielen Leben, auf neun Quadratmetern Deutschland. Das Zimmer ist vollgestellt wie ein Setzkasten. Und wenn in St. Martin gleich gegenüber Flüchtlingstag gefeiert wird, predigt die Pastorentochter Tosin Johnson schon mal in der deutschen Kirche. Auf Italienisch oder auf Englisch.

SUSANNE STIEFEL 

2



3



1



4

# Wir **HELFEN** Flüchtlingen!

Was tut ihr? haben wir EMMA-Leserinnen gefragt. Die Resonanz war überwältigend. Rund 100 Helferinnen haben sich gemeldet. Mit ihren Projekten – und mit ihren Sorgen. Weitere Porträts auf [www.emma.de](http://www.emma.de).

## 1 Natascha Kauder: Die Lokalpolitikerin

**Natascha Kauder, 41, ist grüne Stadtverordnete in Frankfurt und kümmert sich auch um die Unterbringung von Flüchtlingen.**

„Bei der großen Anzahl an Menschen, die ankommen, wird es immer schwieriger, Unterkünfte zu finden. Mittlerweile haben wir einige Turnhallen umfunktioniert, da schlafen rund 100 bis 120 Leute. 75 Prozent dieser Flüchtlinge sind männlich, unter den Jugendlichen sind es über 92 Prozent. Aber das ändert sich gerade. Mittlerweile höre ich auch aus anderen Bundesländern öfter von Frauen und Mädchen, die in Gruppen ankommen. Es gibt auch Frauen, die sich auf der Flucht als Männer tarnen. Das kommt, wenn überhaupt, erst bei der ärztlichen Untersuchung raus. Wir können also nicht einfach eine Trennwand in eine Turnhalle stellen und dahinter sitzen dann zehn Frauen und Kinder. Da sind die Frauen und Mädchen total ausgeliefert. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie schon auf der Flucht sexuelle Gewalt oder Zwangsprostitution erlebt haben, ist hoch genug. Wir brauchen Schutzräume, die ganz frei von Männern sind. Wie eigene Container-Unterkünfte oder Unterbringungen mit abschließbaren Türen. In Frankfurt gibt es das zum Glück schon. Ich

bin auch Sprecherin der „Landesarbeitsgemeinschaft queerGrün“ in Hessen. Wie können wir diese Flüchtlinge besser schützen? In einigen Unterkünften soll es zu Zwangsausgangs gekommen sein – das kann für die Betroffenen lebensbedrohlich sein. Und viele wissen gar nicht, dass sie hier Asyl bekommen, wenn sie wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgt werden – oder trauen sich nicht, das in den allgemeinen Beratungsstellen anzusprechen. Queere Flüchtlinge brauchen also eine eigene Anlaufstelle. Ich habe gerade ein Interview mit Julia Klöckner gehört. Auf jedem Kopfkissen in den Unterkünften müsste das Grundgesetz liegen, hat sie gefordert. Sie hat Recht. Bloß: Diese Inhalte müssen den Menschen auch vermittelt werden! Nehmen Sie Gießen: Da werden die Unterkünfte abends angeblich zu rechtsfreien Räumen, mit einer unglaublichen sexuellen Aggressivität bis hin zur Vergewaltigung. Frauen kommen also nach Deutschland, um sich selbst und ihren Töchtern ein sicheres Leben zu ermöglichen – und sind dann schon wieder Gewalt ausgesetzt. Und sie sind auch noch sprachlos – aus Angst und Scham. Und wir müssen auch auf Kleinigkeiten achten, zum Beispiel, dass bei der Essensausgabe Männer und Frauen im Team sind. Sonst wird von Anfang an ein falsches Signal gesendet. In Frankfurt gibt es jetzt das Netzwerk ‚Frankfurt hilft‘. Die koordinieren Angebote und die Nachfragen.

## <sup>2</sup> Lynn Musiol Forscherin

Lynn Musiol, 26, aus Hamburg hilft nicht nur. Die Studentin der Kriminologie erforscht die Situation der Flüchtlinge.

„In meiner Forschung habe ich ein Augenmerk auf die Frauen. Doch am Budapester Bahnhof, wo ich war, hielten sich fast nur Männer auf. Frauen und Kinder waren versteckt, in einem Transitbereich. „Sollten Frauen nicht am Protest teilnehmen?“, habe ich eine Gruppe demonstrierender Männer gefragt. „Dafür bin ich als Mann zuständig“, hat ein Älterer geantwortet. Ein Jüngerer hat mir zugestimmt. Fast alle wollten nach Deutschland. Auch alle Frauen, mit denen ich gesprochen habe. Manche kamen mit ihren Familien, andere allein oder mit Kindern. Sie flüchten vor Krieg und Gewalt – und vor ihren eigenen Männern. Die Scheidung ist vielen in ihren Herkunftsländern rechtlich verboten und mit Sanktionen bis hin zur Folter verbunden. Ich hatte das Gefühl, dass der Krieg für einige nur Vorwand war, um vor ihrer Unterdrückung zu flüchten. Ich habe mit einer 20-Jährigen aus Damaskus gesprochen, die sagte: „Ich möchte Ingenieurwissenschaften studieren und arbeiten.“ Zwei Schwestern, die ich in dem Auffanglager in Röszke an der ungarisch-serbischen Grenze getroffen habe, erklärten: „In Deutschland wollen wir endlich alles machen, was wir in Syrien nicht dürfen.“ Das Perfide: Die Frauen erleben in dem Lager im schlimmsten Fall genau die Gewalt, vor der sie geflüchtet sind. Ich sitze gerade auch an einem ‚Mediatoren-Konzept‘ für die Unterkünfte. Im vergangenen Jahr habe ich Interviews mit Flüchtlingen geführt, wie sie diese wahrnehmen. Natürlich gibt es dort Konflikte. Auch aus praktischen Gründen: unterschiedliche Reinlichkeitsansprüche an Küchen und Toiletten. Ich habe sogar mitbekommen, dass Duschwände zertrümmert worden sind. Viele der Frauen haben von sexuellem Missbrauch auf der Flucht berichtet. Sie brauchen dringend eine längerfristige Begleitung. Es muss Info-Veranstaltungen geben, in denen sie ihre Rechte erfahren. Das habe ich übrigens auch in Budapest gesehen: Als die Züge wieder gefahren sind, gab es ein unglaubliches Gedränge. Die wenigen Frauen sind gar nicht reingekommen.“

## <sup>3</sup> Ulrike Dingreiter Brückenbauerin

Juristin Ulrike Dingreiter, 34, aus Ostdeutschland ist selber eine „Reingeschleuste“ in dem bayerischen Städtchen.

„Seit dem Frühjahr wissen wir, dass hier in Burgkunstadt eine Wohngruppe für unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge eingerichtet werden soll. Im Juni kamen 16 Jungen zwischen 13 und 17 Jahren. Es gab eine Begrüßungsveranstaltung mit dem Landrat und der Bürgermeisterin. Und mit mir, ich war da schon Koordinatorin der ehrenamtlichen Unterstützung des Projekts. Hauptberuflich arbeite ich in der Verwaltung der Uni Bayreuth. Wie das wohl so ist für einen 16-Jährigen aus Eritrea, wenn er plötzlich in einem Städtchen mit Fachwerkhäusern in Oberfranken steht und dann spielt auch noch eine Blaskapelle auf? Es gibt übrigens kaum Mädchen, die alleine flüchten. Die Schleuser verlangen 3000 Euro und mehr. Da setzen die Familien auf den ältesten Sohn. Zu meinen Aufgaben zählt es, den Jungen Brücken in die Gesellschaft zu bauen. Ich klopfe bei Sportvereinen oder der Musikgruppe an und bleibe so lange stehen, bis sie mir etwas anbieten. Fünf der Jungs sind jetzt im Fußballverein. Als die Feuerwehr gefeiert hat, haben wir beim Aufbau geholfen und waren auf dem Fest. Letztens haben wir eine Wanderung gemacht. Einer hat erzählt: ‚Das erinnert mich an Mazedonien, da bin ich drei Wochen durch den Wald geflüchtet – nachts, tagsüber habe ich geschlafen‘. Ein anderer hat zugegeben, dass er jede Nacht träumt, dass ihn jemand umbringt. Ich glaube, es gelingt mir deshalb ganz gut, ihr Vertrauen zu gewinnen, weil ich selbst die Fremde in Burgkunstadt war. Ich komme aus Thüringen. Mein Mann hat hier damals das Haus seiner Oma geerbt. ‚Neigschlaafde‘ haben sie mich genannt – die Reingeschleuste. Promovierte Juristin, nicht in der Kirche und auch noch aus dem Osten! Am Anfang stand jeden Tag eine alte Dame vor meiner Tür und hat gesagt: ‚Du kommst in die Hölle, wenn du dich nicht taufen lässt!‘. Wir haben zwar darüber gelacht – aber sie hat es ernst gemeint. Die meisten meiner Jungs kommen aus größeren Städten in Irak oder in Afghanistan und würden auch gerne wieder in einer leben. Aber jetzt bleiben sie erst mal hier, bis sie 18 sind. Sie lernen gerade Deutsch. Als nächstes schreiben wir Bewerbungen.“

## <sup>4</sup> Jouanna Hassoun Vermittlerin

Früher war Jouanna Hassoun, 32, aus Berlin selbst das Mädchen in der Flüchtlingsunterkunft, auf der Flucht vor dem Krieg.

„In meiner Freizeit habe ich bis vor kurzem mit zwei weiteren Ehrenamtlichen die medizinische Erstversorgung vor dem Landesamt für Gesundheit und Soziales in Berlin Moabit organisiert. Das ist mein Kiez. Als Anfang August bis zu 2000 Flüchtlinge vor dem Amt in der gleißenden Sonne ausharrten, habe ich sofort gesehen: Es mangelt an medizinischer Versorgung. Also habe ich einen Kiez-Apotheker gefragt, ob er rezeptfreie Medikamente spendet. Die ersten Tage waren kaum zu bewältigen: Wir haben alles in einen Einkaufswagen gepackt und sind damit über das Feld gegangen, auf dem die Menschen warteten. Dann haben uns Ärzte und MedizinstudentInnen ihre Hilfe angeboten. Und so haben wir die Sache schrittweise professionalisiert. Das Feld vor dem LaGeSo ist ja kein Ort, wo sich Hobbypsychologen mal in Traumatherapie austoben können. Mir geht es außerdem um einen besonderen Schutz für Lesben und Schwule. Selbstverständlich kommen die Menschen hier nicht an und outen sich. Ich versuche also, sie vor dem LaGeSo anzusprechen und erzähle ihnen, dass ich aktiv bin beim Lesben- und Schwulenverband. Ich habe in den vergangenen Wochen nur zwei lesbische Frauen getroffen. Ansonsten schweigen die Frauen – oder kommen gar nicht erst an. ‚Miles‘, das ist das LSVD-Zentrum für Migranten, Lesben und Schwule, hat eine Kooperation mit der Aktion ‚Flüchtlinge Willkommen‘ gestartet. HelferInnen, die sich dort registrieren, können angeben, wenn sie homo- oder transsexuelle Flüchtlinge aufnehmen möchten und werden dann an uns vermittelt. Vor kurzem hat sich ein Mann bei uns gemeldet, dem ein älterer Flüchtling zugewiesen wurde. Er hat sich beschwert, weil er einen jungen Syrer wollte ... An den vermitteln wir natürlich niemanden mehr! Wir begleiten die Vermittlung professionell und prüfen erst mal, ob das Zusammenleben funktioniert. Und wir planen die Fortsetzung unserer Sprach- und Integrationskurse für queere Flüchtlinge.“

# Liebe Frau Schwarzer ...



**O**bwohl ich politisch arbeite, erreiche ich es nicht, dass eine Aktion oder ähnliches für die Frauen und Mädchen in den Not- und Erstaufnahmelagern stattfindet. Ich weiß von der Polizei, dass es dort Vergewaltigungen und Misshandlungen von Mädchen und Frauen gibt. Ich weiß, dass diese Frauen sich nachts einschließen und ihre Notdurft auf Eimern verrichten, weil sie Angst haben, Flure zu betreten, wo sie den Männern rechtlos in die Hände fallen. Terres des Femmes rief ich an, die helfen da nicht aktiv. Politische Frauen haben nur Sprüche und gute Reden. Ich habe seit mehr als sechs Monaten ein großes Einfamilienhaus, das ich als WG gerne Frauen und Kindern zur Verfügung stellen will. Ich beiße mir echt die Zähne aus an der Bürokratie. Mal heißt es, das ist ja dann ein Frauenhaus, da braucht es besondere Fluchtwege usw. Die Gemeinde hier und das Land Niedersachsen hat für die Not der Mädchen und Frauen kein besonderes Interesse und damit auch kein Herz für diese Menschen. Sie haben doch so viel erreicht für uns Frauen, vielleicht haben Sie die Kraft, liebe Frau Schwarzer, den hilflosen Frauen in den Lagern mit mir beizustehen. Ich glaube fest daran, dass das ein weltweites Zeichen für die Frauen sein kann. **Barbara Gill, 65, Oldenburg**

**I**ch wünsche mir eine Informationskampagne für die zu uns zu Hunderttausenden ins Land strömenden Menschen aus Ländern, wo Frauen nicht so modern, gleichberechtigt und selbstbestimmt leben dürfen. Wie klären wir diese Menschen über unsere Gesellschaft und unsere Frauen auf? Der Blog eines syrischen Journalisten, der mit seiner Frau und Kindern in Berlin Zuflucht fand, hat mich aufgerüttelt. Dort beschreibt der Mann, dass er seinem Kind die Augen zuhielt, weil sich ein junges Pärchen in der Öffentlichkeit küsste. Und dass Frauen, die sich so verhalten, in seinem Heimatland als Huren angesehen würden. Ich glaube, dass wir Informationskampagnen für unsere Wertegemeinschaft in den Landessprachen der Flüchtlinge unter das Volk bringen müssen. Können Sie nicht so etwas ins Rollen bringen?

**Gunda Vavra, 61, Regensburg**



**I**ch bin Lokaljournalistin im Raum Ingolstadt, und ich gebe zu, mir macht der ungebremste Zustrom Hunderttausender junger Männer Angst – zumal die meisten aus Kulturen kommen, in denen Frauen nicht zählen. Sie werden bald feststellen, dass sie aufgrund fehlender Sprachkenntnisse und Bildungsstand kaum Chancen haben, auf dem Arbeitsmarkt unterzukommen. Wohin wird sich ihre Frustration wenden? Sexuelle Übergriffe gegen Mädchen und Frauen sind hier an der Tagesordnung, aber veröffentlicht wird darüber so gut wie nichts. Auch ich bin schon von einem Osteuropäer nachts um 22.30 Uhr mitten auf dem Rathausplatz unserer Kreisstadt belästigt worden. Ich konnte mein Auto nicht verlassen, weil er direkt neben der Fahrertür stehen blieb. Erst als ein Paar mit Hund vorbeikam, verschwand er. Ich habe schon vor vier Monaten unseren Bundestagsabgeordneten darauf angesprochen. Der MdB erkundigte sich daraufhin bei der Polizei. Die Antwort: Gewalt gegen Frauen werde wegen Opferschutz so gut wie nie veröffentlicht, nur wenn ein Fahndungsansatz besteht/Zeugen gesucht werden. Kommentar eines ehemaligen Polizisten: „Das stimmt so nicht!“ Ein Baumarkt, der neben einem Erstaufnahmelager steht, setzt seit Monaten Security ein, weil Frauen ungeniert auf dem Parkplatz zum „Ficken“ aufgefordert werden. Eine Frau stieg in ihr Auto, gleichzeitig stieg ein (dunkelhäutiger) Mann auf der Beifahrerseite ein und fiel über sie her. Die Geschichte habe ich unter vier Augen von einem Polizisten gehört, der mir erzählte: „Es ist die Hölle los, Gewalt gegen Frauen und Drogen – aber die Kollegen müssen auf Bürgerversammlungen sagen, alles sei ok“. Eine minderjährige Verwandte von mir wurde an der Bushaltestelle zum Sex aufgefordert, Studentinnen in Rosenheim gehen nur noch in Gruppen auf die Straße. Mein Mann beobachtet als Autofahrer in Ingolstadt regelmäßig, wie Mädels bei der Begegnung auf dem Zebrastreifen angemacht werden. In der Zeitung stand das nie. Ich könnte stundenlang Fälle aufzählen, die ich aus sicheren Quellen weiß. Meine Frage an Sie: Was können wir tun? **Andrea Hammerl, Karlsruhe**

**W**ir handeln uns gerade massive Probleme ein, was die Freiheit und Sicherheit von Frauen in Deutschland angeht. So geht es nicht weiter. Der ungebremste Flüchtlingsstrom muss ein Ende haben. – Und ich? Bin ein rechter, fremdenfeindlicher Dummkopf, der noch nie mit Flüchtlingen zu tun hatte? Nein, ich bin Grünenwähler, Professor und meine Mutter hat für ihre Asyларbeit das Bundesverdienstkreuz bekommen. Bei uns zuhause saß sozusagen die Welt auf dem Sofa. Ich bin in meinen 80er-Jahre-WGs von der Frauenbewegung sozialisiert worden. Und ich mache mir Sorgen, große Sorgen sogar. Bitte erheben Sie Ihre Stimme, Frau Schwarzer. **Jürgen Kuck, 55, Braunschweig**



**W**o ist die Frauenbewegung, wenn man sie am meisten braucht? Die Perspektive für Frauen in diesem Land ist mehr als düster, wenn Millionen Menschen aufgenommen werden, die Frauen für Menschen zweiter Klasse halten. Das ist kein Vorurteil, sondern Realität. Von der Lage für Homosexuelle brauchen wir erst gar nicht zu reden.

**Gabriele Ulbrich, Hannover**

**A**bgesehen davon, dass gerade wir in Deutschland politisch Verfolgten und Kriegsflüchtlingen helfen müssen, so gut wir können, macht mir das riesige Potential an jungen Männern Angst, die bei uns heimisch werden wollen, aber wenig Respekt vor Frauen haben. Ich fürchte, dass sich jetzt ein schleichender Prozess verstärkt, der das Ziel hat, allen Frauen ihre Rechte abzuschneiden, nicht nur den Flüchtlingen. Die etablierten politischen Parteien jedenfalls scheinen sich nicht mit dem Thema zu befassen. Außer vielleicht Frau Klöckner aus Rheinland-Pfalz. **Evi Simeoni, Frankfurt**



**B**ei uns in Karlsruhe gibt es bereits jetzt Probleme mit Gruppen junger Männer, die in der Stadt Frauen auf das Übelste anmachen und es gab schon mehrere Vergewaltigungen. Ich habe zwei junge Pakistanis aus einer Disko werfen lassen, die Frauen beim Tanzen anfassten. Man versucht das Thema aus der Tageszeitung zu halten, aber es ist da. Wie ist das in Integrationskursen – lehrt man die Menschen nur das Aufsagen der Bundesländer oder gehört auch die Gleichberechtigung zum Thema? Und was macht das mit uns westlich geprägten Frauen? Wird es auch hier Rückschritte geben? **Anni Rohr, 45, Karlsruhe**

**E**s steht vollkommen außer Frage, dass eine zivilisierte Nation wie Deutschland Menschen in Not helfen muss. Es kann einen nicht kalt lassen, wie im Nahen Osten (aber auch anderswo) aus niedrigsten machtpolitischen und ideologischen Beweggründen Menschen um Zukunft und Leben gebracht werden. Auch in unserer Nähe (in einem niederbayerischen Dorf) gibt es Flüchtlinge aus Afrika, die schlimmste Geschichten über ihre Flucht nach Europa schildern und Dinge erlebt haben, die wir uns in unseren kühnsten Vorstellungen nicht ausmalen können. Ihnen muss geholfen werden. Gleichzeitig hat mich die Aussicht auf eine Aufnahme von Flüchtlingen aus Syrien „ohne Obergrenze“, wie es Merkel unlängst verkündet hat, verstört. Nicht nur, weil irgendwann aufgrund von Überlastungen jeglicher Art gewissermaßen gefragt werden müsste, wer denn eigentlich den Helfern hilft. Sondern auch, weil mir als Frau gerade der Zuzug vieler junger Männer mit muslimischem Hintergrund große Sorge bereitet. In meinem Leben als Studentin in Berlin musste ich leider selbst sehr schlechte einschlägige Erfahrungen machen. Da ich Sie stets als Journalistin wahrgenommen habe, die keine Angst davor hat, auch einmal publizistisch gegen den Strom zu schwimmen (Prostitution, Islamismus, „das Kopftuch“, Missbrauch etc.) wende ich mich an Sie. Wir, die Frauen und Mädchen, brauchen eineN SprecherIN mit der Bereitschaft, in bewegten Zeiten kritische und unbequeme Fragen zu stellen. Hätten Sie den Mut, dieses Thema in der Öffentlichkeit anzusprechen? **Vanessa Ahrens, 26, Regensburg**



**M**einer Meinung nach ist nun eine Zeit angebrochen, Frauen und Frauenrechte in unserem Land in besonderer Weise und Intensität zu schützen, auch auf die Gefahr hin, als „rassistisch“ beschimpft zu werden! Es kann doch wohl nicht sein, dass die Rechte der Frauen in Deutschland geopfert werden, nur aus einem einzigen Grund, bloß nicht als „ausländer-

feindlich“ angesehen zu werden. Wo sind die lauten Stimmen von Frauenrechtlerinnen in Talkshows? Wo sind Sie? **Jürgen Janeikes, 64, Telgte**

**I**ch möchte meine Tochter demnächst nicht mehr im Sommerkleidchen in die Schule schicken, wenn sie dabei an zwei Asylantenheimen vorbeigehen muss. Oder gar die Turnhalle belegt ist. So möchte ich in Deutschland nicht leben. Ich habe mich doch nicht umsonst 30 Jahre lang in der Frauenbewegung engagiert. **Svenja Doering, 48, Köln**

**I**ch bin eine sehr emanzipierte Frau und auch so erzogen worden (Mama ich liebe Dich!). Ich arbeite gerne, seit ich denken kann, und habe zwei Kinder geboren. Was mich bewegt, ist die Angst, dass das, was wir uns als Frauen erkämpft haben, durch den Zuzug von immer mehr muslimischen Flüchtlingen, in naher Zukunft in den Dreck gestampft wird. Ich mache mir große Sorgen um die Zukunft unserer Mädchen und Frauen. **Elli Wieland, 60, Neudenu**

**E**s zerreißt mich in der Asylproblematik! Einerseits befürworte ich Hilfe, andererseits werden die Niqabs täglich mehr. Ich bin das Gegenteil von rechts, aber als Frau fühle ich mich mittlerweile von links verraten. Und das sind erst die Anfänge. **Petra Steiner, Österreich**

**E**s ist falsch, pauschal in „böse Deutsche“ und „gute Flüchtlinge“ einzuteilen. Wir müssen den Menschen – auch den Flüchtling – als Individuum mit seiner Erziehung und seinem Bildungsstand sehen und versuchen, ihn so zu integrieren, dass er seinen Platz in unserer Gesellschaft findet und sie bereichert. Unverzichtbarer Anteil der Integration ist die Gleichberechtigung der Frau! Menschenrechte sind unteilbar und unverzichtbar. **Bettina Fassl, 47, Magdeburg**



**L**eider bringen die Flüchtlinge ihre eigene Kultur in unser Land und viele sind nicht bereit, sich anzupassen und an unsere Gesetze zu halten. Schlimm dazu: Unsere Regierung scheint dem Treiben machtlos zuzusehen. Die Gleichberechtigung der Frau wird natürlich ein sehr großes Problem werden. Ich bezweifle sehr stark, dass wir es schaffen werden, den zugezogenen Frauen Kraft und neues Gedankengut zu vermitteln. Nichts desto trotz finde ich es toll, wenn wir es versuchen. **Maja H., Paderborn**

**E**s gibt schon „Weisheiten“ à la „kostenlose Prostituierte für Flüchtlinge, damit sie sich nicht an Frauen auf der Straße vergreifen“. Hallo? **Sanna Seele, 40, Hameln**

**I**ch finde, in der Flüchtlingsberichterstattung steckt heuchlerisches deutsches Gutmenschentum, am schlimmsten dabei die Doppelmoral gerade von SPD, Grünen und Linken. Sexuell misshandelte Frauen aus Afrika oder aus Bulgarien in deutschen Bordellen usw. haben bei uns keine Chance. Und dann die Bildermanipulation: Statt der ankommenden meist jungen Männer – in bewegten Bildern gut sichtbar – sind auf Fotos aber immer Frauen mit Kindern im Mittelpunkt. **Sabine T., 58, Stuttgart**



Menschenrechtsaktivistin und Autorin Inge Bell (li) hat viel vom Leben der Frauen und Mädchen auf dem Balkan gesehen.

## Eine Frau zu sein, ist hier LEBENSGEFÄHRLICH

Die Liste der so genannten „sicheren Herkunftsländer“ ist erweitert worden. Warum das für Frauen eine Katastrophe ist.

**G**erade haben Bundestag und Bundesrat entschieden, dass künftig nun auch Albanien, Montenegro, der Kosovo sowie die Türkei als „sichere Herkunftstaaten“ gelten sollen. Vor einem Jahr waren bereits Bosnien-Herzegowina, Mazedonien und Serbien für „sicher“ erklärt worden. Das heißt, asylsuchende Menschen aus diesen Ländern haben kaum mehr eine Chance darauf, dass ihr Asylgesuch in Deutschland anerkannt wird. Weil es dort angeblich keine staatliche Verfolgung mehr gibt, die die Gewährung von Asyl nötig macht. Und auch keine „nichtstaatliche und geschlechtsspezifische Verfolgung“, die seit dem Zuwanderungsgesetz von 2005 in Deutschland

anerkannt wird. Aber sind diese Länder wirklich „Sichere Herkunftstaaten“? Nein. Und schon gar nicht für Frauen.

Ich erinnere mich an den sorgenvollen Anruf einer Mitarbeiterin einer Frauenhilfsorganisation: Ob ich als Balkanexpertin hier helfen könne? Eine junge bosnische Frau Anfang 20 – nennen wir sie Gabriella –, die infolge der Balkankriege als Kind nach Deutschland gekommen war und nun irgendwo in Nordrhein-Westfalen mit ihrer Partnerin Eva zusammenlebte, war von bosnischen Familienangehörigen entführt worden. Zurück in eine Kleinstadt nach Bosnien, wie Eva aus einem Lebenszeichen, einem kurzen, verzweifelten Anruf von Gabriella, erfuhr.

Mit dieser heißen Spur wandte sich die Freundin an die Polizei und an die Hilfsorganisation. Und Eva erzählte weitere Details, die sie in dem Telefongespräch erfahren hatte: Gabriella werde von ihrer Großfamilie gefangen gehalten, ohne Kontakt zur Außenwelt, ihre Cousins würden sie permanent vergewaltigen, damit sie wieder „normal“ werde. Und dieses Martyrium würde so lange andauern, bis sie eben wieder „geheilt“ sei von ihrer „lesbischen Krankheit“.

Die deutsche Polizei und die Hilfsorganisation konnten zunächst nicht viel mehr tun, als die Polizei vor Ort in der bosnischen Kleinstadt zu informieren. Doch die rückte gar nicht erst aus. Vetternwirtschaft, mafiose Zustände und Korruption lassen Polizisten auf dem Balkan sehr oft unter einer Decke stecken mit denen, die Geld hinblättern oder Verwandte bzw. Freunde sind. So wandte sich schließlich die Hilfsorganisation an mich.

Ich kannte zufällig einen bosnisch-herzegowinischen Minister, der sich gegen Menschenhandel engagierte. Wir hatten uns auf einer mehrwöchigen Experten-



## „Korrigierende Vergewaltigungen“ sind weit verbreitet in Albanien oder im Kosovo.

reise kennengelernt und ich hatte den Eindruck eines integren Menschen gewonnen, der wirklich etwas für die rechtsstaatliche Zukunft seines Landes tun wollte. Ich bat ihn um Hilfe – und um Diskretion.

Und tatsächlich rückten diesmal Hauptstadt-Polizisten aus, um der Familie von Gabriella einen Besuch abzustatten. Allerdings blieb es auch dabei. Die Polizei konnte nämlich „nichts Ungewöhnliches“ feststellen. Die Familie spielte Theater – und Gabriella spielte mit. Sie schwieg. Sagte, sie sei freiwillig da.

Der perfide Mechanismus aus Einschüchterung, Scham und Angst hatte gegriffen: Warum sollte Gabriella sich auch ausgerechnet der Polizei offenbaren? Wo eine Frau eher damit rechnen muss, auf der Polizeiwache nochmal vergewaltigt zu werden, weil sie ja schon eine „Hure“ ist oder eine Lesbe, was dort quasi gleichbedeutend ist. Oder weil es ja nicht schaden kann, den „Heilungsprozess“ mit einer weiteren Vergewaltigung voranzutreiben ... Wir konnten Gabriella also nicht helfen. Und vermutlich musste sie diesen Polizeieinsatz bitter büßen.

„Korrigierende Vergewaltigungen“ sind nicht nur in Südafrika, sondern auch in den stark patriarchalisch und archaisch geprägten Gesellschaften Bosniens, Albaniens, des Kosovo und der Türkei weit verbreitet. Gabriellas Fall ist also kein Einzelfall, sondern geduldetes, mehrheitsfähiges, ungeschriebenes Gesetz in den vier als „sicher“ deklarierten „sicheren Herkunftsländern“.

In Albanien, den albanischen Siedlungsgebieten Nord-Mazedoniens, im Kosovo und auch in der Türkei gilt ebenso noch das archaische Gesetz der Blutrache. Wenn „im Namen der (Familien)Ehre“ Menschen des verfeindeten Clans getötet, vergewaltigt oder zwangsverheiratet werden, dann ist das für die Gesellschaften dieser Länder nachvollziehbar, verständlich – oder wird sogar gut geheißt. Familien-Ehre ist Männer-Ehre.

In Albanien sorgt der so genannte Kanun seit Jahrhunderten für „ausgleichende Gerechtigkeit“; eine Art Scharia, bei der von einem Ältesten-Rat festgelegt wird, wie Untaten gesühnt werden. Zahn um Zahn – oder frei nach dem Motto: „Vergewaltigt du eine Frau meiner Fami-

lie, vergewaltige ich eine aus deiner.“ Der Staat versagt hier, das Gewohnheitsrecht siegt. Regelrechte Vergewaltigungs-Komitees der Dorfältesten entscheiden darüber, wie möglichst rasch Sühne geübt werden kann, um jahrzehnte- oder jahrhundertelange Blutrache-Fehden und Gewaltspiralen zu vermeiden. Ein Beispiel aus der Türkei: Die Vergewaltigung einer verheirateten Frau kann durchaus mit der Vergewaltigung der Tochter des Vergewaltigers „wieder gut gemacht“ werden. Die Tochter wird einfach mit dem Ehemann der vergewaltigten Frau zwangsverheiratet. Sie kann auch minderjährig sein, ein Kind.

Vergewaltigung, Zwangsheirat, erzwungene Abtreibungen von Mädchen-Föten. Für die Frauen in diesen „sicheren Herkunftsländern“ ist das bittere Realität.

Und dann die Roma-Frauen vom Balkan. Viele von ihnen kennen nur ein Leben im Elend von Wellblechhütten ohne Strom und Wasser, dafür mit Schweinen, Pferden, Ziegen, Müll und Lagerfeuern in und vor ihren Behausungen. Frühe Gewalterfahrungen durch die eigenen Väter, Brüder, Cousins, Ehemänner sind an der Tagesordnung für sie – und machen sie „unempfindlich“ dafür, dass ihnen schwere Gewalt und Unrecht angetan wird. Viele dieser Roma-Frauen werden von ihren eigenen Clans in die Zwangsprostitution verkauft.

Ich erinnere mich an eine Polizei-Konferenz, dort erzählte mir ein Hamburger Kripo-Beamter von einem Fall von Menschenhandel, der ihn besonders erschütterte: Eine junge Roma-Frau war von einem Freier brutal zugerichtet worden, der Freier hatte sie mehrfach mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen, sie an die Wand gedrückt, bis ihre Rippen brachen, und sie bei heftigstem Analverkehr buchstäblich aufgerissen.

Das kam aber erst im Laufe der Kripo-Befragung (und der medizinischen Untersuchung) heraus. Denn die Frau sagte zunächst: Das mit dem Freier sei „ganz normal“ verlaufen. Erst auf genaue Nachfrage schilderte sie die Details dessen, was für sie „normal“ war. Sie hatte in ihrer Familie nie etwas anderes kennengelernt als rohe Gewalt.

Frau sein in diesen nicht nur von Deutschland als „sicher“ deklarierten Herkunftsländern (und in denen, die demnächst als sicher deklariert werden sollen), kann also lebensgefährlich sein.

INGE BELL 

Die Autorin wurde in Rumänien geboren, ihre Familie flüchtete 1970 nach Deutschland. Für ihren Einsatz gegen Menschenrechtsverletzungen an Frauen in Ost- und Südosteuropa wurde sie mit dem Preis „Frau Europas“ und dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

### Ich will helfen – was kann ich tun?

Eine zentrale Stelle, die Flüchtlingshilfe speziell für Frauen koordiniert, gibt es (noch) nicht. Die Journalistin Birte Vogel hat auf ihren Blog („Wie kann ich helfen?“) eine Übersicht über allgemeine Hilfsprojekte von der Basis gestellt. Und in Berlin vermittelt das MigrantInnen-Netzwerk des LSVD homosexuellen Flüchtlingen eine Wohnstatt. – Grundsätzlich gilt: Einfach vor Ort gehen und sehen, was nötig und machbar ist. In manchen Kommunen sind vielleicht auch die Gleichstellungsbeauftragten aktiv.

# TÖCHTER

meistbietend  
zu verkaufen





**A**uf diesem vermüllten Parkplatz neben dem Hauptbahnhof der bulgarischen Stadt Stara Sagora werden zweimal im Jahr Frauen zum Verkauf angeboten. Roma-Familien aus dem ganzen Land bieten ihre Töchter an, ab dem Alter von 14. Der Meistbietende – ein zukünftiger Ehemann? Ein Zuhälter? – nimmt sie mit.

Die Frauen kosten 5 000 – 15 000 Euro, je nach Aussehen. Eine Frau, die nicht mehr Jungfrau ist, ist nichts wert. Auf dem Frauenmarkt herrscht Jahrmarktstimmung, die zum Kauf angebotenen Mädchen und Frauen haben kaum eine Chance, an Widerstand auch nur zu denken. In Bulgarien, das EU-Mitglied ist, werden die Roma, wie in allen osteuropäischen Ländern, stark diskriminiert. – Die in Hamburg lebende bulgarische Fotografin Pepa Hristova hat die Frauen 2014/2015 vor der Kulisse der Stellwände porträtiert, mit denen die Stadt versucht, den Müllplatz zu verdecken. Die vier Fotos



sind eine Auswahl aus einer größeren Serie. Zuletzt veröffentlichte EMMA von Hristova die „Schwurjungfrauen“, Frauen, die in Albanien als Männer leben (EMMA 2/2014). 





# H&M wanzt sich ran an den Muslim-Markt

Fans nennen sie „Mipster“ (muslimische Hipster). Aber auch die Empörung ist groß über das Kopftuch-Model der schwedischen Modefirma. Droht ein Kaufboykott?

Möglicherweise ist den Machern der schwedischen Modekette H&M noch gar nicht klar, dass sie demnächst Ärger mit ihren Kundinnen bekommen könnten. Also mit denen, die so gar nicht begeistert sind über den H&M-Werbeclip, der „alle Regeln bricht“ (O-Ton, H&M).

In diesem Werbevideo für die Recycling-Jeanskollektion „Close the Loop“ steht eines der Models lässig mit Kopftuch im Eingang eines Cafés. „Sei schick!“ rät eine sonore Männerstimme aus dem Off. Für H&M steht das Kopftuch in einer Reihe mit Regelbrüchen wie: „Trage nach sechs braune Schuhe!“ „Trage Gelb, wenn du blond bist!“ Oder: Sei so unangepasst wie der Punk-Legende Iggy Pop – und trage einfach mal „gar keine Unterwäsche“! Das britische Kopftuch-Model Mariah Idrissi ist in dem Clip mit einer Länge von 1.30 Minuten nur zwei Sekunden zu sehen – aber das hat vielen gereicht. Denn nicht alle sehen darin „ein Fest religiöser Freiheit“ wie der *Guardian*. „Das islamische Kopftuch ist das Gegenteil von Freiheit“, erklärt die deutsche Muslimin Lale Agkün. „Der Hidschab ist in den Augen der orthodoxen Muslime kein Mode-Accessoire, sondern eine religiöse Pflicht“.

Aber die Modefirma in Schweden scheint noch nicht mitbekommen zu haben, dass in vielen Ländern das Kopftuch für Frauen kein Regelbruch ist, sondern ein Must, auf dessen Verstoß die Todesstrafe stehen kann. In solchen Ländern kämpfen Frauen einen erbitterten Kampf gegen den Kopftuchzwang. Das Kopftuch ist für sie das Symbol ihrer Unterdrückung.

Man nehme nur die tausenden Iranerinnen, die unter dem Hashtag „My Stealthy Freedom“ – Meine heimliche Frei-

heit – seit über einem Jahr Fotos auf Facebook posten, für die sie heimlich ihr Kopftuch lüften. Das ist ihr Regelbruch. Wie hip diese Frauen wohl die neue H&M-Kampagne finden?

„Und was kommt als nächstes? Die Burka? Mich hat H&M soeben als Kunden verloren“, verkündet ein Kommentar unter einem extrem wohlwollenden Interview mit dem Kopftuch-Model Mariah Idrissi auf SpiegelOnline. „Aufklärung? War gestern. Ich kaufe nicht mehr bei H&M. Und selbstverständlich respektiere ich nicht das Symbol für die Unterdrückung der Frau“, so ein Zweiter. Und: „Aus dem Artikel geht auch die politisch-gesellschaftliche Botschaft hervor, die mit einem Kopftuch verbunden ist“. Welche Botschaft also überbringt Mariah Idrissi?

Die 23-jährige Britin mit Eltern aus Pakistan und Marokko ist streng gläubig. „Es ist eine Pflicht – für Männer wie Frauen – sich zu bedecken. Während Männer nur bestimmte Teile ihres Körpers bedecken sollten, reicht das Gebot für Frauen sehr viel weiter“, erklärt sie im Interview mit SpiegelOnline. Und über ihren Job als muslimisches Model sagt sie: „Der gesamte Körper muss bedeckt sein, bis auf Gesicht und Hände. Auch der Nacken darf nicht zu sehen sein. Bei den Füßen gehen die Meinungen auseinander, da kommt es auf die persönliche Einstellung an. Ich zeige sie nicht.“ Muslimische Frauen sollten sich auch von den Laufstegen dieser Welt fernhalten. Es sei denn, es handele sich um „reine Frauenveranstaltungen“.



Model Idrissi: „Ich zeige euch nicht meine Füße!“

Hätte H&M auch eine schriftgläubige Christin engagiert, die die Geschlechtertrennung und die komplette Verhüllung von Frauen aus religiösen Gründen fordert – hätte der *Spiegel* sich dann mit dem gleichen Eifer erkundigt wie nach dem „Bedarf für muslimische Mode“ und dem neuen „Markt, den H&M entdeckt hat“? Gewiss nicht. Denn (noch) ist der Markt für fundamentalistische Christinnen négligeable – der für fundamentalistische Musliminnen hingegen ein Millionen-geschäft. Und das ist es, was zählt für H&M.

Ob es bei H&M demnächst auch Hidschabs zu kaufen gäbe, dazu möchte sich der Konzern mit 3 500 Geschäften in 57 Ländern bisher nicht äußern. Eine Sprecherin erklärte, H&M beziehe nie „religiöse oder politische Stellung“. Es gehe bei der Werbekampagne auch vielmehr „um den Bruch mit vermeintlichen Moderegeln.“

Der erste Bruch von H&M-Käuferinnen könnte sein, dass billige Klamotten nicht alles sind, sondern dass auch noch etwas anderes zählt. Und das durchaus auch für die Millionen Musliminnen in der Welt, die noch nie ein Kopftuch getragen haben. Und die wissen, warum.

# Friedensnobelpreis für DemokratInnen

Die Ehrung geht an die Wurzeln des weltweiten Flüchtlingsproblems – und an die Richtigen! Sie bewahrten Tunesien vor den Islamisten.

**D**er diesjährige Friedensnobelpreis ist eine echte Überraschung. Er ging nicht, wie erwartet, in Richtung Flüchtlingshilfe (an Kanzlerin Merkel, wäre auch nett gewesen), sondern an die KämpferInnen gegen den islamistischen Terrorismus. Geehrt wurden die Verantwortlichen von vier zivilgesellschaftlichen Gruppierungen. Sie hatten entscheidend zur Rettung Tunesiens vor der Machtübernahme durch die Islamisten beigetragen, indem sie den Dialog zwischen Laizisten und Islamisten suchten. Und das in einer Zeit, in der islamistische Terroristen versuchen, Touristen wie Demokratie in Tunesien plattzubomben.

Adressat der Verneigung vor der mutigen Zivilgesellschaft in dem nordafrikanischen Land ist das so genannte Dialog-Quartett“. Darin haben sich vier Organisationen zusammengeschlossen: der Gewerkschaftsbund, der Arbeitgeberverband, die Nationale Anwaltskammer und die Menschenrechtsliga (links auf dem Foto Wided Bouchamaoui, seit 2011 Direktorin des Arbeitgeberverbandes Utica).

Tunesien war 2011 das erste Land, das in dem so genannten „Arabischen Frühling“ seinen autokratischen, aber immerhin weltlichen Herrscher, Zine el-Abidine Ben Ali, verjagt hatte. Und es war das erste Land, das rasch zu spüren bekam, wie der anfängliche Frühling zum eisigen Winter wurde: Im Chaos des Umbruchs griffen die Islamisten nach der Macht, gewählt vor allem von einer verunsicherten und vernachlässigten Landbevölkerung, die den Versprechungen der Islamisten zunächst nur allzu willig Glauben schenken wollte.

Einmal an der Macht machten die Gottesstaatler das, was sie überall machen: Sie raubten den Frauen die elementarsten Menschenrechte, sie zwangen die Männer in die



Das Dialog-Quartett: links Arbeitgeber-Präsidentin Wided Bouchamaoui

Knie, sie verboten Musik, Filme, Tanzen und überhaupt alles, was Spaß macht.

Doch das Elf-Millionen-Volk war zwar verständlicherweise unzufrieden gewesen mit Ben Ali, hatte unter ihm jedoch immerhin jahrzehntelang in dem relativ freiesten Staat von Nordafrika gelebt, mit den weitgehendsten Frauenrechten. Dass sie durch den Aufstand nur den Teufel mit einer Horde von Beelzebuben vertauscht hatten, merkte die Mehrheit der Bevölkerung schnell.

2013 eskalierte die Konfrontation zwischen Islamisten und Laizisten. Streiks, Frauenmärsche, politische Morde. Das Land geriet an den Rand des Bürgerkriegs. In der gefährlichen Phase war es vor allem dem „Quartett“ zu verdanken, dass ein blutiger Konflikt verhindert werden konnte und Neuwahlen stattfanden.

Durch geschickte Verhandlungen trug das Quartett dazu bei, dass „ein verfassungsmäßiges Regierungssystem errichtet werden konnte, das der gesamten Bevölkerung grundlegende Rechte garantiert, ungeachtet des Geschlechts, der politischen Überzeugung oder des religiösen Glaubens“, erklärte das Nobelpreiskomitee.

An die Macht kam 2014 der 88-jährige, säkulare Beji Caid Essebsi. Tunesien

schöpfte Hoffnung. Diese Hoffnung wurde jüngst durch zwei brutale Terroranschläge der Islamisten schwer erschüttert: der eine in Tunis in der Nähe des Bardo-Museums, der zweite in Sousse an einem Hotelstrand. Beide Male waren die Touristen im Visier, die Haupteinnahmequelle Tunesiens.

Der islamistische Terror ist heute in Nordafrika, Schwarzafrika und im Nahen Osten direkt bzw. indirekt der Grund dafür, dass die Menschen aus ihrer Heimat flüchten müssen. Sie tun das, weil sie vom IS und seinen (Muslim)Brüdern bedroht werden, und weil in ihren Ländern das Chaos herrscht oder gar ein Bürgerkrieg ausgebrochen ist. Oslo geht mit dieser Ehrung also an die Wurzel der aktuellen Flüchtlingskatastrophe.

Die Nobelpreisjury möchte mit dem Preis „das tunesische Volk auf seinem Weg in die Demokratie ermutigen“ und hofft, ein Zeichen zu setzen: „Für alle, die Frieden und Demokratie im Nahen Osten, in Nordafrika und im Rest der Welt voranbringen wollen.“ Dieses Zeichen ist angekommen. „Wir wollen den jungen Menschen Hoffnung machen“, sagt Wided Bouchamaoui, „Hoffnung, dass sie es in Tunesien schaffen werden.“



# Im Teufelskreis

Sie war als *Spiegel*-Cover der Auslöser von EMMAs erstem Anti-Porno-Protest 1977. Als Erwachsene hat Eva Ionesco sich erfolgreich gegen den Missbrauch durch die Mutter gewehrt. Doch was tut sie jetzt?

Im Film „Der Mieter“ von Roman Polanski, der bekanntlich ein ganz besonderes Faible für die Töchter ehrgeiziger Mütter hat, spielt sie jene von Madame Gaderian. Das war 1976 und Eva Ionesco, Jahrgang 1965, hatte gerade ihren elften Geburtstag gefeiert. Im gleichen Jahr war sie in „Spermula“ zu sehen, 1977 in „Verbotene Spiele der Jugend“. Am 23. Mai 1977 zierte sie das Cover des *Spiegel* zu einer Titelseite über das neue gesellschaftliche Phänomen der siebziger Jahre: „Die verkauften Lolitas. Kinder auf dem Sex-Markt“.

„Ein 12-jähriges Mädchen, nackt und mit allen Attributen ausgestattet, die üblicherweise Frauen zum Sexualobjekt degradieren“, beschrieb EMMA die Inszenierung in einer Beschwerde an den Presserat. „Es war die erste Initiative von EMMA gegen Pornografie“, erinnert sich Alice Schwarzer. Die Zeitschrift unterstrich mit einem Zitat aus dem Nachrichtenmagazin auch die heuchlerische Dialektik von genüsslichem Zeigen und moralischer Entrüstung: „Was haben die Kinder unserer Gesellschaft getan, dass sie sich ihren Nachwuchs als Sex- und Gewaltmonster vor Augen hält.“

Als solches wirkt Eva Ionesco auf dem Cover keineswegs. Offenbar war sie durchaus bekannt damals, denn sie wird auf dem Cover sogar namentlich erwähnt. Die wirkliche Frage interessierte indes kaum jemanden: Was tut die Gesellschaft ihren Kindern an? Eva Ionesco hat diese Frage 2011 in ihrem autobiografischen Film „My Little Princess“ eindrücklich beantwortet. Jetzt gibt es den zweiten Versuch einer Antwort – diesmal mit den Mitteln der Literatur: Eva Ionescos Geschichte ist Thema des Romans „Eva“ von Simon Liberati (Der 2011 für seinen Roman „1967“ den von einer ausschließlich aus Frauen bestehenden Jury den Prix Fémina zugesprochen bekam: ein Porträt

des Hollywoodstars Jayne Mansfield). Erst danach begegneten sich Eva Ionesco und Simon Liberati, seit zwei Jahren sind sie ein Paar. „Eva“ steht auf der Liste mehrerer der begehrten Literaturpreise, die in diesem Herbst in Paris vergeben werden – vergeblich hatte Mutter Irina Ionesco noch im August versucht, die Auslieferung des bereits gedruckten Werks verbieten zu lassen.

Der *Spiegel*, dem der Presserat 1977 tatsächlich eine Rüge erteilte, hat sein Titelbild erst viel später gelöscht: an der Vermarktung von Eva Ionesco als Kinderpornostar nahmen in den Jahren nach dem Mai 68, die der sexuellen Freizügigkeit frönten, nur „Spießler“ Anstoß.

Ende der achtziger Jahre war es Eva Ionesco gelungen, als Schauspielerin ins seriöse Fach zu wechseln. Sie spielte im angesehenen Théâtre des Amandiers in Nanterre in Kleists „Penthesilea“ und im „Käthchen von Heilbronn“. Es gab Auftritte in Stücken von Tschechow und – unter der Regie von Luc Bondy – Dramen von Shakespeare. Den Fernsehzuschauern ist sie mit populären Verfilmungen von Georges Simenon und Georges Feydeau vertraut geworden.

Später wurde Eva Ionesco Regisseurin. 2006 drehte sie ihren ersten Film: „Das Gesetz des Waldes“. Er fiel so überzeugend aus, dass sie für ihr nächstes Projekt die finanzielle Unterstützung der staatlichen Filmförderung bekam. „My Little Princess“ wurde auf dem Festival in Cannes außerhalb des Wettbewerbs gezeigt und erregte nicht nur seiner künstlerischen Qualitäten wegen Aufsehen. Manch ein arrivierter Star der Filmbranche sah sich in einem völlig veränderten Klima mit den „Paradigmen“ und den Folgen der siebziger Jahre konfrontiert, die US-Behörden hatten in der Schweiz die Verhaftung von

Roman Polanski erwirken können. Doch mehr als die Anklage einer Epoche ist „Meine kleine Prinzessin“ eine Abrechnung mit der eigenen Mutter, die ihre Tochter als erste missbraucht hatte, mit der Kamera.

Irina Ionesco ist inzwischen 85. Sie war mit ihren Eltern aus Rumänien nach Frankreich gekommen und Fotografin geworden (mit dem Dichter der „Nashörner“ ist sie nicht verwandt). 1974 stellte sie in der Pariser Nikon Galerie aus, später in der ganzen Welt. Sie arbeitete für renommierte Fotozeitschriften wie für Männermagazine – von *L'Éil* bis zu *Penthouse*. Es



Vom Presserat 1977 gerügt.

war die Zeit von David Hamilton und Irina Ionesco, die mit dem Maler Corneille, dem Begründer der Cobra-Bewegung, zusammenlebte. Ihrer Autobiografie gab sie den Titel „L'œil de la poupée“ (Das Auge der Puppe). Sie erzählt darin, dass sie nach einem Inzest geboren wurde. Auch Mord hat es in ihrer Familie gegeben.

Die Mutter war nicht fähig oder willens, für ihre Tochter ein anderes Leben und eine andere Bestimmung zu wählen: Seit Eva vier Jahre alt war, wurde sie von der Mutter in lasziven Posen abgelichtet. Auch an Kollegen vermietete und verkaufte sie ihr Kind. Und sie vermittelte es an Regisseure von Pornofilmen. Eva wurde zur Lolita der siebziger Jahre: kein Bild, kein Auftritt, keine Szene wurde damals von einem Gericht beanstandet. Inzwischen sind dieselben Fotos von der Justiz

in zahlreichen Fällen als „pädophil“ eingestuft und verboten worden.

Zum Gegenstand von Prozessen wurden sie nur, weil sich Mutter und Tochter gegenseitig mit Klagen eindeckten. Sie streiten um die kommerzielle Verwertung der Fotos und Filme, auch um die Herausgabe der Negative. Die Mutter verweist darauf, dass ihre Tochter sich auch noch als erwachsene Frau an der Vermarktung der pornografischen Inhalte beteiligte und mit ihnen viel Geld verdient habe. Doch im Mai fällt das Gericht einen wichtigen Entscheid: Es entzog der Mutter das Recht, weiterhin allein über den Umgang mit den

bleibt weit hinter dem zurück, was ich erlebt habe“, kommentiert Eva Ionesco.

Und das, was er nicht erzählen konnte, steht nun im Roman. Simon Liberati wird vom zeitgenössischen Literaturbetrieb gehätschelt wie einst Irina Ionesco. Sein erster Verleger war Frédéric Beigbeder, Herausgeber des Männermagazins *Lui* und offensiv bekennender Freier. Liberati ist eine Kultfigur in Frankreich und wird seiner Exzesse, Abstürze, Irrungen wegen als „poète maudit“ zelebriert. Auch den „Prix Flore“ bekam er bereits – Beigbeder präsidiert die Jury.

Seit zwei Jahren ist der Bad- und Sonnyboy Liberati mit Eva Ionesco liiert, die Fotos

*tibles* die skandalumwitterte „Eva“ zum „besten Roman der Saison“.

Im Fernsehen schwadronierte Liberati von Christiane F, im Roman beschreibt er, wie er Eva 1979 einst in der legendären Pariser Disko „Palace“ gesehen habe, sie hing an der Nadel, Heroin. Nie habe er sie seither vergessen, aber erst nach mehr als 30 Jahren – und mehreren Entziehungskuren wie Aufenthalten in Krankenhäusern – sind sich die zwei „kaputten Existenzen“ begegnet. Sie faszinieren sich gegenseitig, das wird deutlich.

Die zweite Geschichte dieses Romans ist Evas Jugend als Kinderpornostar und



Zweimal Eva Ionesco, zweimal vermarktet: als Kind mit ihrer Mutter – als Erwachsene heute mit ihrem Mann.

pornografischen Produkten zu bestimmen. Die Tochter will die Fotos und Filme jetzt der Öffentlichkeit entziehen. Daran ließ bereits ihr Film „My Little Princess“ keinerlei Zweifel, und das Argument ihrer Ausbeutung wurde vom Gericht als höher eingestuft als das Autorenrecht.

In der gefilmten Autobiografie wird die Rolle der Mutter von Isabelle Huppert gespielt. Sie verehrt Georges Bataille, zitiert Nabokov und Lewis Carroll. Man könnte auch Hamilton, Balthus, Alain Robbe-Grillet und den ganzen Zeitgeist einer Epoche bemühen. Für die Rolle der jungen Eva wurde ein aus Rumänien stammendes Mädchen ausgewählt, das während der Dreharbeiten von einem Psychiater betreut werden musste – das war eine Auflage des Sozialamts. Die Verfilmung setzt erst mit dem Alter von zehn Jahren ein: „Der Film

von der Hochzeit waren exklusiv in *Vanity Fair*. In ihren Klagen gegen den Roman des Schwiegersohns hat Irina Ionesco ein gutes Dutzend Stellen beanstandet. Vertreten wird sie vom renommiertesten Pariser Anwalt, Emmanuel Pierrat. Die Privatsphäre seiner Klientin würde verletzt, argumentierte Pierrat: vor allem durch die Schilderung ihrer Sexualpraktiken. Dass in dieser Affäre noch irgendwelche Grenzen – der Gesetze, der Geschmacklosigkeit – übertreten werden könnten, ist mehr als fraglich.

Zu dieser Einsicht gelangte auch das Gericht. In ihrer Autobiografie habe Irina Ionesco längst alles gesagt, was über sie im Roman stehe. Mit ihrer Forderung nach einem Verbot hat die Schwiegermutter dem Buch von Liberati zu einem sensationellen Start verholfen – schon im Voraus stilisierte des Szenemagazin *Les Inrockup-*

ihr Werdegang seither. Das Vokabular, das der Autor bemüht, ist von unausstehlicher Banalität. Der Autor bezeichnet seine Muse als Sirene, Engel, Fee, Erscheinung, Königin, Kreatur, Nymphe – diese Begriffe werden permanent wiederholt. Und letztlich dreht sich der Roman immer wieder um Simon Liberati selber, der sich als narzisstischer und selbstverliebter Dandy erweist, der sein eigenes verstörtes Innenleben ausbreitet. Es bleibt der beklemmende Eindruck, dass Eva Ionesco nach der Misshandlung durch die Mutter auch von ihrem Mann ausgestellt und literarisch ausgeweidet wird.

JÜRGEN ALTWEGG 

Der Autor ist Kulturkorrespondent der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* für Frankreich und die Schweiz.

„Sie scheint eine Krankheit zu haben!“



She seems to have an illness



## Kindermund tut Wahrheit kund

Die spanische Künstlerin Yolanda Dominguez hat achtjährigen SchülerInnen Werbekampagnen bekannter Modemacher gezeigt. Die Reaktionen der Kinder sprechen Bände. Sie fragte die Kinder: Was seht ihr da? Und die antworteten wie im Märchen „Des Kaisers neue Kleider“. – Nämlich mit der Wahrheit.

So lauten die Reaktionen auf die Werbung der spanischen Modefirma „Loewe“: „Sie braucht erste Hilfe!“ – „Sie ist arm oder betrunken!“ – „Sie fühlt sich allein und hat Angst – und sie hat Hunger!“ – „Ich würde meine Mama fragen, ob wir ihr helfen können, damit sie sich wenigstens für kurze Zeit geborgen fühlt und nicht mehr auf der Straße leben muss!“

Und so die Reaktionen auf eine Werbekampagne des amerikanisch-taiwanesischen Modedesigners Alexander Wang: „Das ist ein Mädchen, das kackt!“ – „Ist das ein Mann?“ – „Nein, es muss eine Frau sein, sie hat High-Heels an!“

Und das sind die Reaktionen auf eine Werbung des US-Modeschöpfers Marc Jacobs: „Vielleicht stirbt sie gerade...!“ Und auch diese Reaktion auf ein Modefoto der *Vogue*: „Zwei Mädchen, tot auf der Straße, weil sie von einem Lastwagen überfahren wurden!“

Yolanda Dominguez hatte den Achtjährigen ganz einfach ein iPad mit den Fotos vor die Nase gestellt. „Kinder vs. Mode“ heißt die Aktion.

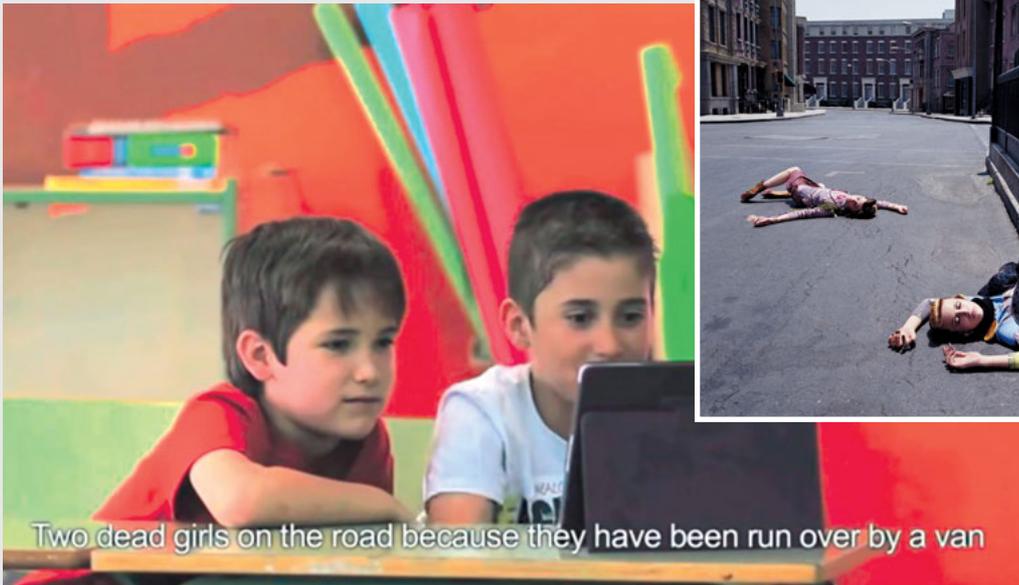


Maybe she's about to die



„Vielleicht stirbt sie gerade!“

„Zwei tote Mädchen auf der Straße, weil sie von einem Transporter überfahren wurden.“



Dominguez zu EMMA: „In den letzten Jahren sind Fashion-Kampagnen immer gewalttätiger und demütigender gegenüber Frauen geworden. Das heißt auch, dass diese Kampagnen Gewalt gegen Frauen als etwas völlig Normales erscheinen lassen.“

Für die Schulkinder aus Madrid, die sie für ihr Experiment engagiert hat, spielt diese Modewelt noch keine Rolle. Die Logik solcher Werbekampagnen ist ihnen unbekannt. Genauso wie Yolandas eigentliche Absicht: „Es hat schon fast Spaß gemacht, ihnen dabei zuzusehen, wie sie um die Bilder herum Geschichten mit echten Charakteren gesponnen haben, als handele es sich um einen Film. Und wie sie den Frauen sogar ihre Hilfe angeboten haben.“ Ihr Video von den Reaktionen der Kinder steht auf YouTube, mit rund einer halben Million Klicks.

Yolanda Dominguez ist 36 Jahre alt und lebt in Madrid. Dort hat sie Kunst und Fotografie studiert. Ihre Welt sind nicht die artifiziellen

Galerien und Museen, sondern interaktive Performances auf der Straße und im Netz. Ihr Thema ist nicht nur die Ikonografie der Werbung, sondern ihr Thema sind die Frauen an sich. 2010 sorgte sie mit der Aktion „Fake your orgasm“ erstmals für Trouble in Spanien. Zwei Jahre später veröffentlichte Dominguez „Poses“ – eine Aktion, bei der ganz normale Frauen auf der Straße Modefotos originalgetreu nachstellten. „Livings“ nennt Dominguez ihre lebendigen Kunstwerke.

Bei der Aktion „Kinder vs. Mode“ hat sie den Schülern und Schülerinnen übrigens auch Werbung für Männermode gezeigt. Zum Beispiel die von Boss, auf der einige sehr stattliche Männer im schwarzen Anzug selbstbewusst herumstehen. „Sie sehen aus wie Helden oder wie Chefs“, lautete diesmal die Reaktion. Oder: „Sie lernen, weil sie an die Universität gehen möchten!“. Und ein Junge sagte: „Ich möchte auch an eine Universität gehen!“

ALEXANDRA EUL

„Das ist ein Mädchen ... das kackt!“



Im Netz

[www.yolandadominguez.com](http://www.yolandadominguez.com)



# Leidenschaft

**I**ch stehe mit der Nobelpreisträgerin in ihrem Labor. Es ist früher Abend. Um uns herum sind drei, vier junge Männer tief über ihre Mikroskope gebeugt. Kaum einer sieht hoch. Die Nobelpreisträgerin geht zu einem von ihnen und schaut ihm über die Schulter. Als wir den Raum verlassen, sagt sie: „Er ist Pole und hat hier in Tübingen ein Stipendium. Unter meinen aktuellen Stipendiaten ist er der beste. Er hat eine wahre Leidenschaft fürs Forschen.“

Stunden später, bei ihr zuhause – wo sie exzellent für mich gekocht hat – sagt

die Biologin Christiane Nüsslein-Volhard nach dem dritten Glas Wein zu mir: „Weißt du, das Problem mit den Frauen ist: Sie entwickeln selten eine wahre Leidenschaft fürs Forschen. Selbst die Begabtesten – wenn sie verliebt sind, schauen sie nur, dass sie raus kommen aus dem Labor und hin zu ihrem Lover. Aber um wirklich etwas zu erreichen in der Forschung, musst du dafür brennen. Du musst die Uhrzeit vergessen und – wenn es gerade spannend wird – auch mal die Nacht durchmachen.“

Nüsslein-Volhard hat viele Nächte durchgemacht. Bis hin zum Nobelpreis. Und als sie jüngst von zwei Wissenschafts-Redakteurinnen vom *Spiegel* interviewt wurde, stellten die der Bewunderten die Frage: „Sind Vorbilder nicht wichtig? Speziell für Frauen?“, da antwortete die Nobelpreisträgerin: „Wer will schon so leben wie ich? Ich habe keine Kinder, keinen Ehemann. Warum sollte ich ein Vorbild sein?“ Das war ironisch gemeint (Sie ist vermutlich ermattet von den ewigen Fragen nach dem Verzicht auf Ehemann und Kinder). Doch

die Journalistinnen erkannten die Ironie nicht und antworteten, gut gemeint: „Weil Sie eine der besten Wissenschaftlerinnen der Welt sind!“.

Es geht der 1942 geborenen Forscherin Nüsslein-Volhard jedoch nicht viel anders als zum Beispiel der 1938 geborenen Schauspielerinnen Romy Schneider. Obwohl doch beide, auf den ersten Blick, unterschiedlicher kaum sein könnten, werden beide, unabhängig von ihren beruflichen Leistungen, gemessen am Privaten.

Auch Romy habe ich gekannt und lange nach ihrem so frühen Tod eine Biografie über sie geschrieben. Dazu habe ich mich

Romy ist mit 43 Jahren letztendlich an dieser Zerrissenheit gestorben: Sie hat ihre Leidenschaft für den Beruf und ihre Leidenschaft für die Liebe – genauer: für das Geliebtwerdenwollen – nicht zusammen bekommen. Sie ist lebenslang von einem Extrem in das andere gekippt: mal ganz Schauspielerin, mal ganz Geliebte – aber niemals beides zugleich.

Dieser Konflikt ist nicht angeboren, er ist gemacht. In unserer Kultur wird Frauen keine Leidenschaft für die Sache zugestanden, sondern ausschließlich eine Leidenschaft für die Liebe. In der Literatur und bei Psychoratsgebern füllen Publikationen über

ebenfalls fordernden Lebensgefährten Jean-Paul Sartre.

Gegen Ende ihres Lebens sagte Beauvoir zu mir in einem Interview sehr bestimmt: „Mein Werk ist mein Leben!“ Sie wollte nie getrennt werden in Kopf und Körper. Sie wollte beides: Verstand und Gefühl! Und das ist ihr gelungen, wie kaum einer zweiten.

Was allerdings die posthume Rezeption zu leugnen versucht. Die Arme sei kinderlos gewesen und in der Liebe gescheitert, heißt es heutzutage gerne; sie sei Sartre hörig gewesen, aber der habe sie ja betrogen etc. etc. Und diese so falschen Töne

Links: die Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard im Teich ihres Gartens – zum Baden verführt von Bettina Flitner. Rechts: Romy Schneider im Alter von 40 und Simone de Beauvoir im Alter von 40.



tief über ihr Leben gebeugt. Beim Schreiben war ich so gepackt davon, dass ich manchmal morgens schon um sechs Uhr aufstand und vor lauter Eifer, weiterzuschreiben, sogar vergaß, Kaffee zu trinken. Doch so manches Mal hätte ich sie schütteln mögen! Hätte gerne zu ihr gesagt: Romy, trau dich! Trau dir! Vertrau deiner ungewöhnlichen Begabung und großen Ausstrahlung. Entschuldige dich nicht immer im Privatleben für deine Karriere und deinen Ruhm – indem du dich zur kleinen Frau machst, die auch zu dem mittelmäßigsten Mann noch bewundernd hochschaut.

die ach so weibliche Leidenschaft ganze Bücherwände – gefolgt von dem Desaster, wenn die Frau sich auch oder gar nur eine Leidenschaft für die Sache zugesteht.

Eine der wenigen Frauen, die es gewagt hat, beides nicht nur zu leben, sondern auch öffentlich zu fordern, war Simone de Beauvoir. Die Philosophin und Schriftstellerin hat ein gewaltiges Werk – und ein gewaltiges Liebesleben. In den Monaten, in denen sie ihr berühmtestes Werk, „Das andere Geschlecht“, schrieb, hatte sie gleichzeitig eine passionierte Love Affair mit Nelson Algren, neben ihrem durchaus

kommen leider vorwiegend aus Frauenmund. Ausgerechnet.

Warum? Warum reagieren auch und gerade Frauen auf andere Frauen so, die im Beruf und in der Liebe erfolgreich sind? Weil sie selber nicht beides geschafft haben? Weil darum nicht sein darf, was nicht sein kann? Und weil dann eben keine es schaffen darf!

1982, vor genau 33 Jahren, habe ich eine Textsammlung von mir herausgegeben. Mein Verleger, damals noch Ledig-Rowohlts, fragte mich, welchen Titel ich denn gerne hätte. Ich antwortete: Mit Leidenschaft. **ALICE SCHWARZER** 

# Prostitution: Die Politik versagt.

Der Berg kreißt seit Jahren. Jetzt kommt die Maus rausgetrippelt – aber selbst sie wird nicht weit kommen. Die ursprünglich realistische geplante Reform des Prostitutionsgesetzes wurde vom Koalitionspartner SPD schon im Vorlauf weitgehend verstümmelt. Die so wichtige Erhöhung des Mindestschutzesalters von 18 auf 21 war von Anbeginn an vom Tisch. Jetzt soll es auch noch der zum Schutz vor allem der Ausländerinnen so dringend notwendigen Anmeldepflicht an den Kragen gehen, plus der Pflicht zu einer regelmäßigen Gesundheitsberatung (viele Prostituierte sind überhaupt nicht krankenversichert). Damit wäre die Reform gleich null. Das wünscht allen voran das rot-grün regierte NRW, das sogar noch gegen die klägliche Restreform „erhebliche verfassungsrechtliche Bedenken“ hat sowie der seit langem einschlägig positionierte „Deutsche Frauenrat“, der die Anmeldepflicht als „Kontrollfuror“ bezeichnet.

Staatlicherseits wird es also vermutlich weitergehen wie seit 2002. Deutschland wird ein Eldorado für Freier und die „europäische Drehscheibe des Frauenhandels“ bleiben – wenn wir nicht endlich zur Selbsthilfe greifen. Denn was in den letzten Jahren geschehen ist in der Prostitutionspolitik, war jüngst bei einer der zahlreichen „Fachtagungen“ in Berlin mal wieder zu vernehmen. Dazu hatte das Bundesfamilienministerium geladen, auch diesmal wieder ausschließlich BefürworterInnen der Prostitution und LobbyistInnen der Sexindustrie.

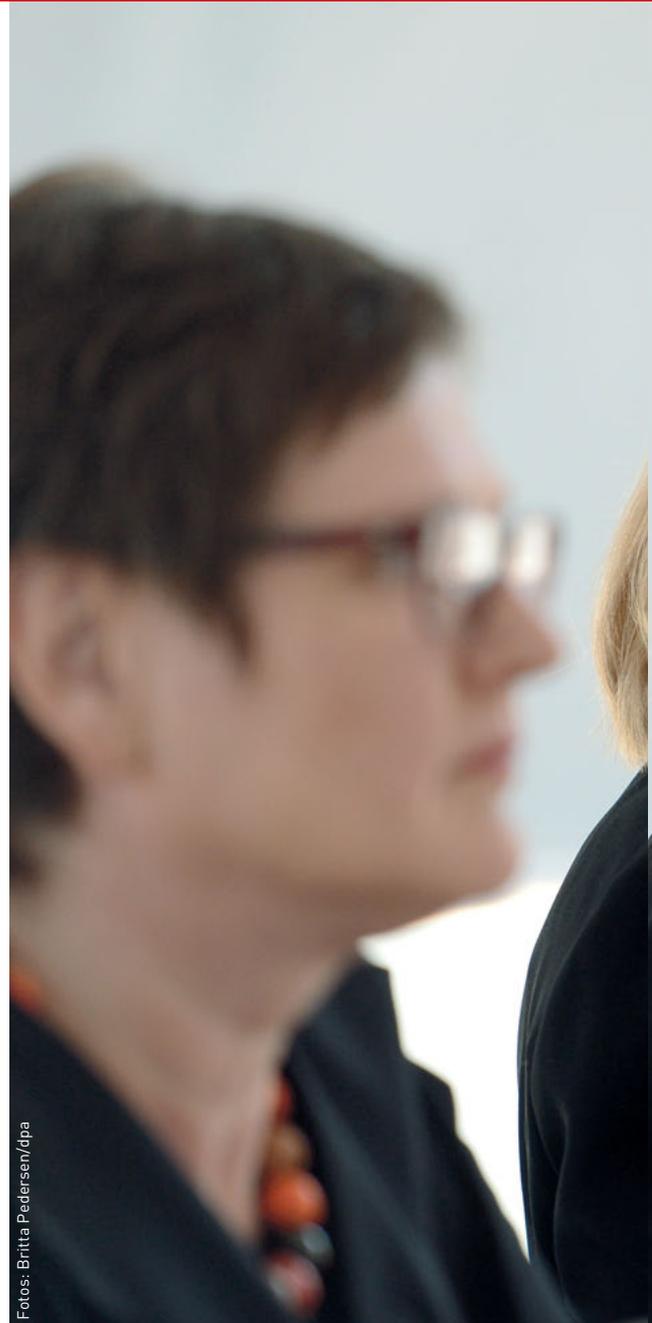
Da wurde vorgestellt, was mit den 1 800 000 Euro erreicht wurde, die das Familienministerium über fünf Jahre in einem „Bundesmodellprojekt“ an drei „Huren“-Projekte gezahlt hat, und zwar explizit für die „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“. Die Bilanz ergab: In über fünf Jahren wurden ganze 363 Frauen in Deutschland erreicht (von denen ein Drittel allerdings bereits ausgestiegen war). Davon wurden von den drei Projekten gesamt 104 in eine bezahlte Tätigkeit bzw. Ausbildung gebracht; also pro Jahr und pro Projekt knapp alle acht Wochen eine.

Das ist, mit Verlaub, nicht viel angesichts 200 – 400 000 Frauen in der Prostitution in Deutschland. Und es ist übrigens schon bezeichnend, dass dem deutschen Staat bis heute noch nicht einmal nur annähernd die Zahl der Frauen in der Prostitution bekannt ist. Nicht zuletzt, weil es keine Anmeldepflicht gibt.

Die Politik hat also versagt. Sie kassiert lieber weiterhin Prostituierten-Steuer statt den Menschenrechtsverletzungen Einhalt zu gebieten. BürgerInnen-Engagement ist darum angesagt! Und genau das kommt jetzt von dem gerade gegründeten Verein SISTERS, mit dem Ex-Prostituierte und Expertinnen die Initiative ergreifen: für Prostituierte und gegen Prostitution. Bemerkenswert ist auch, dass die katholischen Bischöfe und

mit ihnen zahlreiche katholische Organisationen erstmals öffentlich Stellung bezogen haben: gegen das System Prostitution als „Verstoß gegen die Menschenwürde“ und gegen den Mythos von der „angeblich freiwilligen“ Prostituierten (s. S. 52). Die Evangelische Kirche schweigt weiter – schlimmer noch: befürwortet die Prostitution.

Während die Politik hoffnungslos rückwärtsgewandt ist, beginnt die Gesellschaft umzudenken. Immer mehr Menschen scheinen nicht bereit zu sein wegzusehen.



Fotos: Britta Pedersen/dpa

# BürgerInnen engagieren sich!



SISTERS auf der Pressekonferenz. Von links: Leni Breymaier, Sabine Constabel und Huschke Mau.

**N**ach zehn Jahren Prostitution konnte Huschke Mau einfach nicht mehr. Die junge Frau wollte aussteigen. Sie ging zu einer Beratungsstelle. Da sagte man ihr: „Wenn du aussteigen willst, dann geh halt nicht mehr ins Bordell!“ Sie sei „total geschockt“ gewesen, erklärt sie: „Prostituierte, die aussteigen wollen, haben riesige Probleme:

Sie werden bedroht, haben Schulden und häufig auch Suchtprobleme.“

Was da an diesem Vormittag in Raum 107 der Bundespressekonferenz in Berlin lief, war eine Premiere für Deutschland. Bisher waren in den Medien vor allem Prostituierte zu sehen und zu lesen, die es „freiwillig“ und vor allem „gerne“ tun. Jetzt gibt SISTERS erstmals Prostituier-

ten eine Stimme, die offen sagen, wie zerstörerisch die Prostitution für sie ist – und kritisiert die falsche Toleranz mit dem System Prostitution und dessen Profituren. Die Zeit scheint reif.

Das war auch den JournalistInnen in dem kleinen überfüllten Konferenzraum anzumerken, die den drei Frauen vorne auf dem Podium sehr aufmerksam zuhör-

ten und sehr genaue Fragen an sie stellen: der Sozialarbeiterin und Streetworkerin Sabine Constabel, der Gewerkschafterin und SPD-Politikerin Leni Breymaier, sowie der Studentin und Ex-Prostituierten Huschke Mau. Danach zum Beispiel, was die SISTERS zu der geplanten Reform des Prostitutionsgesetzes sagen.

Die sei „eine Katastrophe“, erklärte die erfahrene Sozialarbeiterin Constabel. „So, wie die Reform der Reform jetzt ange-dacht ist, nutzt sie weiterhin eher den Zuhältern und Bordellbetreibern als den Frauen in der Prostitution.“ Constabel

„Nichtakzeptanz der Prostitution stigmati-sierend“ sei und der Grund allen Übels. Die SISTERS aber sagen, dass die Prosti-tution selbst das Übel ist, das die Frauen zerstört.

Nun droht auch das neue „Prostituier-tenschutzgesetz“ nach 13 Jahren zum zweiten Mal von der Lobby der Sexin-dustrie bis zur Wirkungslosigkeit zerrie-ben zu werden. „Wir haben die Hoff-nung aufgegeben, dass in naher Zukunft gesetzliche Regelungen kommen, die die Prostituierten wirklich schützen“, erklärte Constabel.

andere in die Prostitution abgerutschte Frauen wieder herausfinden aus „der Hölle“. „Als ich aussteigen wollte, habe ich davon geträumt, dass es einen Verein wie SISTERS gibt.“

Und was macht die Gewerkschafterin vorne am Podium? Sie habe, erzählt Leni Breymaier, die baden-württembergische ver.di-Chefin, im Sommerurlaub ein Buch über die deutsche Besatzung in Polen gelesen. Und da gab es eine Szene in einem Danziger Caféhaus: Während drinnen die feinen Damen an ihrem Tee nippten, wurden draußen Juden von der



**„Prostitution ist eine Menschenrechtsverletzung. Von Mindestlohn und Arbeitsschutz keine Spur.“**

**GEWERKSCHAFTERIN BREYMAIER**

arbeitet seit 25 Jahren mit Prostituierten und bedauert, dass es „in Deutschland sehr, sehr wenig Hilfsangebote für Prostituierte gibt. Und die wenigen, die es gibt, können von den Frauen oft nicht angenommen werden.“ Warum nicht? „Weil man ihnen dazu signalisieren müsste, dass man um ihre Not weiß.“ Das aber ist in Deutschland, wo Prostitution seit der fatalen rot-grünen Reform von 2002 als „Beruf wie jeder andere“ gilt, nicht angesagt. Die von der Sexindustrie-Lobby gestützte (oder gar initiierte?) Fraktion der „Sexarbeiterinnen“ argumentiert vor allem damit, dass die

Deshalb ergreifen jetzt engagierte Fach-frauen und ausgestiegene Prostituierte wie Huschke Mau die Initiative. Mau: „Ich wünsche mir eine andere Stimme als die der so genannten ‚Sexarbeiterinnen‘ von der Pro-Prostitutions-Lobby, die zur Hälfte aus Dominas und zur Hälfte aus ZuhälterInnen besteht.“

Die junge Frau, die auch offen über den sexuellen Missbrauch in ihrer Kindheit sprach („Später dachte ich: Dann tu ich es jetzt wenigstens für Geld“), hat es nach vielen einsamen Versuchen doch noch geschafft auszusteigen. Und jetzt möchte sie dazu beitragen, dass auch

SS vorbeigetrieben. Die Damen schauten kurz auf und führten sodann ihre Ge-spräche fort. Breymaier: „So ähnlich kommt es mir heute vor: Wir haben Hunderttausende Armutsprostituierte aus Osteuropa mitten unter uns – und niemand schaut hin!“

Dabei seien in der Prostitution alle Spielregeln, die in anderen Berufen gelten, außer Kraft gesetzt, klagte die Ge-werkschafterin. „Von einem Mindestlohn können die Frauen nur träumen, Arbeitsschutz existiert schlicht nicht.“ Ob es denn nicht auch andere Berufe gäbe, die für Frauen hart seien? „Beruf?“, konterte

Breymaier, die unter anderem an der Seite der Schlecker-Frauen kämpfte: „Prostitution ist kein Beruf. Das ist eine Menschenrechtsverletzung!“ Und Huschke Mau sekundierte: „Ich kenne keinen Beruf, in dem Sucht und Traumatisierung zum normalen Berufsrisiko gehören.“ Und überhaupt: Sie könne „das Gequatsche von der ‚Sexarbeit‘ nicht mehr hören.“

Auch Leni Breymaier, die außerdem stellvertretende Vorsitzende der SPD Baden-Württemberg ist, ging die Politik hart an: „Deutschland ist heute das Bordell Europas. Für mich ist das unerträglich. Die Politik wäre gefordert, aber sie kommt ihrer Aufgabe nicht nach. Ich möchte deshalb den Frauen meine Hand reichen, die diese Hand nehmen wollen.“

Die Idee, den Verein SISTERS zu gründen, tauchte Anfang des Jahres auf. Sie kam aus dem Kreis der engagierten Frauen um Sabine Constabel. Seit vielen Jahren hat Constabel gute Erfahrungen gemacht mit ihrem „Stuttgarter Modell“ der ehrenamtlichen Helferinnen. Die betreuen Prostituierte auf dem Strich, im Laufhaus oder auch in dem Prostituierten-Café „La Strada“. Ihre Hilfe geht von der einzigen warmen Mahlzeit am Tag für die Frauen auf der Straße, über Beratung bei Gewalt oder Schwangerschaft bis hin zur Begleitung beim Ausstieg.

„Ich bekomme regelmäßig Anrufe von Frauen, die mich fragen: ‚Was kann ich tun?‘“, sagt Constabel. Warum also nicht versuchen, dieses „Stuttgarter Modell“ der „Patinnen“ über ganz Deutschland zu verbreiten? Und das selbstverständlich in Kooperation mit Organisationen, die bereits heute wirkliche Ausstiegsarbeit machen, wie zum Beispiel Solwodi.

Zusätzlich zu diesen wenigen bereits existierenden Organisationen, bisher ausnahmslos christliche, treten jetzt also die weltlich-humanistisch motivierten SISTERS an. Sie appellieren an Frauen in ganz Deutschland, sich für den Job einer begleitenden „Sister“ zu melden. Dafür bieten sie Qualifikationskurse an. „Sie müssen keine Expertin sein“, schreiben sie auf ihrer Website. „Lebenserfahrung und Einfühlungsvermögen können genügen.“ Constabel: „Die Frauen brauchen

einfach jemanden, der ihnen signalisiert: Wir wissen um deine Not. Und der sie an der Hand nimmt und mit ihnen in eine neue Welt geht.“

Constabel hat schon viele Frauen dazu gebracht, ihrer Familie zu verkünden, dass „sie jetzt eben nicht mehr 200 Euro im Monat nach Hause schickt, sondern nur noch 100 Euro“. Das sei selbst im Niedriglohnbereich leicht zu bewerkstelligen, denn: „Die Kosten für die Prostitution sind enorm. Die Frau muss für ihr Bordellzimmer und womöglich noch für das ihres ‚Aufpassers‘ mindestens sieben

## Sisters gesucht, die Frauen auf dem Weg aus der Prostitution begleiten. SISTERS schult interessierte Frauen.

Freier machen – am Tag.“ Fallen diese Kosten weg, könne eine Aussteigerin selbst mit einem Job als Kellnerin oder Zimmermädchen mehr verdienen.

Die SISTERS wollen der Mehrheit der Armut- und Zwangsprostituierten helfen, die oft kaum ein Wort Deutsch verstehen, aber auch der Minderheit der deutschen Prostituierten, die ebenfalls nicht selten im Teufelskreis der sexuellen Gewalt stecken – so wie einst Huschke Mau. Die erklärte auf der Pressekonferenz, dass die Trennung zwischen „sauberer“ deutscher Prostitution und „schlimmer“ ausländischer Prostitution

ein Mythos sei. „Die Rechnung deutsch gleich freiwillig geht nicht auf“, sagte Mau. „Ich habe in zehn Jahren Prostitution keine einzige Frau erlebt, die keine Gewaltgeschichte hatte, und die nicht traumatisiert in die Prostitution gegangen ist – und noch traumatisierter wieder herauskam.“ Auch Mau selbst kommt aus einer Familie, „die mich für die gewalttätigen Übergriffe in der Prostitution vorbereitet hat“.

Aber die SISTERS wollen mehr als „nur“ helfen. Die SISTERS wollen auch aufklären. Aufklären über die erschütternde Lage von Hunderttausenden von Frauen in Deutschland, mitten unter uns. Und die werden in Zeiten der Flüchtlingsströme eher mehr als weniger. Und sie wollen aufklären über die Folgen der Akzeptanz des Frauenkaufs für alle Frauen und Männer in unserem Land. Sie wollen in Zukunft auch in Schulen, Bürgerzentren und Anhörungen auftreten, um den Menschen die Augen zu öffnen.

Die Reaktionen auf die Pressekonferenz der SISTERS Ende September in Berlin waren schon in den Tagen danach beachtlich; zahlreiche Presseagenturen, Zeitungen und Zeitschriften berichteten. Vor allem die Kritik von SISTERS an der stockenden Reform und der, im besten Fall, hilflosen Politik wurde breit zitiert. Und allein in den ersten Tagen klickten rund 2 500 die Webseite der SISTERS an und liketen 467 die SISTERS auf Facebook. Ganz klar: Die SISTERS werden gebraucht. 

### Im Netz

[www.sisters-ev.de](http://www.sisters-ev.de) – Jede und jeder kann spenden, dem gemeinnützigen Verein beitreten oder aktiv mitmachen.

### Weiterlesen

Alice Schwarzer (Hrsg.): Prostitution – ein deutscher Skandal (KiWi, 9.99 €).

### emma.de

[www.emma.de](http://www.emma.de): Thema Prostitution

# Kirchen: Konträre Positionen

Überwiegend geschieht Prostitution, auch wenn sie scheinbar freiwillig ausgeübt wird, aufgrund einer wirtschaftlichen Notlage. Viele Frauen, die aus der Prostitution ausgestiegen sind, beschreiben die Tätigkeit als Prostituierte als traumatisierend. Wenn Prostitution unter Zwang und damit als Zwangsprostitution oder im Rahmen von Menschenhandel ausgeübt wird, gilt dies umso mehr. Dritte, die aus der Prostitution anderer wirtschaftlichen Nutzen ziehen, tragen Verantwortung für die Auswirkungen ihrer Handlungen. In gleicher Weise müssen die Nachfrager von Prostitution, die sich der Frauen zu ihrem Vorteil bedienen, sich die Tragweite ihres Tuns vor Augen führen.“

Wer schreibt das? Ein Verein feministischer Therapeutinnen? Eine Arbeitsgruppe schwedischer Kriminologinnen, die für Freierbestrafung und Verfolgung der Profiteure der Prostitution plädieren? Nein. Das verkündet das „Kommissariat der Deutschen Bischöfe“, Caritas-Verband und diverse katholische Frauenverbände schließen sich an.

Was sich schon länger abzeichnete, ist damit jetzt offiziell: Die katholische Kirche in Deutschland lehnt im Namen ihres „christlichen Verständnisses von Sexualität“ kategorisch „alle Formen von Prostitution ab“ und führt aus: „Eine käufliche Sexualität widerspricht (...) der Menschenwürde, die die Unveräußerlichkeit des eigenen Körpers einschließt.“

In Anbetracht der Tatsache, dass erstens die katholische Kirche auch im 21. Jahrhundert in Deutschland noch eine große moralische Institution und gesellschaftliche Kraft ist (was in Bezug auf das Recht auf Abtreibung eher ungünstig ist), und zweitens die katholische Kirche mit Caritas-Verband und Frauendiensten einen zentralen Faktor der Sozialarbeit in unserem Land darstellt – in Anbetracht dieser Tatsachen ist diese im Oktober veröffentlichte Stellungnahme ein entscheidender Schritt im Kampf gegen die Prostitution.

Auch dürfte diese nun offizielle Position kritischen katholischen Prostitutionsprojekten, wie Solwodi, den Rücken stärken – und unkritischen, wie Kober in Dortmund, zu denken geben.

Der Text der deutschen Bischöfe ist die Reaktion auf die Anfrage des Schwesig-Ministeriums, das gesellschaftlich relevante Institutionen um Stellungnahmen zu der geplanten Gesetzesreform gebeten hat. Da stellt sich die Frage: Und was sagen die Protestanten?

Auf Nachfrage war zu vernehmen, dass eine eigene Stellungnahme der Kircheng Spitze bislang nicht für nötig gehalten wird. Die drei amtierenden Bischöfinnen mochten sich EMMA gegenüber zur Prostitution überhaupt nicht äußern. Der EKD-Vorsitzende, Bischof Heinrich Bedford-Strohm, ließ auf die protestantische Diakonie verweisen.

Die Diakonie hat in der Tat eine ausführliche Stellungnahme zu der geplanten Reform vorgelegt. Der ist zu entnehmen, dass sie mit dem Gesetzesentwurf überhaupt nicht zufrieden ist – aber nicht etwa, weil der nicht weit genug ginge, sondern weil er ihr zu weit geht. Für diese ProtestantInnen ist nicht die Prostitution

**Die katholische Kirche lehnt Prostitution ab: „Eine käufliche Sexualität widerspricht der Menschenwürde!“**



Nicht immer einig: EKD-Vorsitzender Bedford-Strohm und Bischof Marx.

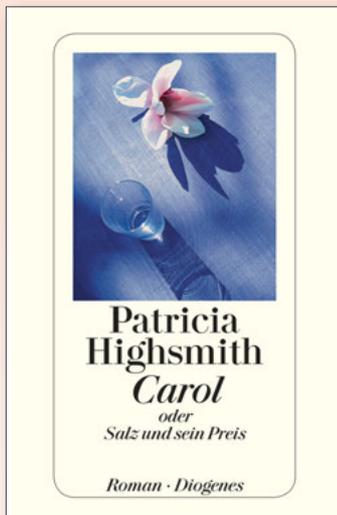
an sich das Problem, sondern nur die Kritik daran. „Die Besonderheit ihrer Tätigkeit (der Prostituierten) liegt gerade in dem der Prostitution anhaftenden Stigma“, schreiben sie und fahren fort: „Der Entwurf verstärkt die Stigmatisierung.“ Die Diakonie stellt darum jegliche Anmeldepflicht infrage. Sie plädiert im Gegenteil für eine uneingeschränkte „Berufsfreiheit“ in der Prostitution und findet jede Art von Beratung bevormundend und „fragwürdig“.

Wir haben es zurzeit bei den christlichen Kirchen in Deutschland also mit zwei diametral entgegengesetzten Haltungen und Konzepten zu tun: Die einen plädieren für Ausstiegshilfe und gegen das System Prostitution als Verstoß gegen die Menschenwürde – die anderen plädierten für eine Verbesserung der „Berufsbedingungen“ in der Prostitution und gegen jegliche staatliche Kontrolle.

Wir dürfen gespannt sein, wie das weitergeht.



# Jetzt abonnieren – Geschenk kassieren!



Der Kultroman über  
eine Frauenliebe

oder



Die Autobiografie  
von der Autorin signiert

oder



Die neue Roman  
von Doris Dörrie

## 3 Wege führen zum Abo

▼ [www.emma.de/abo](http://www.emma.de/abo)

▼ [emma@zenit-presse.de](mailto:emma@zenit-presse.de)

▼ Anrufen: 0711/725 22 85

Plus ein Extra bei Bankeinzug:  
10 Anti-Prostitutions-Aufkleber



# Der faule Zauber mit der

**E**in neues Wort ist im Umlauf: die „Sexarbeit“. Wikipedia vermerkt dazu: „Der Begriff soll die mit der Prostitution und ähnlichen Dienstleistungen im Bereich der Sexualität verbundenen negativen Konnotationen abbauen und diese Tätigkeiten in eine Reihe mit anderen Dienstleistungsbereichen stellen.“

Käuflicher Sex eine Dienstleistung wie jede andere? In der Tat finden sich immer mehr Medienberichte, die sich im Ton sexueller Auf- und Abgeklärtheit mit dem ältesten Gewerbe der Welt beschäftigen. Von „freiem Unternehmertum“ und „Selbstständigkeit“ ist die Rede. In der *Zeit* erzählt eine Prostituierte von ihrem Alltag und behauptet am Ende allen Ernstes: „Mich hätte es nicht gestört, wenn meine Tochter Hure geworden wäre. Ich finde: Es ist ein interessanter Beruf.“

Und die englische Feministin Laurie Penny antwortete in der *taz* auf die Frage, ob Sexarbeit mit ihrer ständigen Überschreitung von Intimitätsgrenzen je normale Arbeit sein könne: „Sehen Sie sich die typischen Frauenjobs an. Wir sollen uns mit unserer ganzen Persönlichkeit unserem Arbeitgeber zur Verfügung stellen. Wir alle verkaufen immer mal wieder Gefühle.“ Wir alle? Ob Frau Penny wirklich keinen Unterschied dabei empfindet, einem Chef im metaphorischen oder im realen Sinn mit Haut und Haar zur Verfügung stehen zu müssen?

Es ist vor allem ein weiblicher Beruf. Der Sexarbeiter ist ebenso unüblich wie der Prostituierte. Das Wort „Prostituierte“ war der Versuch, der Nutte, Hure oder Dirne sprachlich aus dem Weg zu gehen, ohne sie indes aus dem Auge zu verlieren. Die „Sexarbeiterin“ ist ein Wort aus der Sphäre der Sozialarbeit, geschaffen für das Ringen um bessere soziale Absicherung für Prostituierte. Also eine lobenswerte Wortschöpfung. Oder etwa nicht?

Das Problem, wie man eine Frau nennt, die ihren Körper feilbietet, spielt schon in zwei erfolgreichen Filmen eine zentrale Rolle, in „Pretty Woman“ von



Wäre schön, wenn's immer so schön wäre: Gere & Roberts in „Pretty Woman“.

1990 und in „The Sessions – Wenn Worte berühren“ von 2012. Die Filme liefern die mediale Begleitung zu einem tiefgreifenden Wandel im Verständnis der Prostitution. In „Pretty Woman“ nimmt ein Finanzinvestor (Richard Gere) für ausgehandelte 3 000 Dollar eine Woche lang die Dienste einer Prostituierten (Julia Roberts) in Anspruch. Sie gesteht, sie hätte es auch für weniger gemacht; er bekennt, er hätte auch mehr gezahlt. Die gegenseitige Wertschätzung ist also geklärt, der Liebe steht nichts mehr im Weg.

**Die gespaltene Männerfantasie zwischen der Heiligen und der Hure hat endlich zur Symbiose gefunden.**

Die Romanze wäre aber nicht denkbar gewesen ohne einen expliziten Etikettenschwindel. Während eines Streits pocht der Investor auf seinen Anstand: „Ich habe dich nie wie eine Prostituierte behandelt!“ Und sie erwidert: „Gerade hast du es getan.“ Wäre der Film zwanzig Jahre später gedreht worden, hätte sie antworten können: „Ich bin keine Prostituierte, ich bin eine Sexarbeiterin. Ich verkaufe Dienstleistungen, genau wie du.“ Doch 1990 war die befreite Sexualität zwar schon auf dem freien Markt angekommen, aber noch nicht die befreite Prostitution.

Um eine ähnlich heikle Etikettierung kreist auch der von der Kritik gefeierte Film „The Sessions – Wenn Worte berühren“. Mark O'Brian ist seit einer Kinderlähmung vom Hals abwärts bewegungsunfähig. Um endlich einmal Sexualität zu erleben, nimmt er die Dienste der „Sextherapeutin Cheryl“ (Helen Hunt) in Anspruch, wobei das Spektrum ihrer Dienstleistungen auch

# so genannten „Sexarbeit“

den mit ihr praktizierten Geschlechtsakt beinhaltet.

Gleich bei ihrer ersten Begegnung kommt es zu einem peinlichen Moment, weil Mark ihr wie einer gewöhnlichen Professionellen das Geld für die sechs vereinbarten „Sessions“ auf den Tisch gelegt hat. Cheryl nutzt den Fauxpas, um ihm den Unterschied zwischen ihr und einer Prostituierten zu erklären: „Eine Prostituierte will, dass Sie wiederkommen, ich nicht.“ Nach dieser Definition wäre jede Prostituierte, die stets nach sechs Akten den Freier wechselt, eine Sextherapeutin.

Auch in diesem Film gerät der finanzielle Deal durch das Aufkeimen der Gefühle ins Wanken. Zwar nimmt Cheryl am Ende das Geld, aber die Therapie wird frühzeitig (und nach beiderseitigen Orgasmen) abgebrochen.

Was befähigt Cheryl zu der Aufgabe, mit einem fremden, schwerstbehinderten Menschen zu schlafen? Zunächst ihre lockere Einstellung zum Sex, mit der sie schon in der Jugend Anstoß erregt hat. Und schließlich noch eine Eigenschaft, die ihr Ehemann – völlig unironisch – beim Namen nennt, als sie vor dem Einschlafen über ihre Arbeit mit dem neuen Klienten reden: „Du bist eine Heilige!“

Diese Huldigung steht in einer langen Tradition. Die ewig gespaltene Männerfantasie zwischen der Heiligen und der Hure hat endlich zu einer Symbiose gefunden: in Gestalt der Sextherapeutin mit dem umfassenden Angebot. Auch hier hat sich der entfesselte Markt durchgesetzt, die Maxime: Wo ein Bedürfnis ist, da muss es auch eine Erfüllung geben. Für Geld, versteht sich.

Das Wort „Sexarbeiterin“ fällt in dem Film, einer US-Produktion, nicht, obwohl das Wort („Sexwork“) aus dem Angelsächsischen stammt. Der Streifen beruht auf einer wahren Begebenheit, Vorlage für das Drehbuch war ein Artikel des realen Mark O’Brian, dessen Titel eine neue Vokabel ins Spiel bringt: „On Seeing a Sex Surrogate.“ In einem Interview über ihre Rolle als Sur-

## Das Klischee der Frau, die sich selbstlos oder gar mit Lustgewinn verkauft, ist ein uralter Mythos.

rogat sagt Helen Hunt, Cheryl habe Mark ein wunderbares Geschenk gemacht, „a selfless gift“.

Wieso selbstlos? Wird sie etwa nicht für ihre Dienste bezahlt? Surrogat, Sextherapie, Sexarbeit – all der Wortzauber hat vor allem den Zweck, die nackte Tatsache zu bemänteln, dass hier eine Frau buchstäblich ihre Haut zu Markte trägt und dass dabei essenzielle Grenzen ihrer körperlichen Intimität und Integrität verletzt werden. Das Klischee der Frau, die sich selbstlos oder besser noch mit Lustgewinn einem jeden hingibt, ist eine uralte Männerfantasie, tausendfach mythisch überhöht, doch im Grunde um nichts besser als der ewige Selbstbetrug des Freiers, der sich den Spaß nicht durch den Gedanken an die Wahrheit verderben lassen will.

Neu ist indes, dass mittlerweile auch manche so genannte „junge Feministinnen“ einen Schleier über diesen denkbar radikalen Verfügungsanspruch des Mannes über die Frau legen. Die „Sexarbeit“ als eine Dienstleistung wie jede andere zu bezeichnen ist von allen Versuchen, sich die Anruchigkeit des Lebens durch einen Vokabel-Voodoo vom Leib zu halten, der verlogenste – und überdies ein Verrat am Feminismus.

Reicht ansonsten schon der bloße Verdacht des Sexismus aus, um einen Mann an den Pranger zu stellen, wird plötzlich beim offensichtlichsten Sexismus – beim Anspruch, den Körper der Frau als Ware zu benutzen – ein Freibrief ausgestellt. Übrigens auch für den Mann, ist er doch

nun nur noch ein Konsument einer Dienstleistung wie jede andere.

Wer das Wort „Sexarbeiterin“ verwendet, der tut so, als hätte er kein Gespür mehr für die elementare Verletzung der Würde, die mit der gewerblichen Preisgabe des Körpers verbunden ist. Man blendet bewusst all das leidlich bekannte soziale und psychische Elend aus, das so oft hinter diesem Gewerbe steckt: Gewalt, Menschenhandel, Zuhältereie, Missbrauch und Verwahrlosung in der Kindheit.

Alice Schwarzer wurde vorgeworfen, in ihrem Feldzug gegen die Prostitution übertrieben zu haben, nämlich bei den Zahlen der Prostituierten, die angeblich in der Kindheit sexuell missbraucht wurden. Was für eine unwürdige Debatte! Brauchen wir wirklich Statistiken, um zu wissen, dass irgendetwas schiefgelaufen sein muss im Leben einer Frau, wenn sie in der Lage ist, ihren Körper, also sich selbst, zu verkaufen? Und ist es frauenfeindlich, ein solches Menschenbild zu haben? Ein besserer gesetzlicher Schutz von Prostituierten ist ein humanes Anliegen. Aber kann so etwas überhaupt gelingen, wenn man dafür die Realität ausblendet?

Wie so oft ist es die Sprache selbst, die die Perfidie entlarvt: Eine „Sexarbeiterin“ ist eine Arbeiterin, keine Angestellte, keine Unternehmerin. Doch das Milieu, in dem dieses Wort nun gedeiht, kennt Arbeiter nur aus der Ferne.

Helen Hunt hat sich für die Vorbereitung auf ihre Rolle mit dem realen „Sex Surrogate“ für Mark O’Brian getroffen, und sie war ganz angetan von dieser Frau, vor allem von „ihrem Akzent und ihrer Extrovertiertheit“. Vor der Erfindung der Sexarbeit hätte das wohl bedeutet: von ihrer proletarischen Sprechweise und ihrer ordinären Direktheit. Frau Hunt wie Frau Penny, der Schauspielerin wie der Autorin, wird folgender Dialog erspart bleiben: „Was macht Ihre Tochter beruflich?“ – „Ach, die macht zurzeit in Sexarbeit, ein interessanter Beruf!“

DIETMAR KRUG 

Ein Wochenende  
ist zu kurz um die Welt  
zu retten. Aber lesen hilft.



10 Wochen  
taz.am Wochenende  
für 10 Euro  
[taz.de/testabo](https://taz.de/testabo)

Mit ihren LeserInnen teilt die taz Informationen und Ideale. Die taz.am wochenende ist die taz für die freien Tage. Und für freie Gedanken.

**taz.**die solidarische Methode



# Ein fescher Kampl

Er hat an der Wiener Wirtschaftsuniversität jahrelang Studentinnen sexuell belästigt. Dennoch darf der Professor nach einer Karenzzeit weiter unterrichten. Am schlimmsten aber findet Elfriede Hammerl, wie der Täter verharmlost wird.

**D**a gibt es diesen Professor an der Wirtschaftsuniversität Wien, der kürzlich wegen wiederholter sexueller Belästigung von Studentinnen und Mitarbeiterinnen in einem Disziplinarverfahren schuldig gesprochen wurde. Ein fescher Kampl sei er, postet jemand in einem Online-Forum. Ein echt lustiger Typ, findet ein Studierender in einem anderen Forum. Inoffiziell scheint vielen klar, um wen es sich handelt, offiziell ist sein Name nicht bekannt, auf der veröffentlichten Erkenntnis der Disziplinarkommission ist er geschwärzt.

Rektor Christoph Badelt bedauerte diesen Schutz des Täters, dadurch könne die WU ihre Studentinnen nicht einmal vor ihm warnen. Inzwischen hat sich der Betreffende zu einer vierjährigen Beurlaubung ohne Bezüge überreden lassen. Der Disziplinartrat des Wissenschaftsministeriums hatte ihn zwar schuldig gesprochen, aber von einer Entlassung abgesehen.

Der lustige Kampl legte über Jahre ein Verhalten an den Tag, das eine Reihe von Frauen gar nicht zum Totlachen fand. Er bittet eine Studentin zu sich ins Büro, angeblich, um mit ihr über ihre schriftliche Prüfung zu sprechen, doch als sie kommt, will er mit ihr „kuscheln“. Einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin fasst er beim gemeinsamen Verfassen eines Artikels an den BH-Träger – er wolle kontrollieren, ob BH und Tanga zusammenpassen, sagt er. Einer anderen Mitarbeiterin zieht er den Ausschnitt ihres T-Shirts weg, um zu schauen, „welche Unterwäsche“ sie trage.

Eine andere Studentin nötigt er, mit ihm auf ein Bier zu gehen, als „Strafe“, weil sie in einer Lehrveranstaltung „Sie“ zu ihm sagte, obwohl er das allgemeine Du ausgerufen hat. Im Lokal wird er zudringlich. Als sie ihn abwehrt, will er's

nicht akzeptieren und versucht es erneut. Eine weitere Studentin bestellt er in sein Büro, bittet sie nach einer Weile, ihre Arme zu heben, lacht über die Schweißflecken unter ihren Achseln und gesteht, er habe die Heizung hinaufgedreht, damit sie sich ausziehe. Zwei Frauen gaben seinem Drängen nach, die „Einvernehmlichkeit“ dabei wird im Erkenntnis der Kommission freilich kritisch relativiert. Denn das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden berge die Gefahr, dass sexuellen Handlungen, „sei es aus Sorge vor Nachteilen, sei es aus Scheu vor der Autorität des Lehrers“, nicht „entgegengetreten“ werde, „was aber ein Über-sich-ergehen-Lassen und keine Einvernehmlichkeit“ darstelle.

Die Strafe fällt trotzdem mild aus: vier Monatsgehälter Geldbuße, die in Raten bezahlt werden dürfen. Keine Einwände gegen eine weitere Lehrtätigkeit.

So. Und jetzt die – altbekannten – Entschuldigungen: Mein Gott, er hat's halt probiert! Frauen können sich doch wehren. Warum ziehen sie denn nicht sofort, gleich am Anfang, die Reißleine? Vielleicht, weil sie es satt haben, ständig wehrhaft sein zu sollen? Vielleicht, weil eine, zu der ein Professor sagt, er wolle in seinem Büro über ihre Prüfungsergebnisse mit ihr sprechen, annimmt, dass er mit ihr über ihre Prüfungsergebnisse sprechen will? Vielleicht, weil eine, die mit einem lässigen, lockeren Typ von Prof auf ein Bier geht, nicht damit rechnet, dass er beim Bier gleich zur Sache kommt?

Ja, möglicherweise haben einige den feschen Kampl zunächst ganz attraktiv und sein Interesse sogar ganz schmeichelförmig gefunden. Den potenziellen Belästiger vermutet frau ja eher im verklemmten Außenseiter und weniger in einem, der es



Und jetzt kommen die altbekannten Entschuldigungen: Mein Gott, er hat's halt probiert!

auf den ersten Blick gar nicht nötig hat, durch Belästigung etwas erreichen zu wollen. Blöd nur, wenn sich der lockere Typ als zwanghafter Aufreißer herausstellt, der offenbar überzeugt ist, dass die Frauen froh sein können, wenn er ihnen an die Wäsche geht. So einer ist schon unter gewöhnlichen Umständen problematisch, weil Auf-ein-Bier-Gehen in unserer Gesellschaft eben nicht als Einverständniserklärung zum Geschlechtsverkehr gewertet werden darf.

Noch problematischer wird es, wenn der Mann bei Abhängigen sexuelle Verfügbarkeit voraussetzt. Der Disziplinarnat hat das richtig erkannt. Sein Urteil jedoch signalisiert: im Endeffekt wurscht. Und das ist irgendwie nicht ganz wurscht.  **ELFRIEDE HAMMERL**

Die Autorin ist Kolumnistin u. a. für *profil*, Drehbuch- und Romanautorin. Zuletzt erschien von ihr „Zeitzeuge“ (Edition Ausblick).



# Sie wollen sich bewaffnen!

Während die „Volksbewaffnung“ in den USA stark kritisiert wird, fordern manche Amerikanerinnen im Gegenteil Zugang zu den Waffen – in der Regel zu ihrer Selbstverteidigung.

**D**ie Zahl der Schützinnen in Amerika hat sich laut Branchenverband „National Shooting Sports Foundation“ (NSSF) in den vergangenen zehn Jahren mehr als verdoppelt. Etwa sechs Millionen Amerikanerinnen besuchen regelmäßig Schießstände oder gehen in freier Wildbahn auf die Jagd, insgesamt tragen mehr als elf Millionen Frauen Waffen.

Die Zahl von Kundinnen in Waffengeschäften, einst reine Männerdomänen, hat entsprechend zugenommen. Die Händler

meldeten in den Jahren 2013 und 2014 mehr Waffenverkäufe an Frauen als je zuvor. Bei Frauen besonders beliebt: halbautomatische Pistolen und Schrotflinten.

Warum immer mehr Amerikanerinnen zur Waffe greifen? „Sie haben das Gefühl, sich selbst verteidigen zu müssen“, sagt Carrie Lightfoot, Gründerin des Vereins „The Well Armed Woman“, im Gespräch mit EMMA. „Straftaten nehmen zu und werden immer brutaler. Eine Frau, die sich wehren will, hat nicht allzu viele Optio-

nen.“ Die Geschäftsfrau aus dem Wüstenstaat Arizona hatte vor einigen Jahren vergeblich versucht, nach dem Auszug ihrer jüngsten Tochter zu ihrem Selbstschutz eine Waffe zu kaufen. Lightfoot stieß damals aber unerwartet schnell an Grenzen: „Die ganze Branche war auf Männer ausgerichtet. Für mich als Frau gab es kaum Informationen, welcher Waffentyp für meine Bedürfnisse ausgelegt war.“

Vor drei Jahren stellte Lightfoot schließlich die Website „thewellarmedwoman.com“

ins Netz, um sich mit anderen Frauen auszutauschen. Inzwischen zählt der Verein mehr als 400 Gruppen in 49 Bundesstaaten, die sich regelmäßig zu Schießübungen treffen. „Wie die meisten Frauen erlebte ich ein Gefühl von Unabhängigkeit und Stärke. Das Wissen, mich im Ernstfall selbst verteidigen zu können, gab mir neues Selbstbewusstsein“, sagt Lightfoot.

ihres von ihr getrennt lebenden Mannes einen Warnschuss in die Wand feuerte.

Was war passiert? Rico Gray, ein Lastwagenfahrer mit polizeibekanntem Hang zu Gewalt gegen Frauen, hatte Morddrohungen ausgestoßen, nachdem er Alexanders Briefe an ihren früheren Lebensgefährten gefunden hatte. Die Angestellte, die erst wenige Tage zuvor ihr drittes Kind

sind“, kommentierte damals die demokratische Abgeordnete Corinne Brown das Urteil.

Dass nicht nur die Gerichte des konservativen Südstaates bei männlichen Schützen andere Maßstäbe anlegen, zeigte sich schon in den Monaten vor Alexanders Verurteilung. In Sanford, gerade mal 200 Kilometer von Jacksonville entfernt, hatte der „Nachbarschaftswächter“ Zimmerman



Oben: Carrie Lightfoot, die Gründerin von „The Well Armed Women“. Links: Mitglied Amanda Collins, die nie mehr wehrlos einem Vergewaltiger ausgeliefert sein will.

Die alleinerziehende Mutter geht heute nicht mehr unbewaffnet aus dem Haus, sondern trägt immer eine Handfeuerwaffe des Typs SIG Sauer unter T-Shirt oder Bluse. Sie sagt: „Viele Frauen heiraten spät oder gar nicht, arbeiten außerhalb ihres Hauses, gehen auf Geschäftsreisen und ziehen ihre Kinder allein groß. Sie sind auf sich selbst gestellt.“

So wie Marissa Alexander. Ohne den Fall des selbsternannten Nachbarschaftswächters George Zimmerman, der vor drei Jahren mit den tödlichen Schüssen auf einen schwarzen Jugendlichen eine Protestwelle durch Amerika jagte, würde die Mutter von drei Kindern noch Jahre im Gefängnis sitzen. Von der Öffentlichkeit fast unbemerkt war die 34-jährige Afroamerikanerin im Mai 2012 zu 20 Jahren Haft verurteilt worden, weil sie bei einem Angriff

zur Welt gebracht hatte, floh in die Garage. Da sich das Tor nicht öffnen ließ, nahm sie eine Pistole aus dem Handschuhfach ihres Wagens und ging zurück ins Haus. „Ich bin mit Waffen aufgewachsen. Mein Vater, ein Soldat, besuchte mit seinen Töchtern regelmäßig Schießstände, um uns zu zeigen, wie wir uns verteidigen können“, erklärte Marissa später.

Das Gericht in Jacksonville/Florida ließ jedoch trotz Grays brutaler Übergriffe keine Notwehrsituation gelten. Nach nur 15-minütigen Beratungen sprachen die Geschworenen die Mutter von drei Kindern schuldig – und verurteilten sie zu 20 Jahren Gefängnis. Für einen Warnschuss. „Das Rechtssystem in Florida hat ganz klar gemacht, dass Frauen, die sich als Opfer von häuslicher Gewalt selbst schützen, von den Selbstschutzgesetzen des Bundesstaates ausgenommen

im Februar 2012 den Jugendlichen Trayvon Martin erschossen. Obwohl der 17-jährige Afroamerikaner unbewaffnet von einem Supermarkt nach Hause lief, gab der Versicherungsmakler an, sich bedroht gefühlt zu haben. Da in Florida der „Stand your Ground“-Grundsatz gilt, der bei Gefahr für Leib und Leben auch tödliche Gewalt erlaubt, verhaftete die Polizei den Schützen nach den Schüssen nicht.

Marissa Alexander dagegen war nur Minuten nach dem Warnschuss auf Gray in Handschellen gelegt worden. Da sie ihre neun Tage alte Tochter Rihanna nicht stillen konnte, musste sie später auf der Polizeiwache Muttermilch für das Neugeborene abpumpen. Zimmerman hingegen blieb unbehelligt. Erst als die Nachricht von Martins Tod in den Vereinigten Staaten für Schlagzeilen sorgte, entschloss sich das Police

Department zu ermitteln. Der Mordprozess endete im Juli 2013 – mit einem Freispruch. „Uns wurde gesagt, dass wir Zimmerman nicht schuldig sprechen können, wenn wir keine Beweise für eine vorsätzliche Tat haben“, verriet die Geschworene „B29“.

Nach dem Warnschuss einer Frau 20 Jahre Haft? Nach einem tödlichen Schuss eines Mannes Freispruch? Die Empörung über die frauenfeindliche Doppelmoral machte sich schließlich Luft. Von Florida

urteilen. Diese Erfahrung machte auch Amanda Collins, die wie Carrie Lightfoot Mitglied der Waffenlobby „National Rifle Association“ ist. Als Studentin war die 29-Jährige im Oktober 2007 auf dem Campus der University of Nevada in Reno vergewaltigt worden – mit einer Pistole an der Schläfe nachts nach einem Seminar im Parkhaus der Universität, nur etwa 20 Meter von der geschlossenen Wache der Campus-Polizei entfernt. Da an der Uni-

GegnerInnen der Frauen-an-die-Waffen-Initiative verweisen auf Statistiken, die dem Glauben an Sicherheit durch Waffen widersprechen. Wie der kalifornische Mediziner Garen Wintemute bei Recherchen für die Organisation „Violence Prevention Research“ feststellte, verdoppelt sich – unabhängig vom Geschlecht – die Gefahr, erschossen zu werden, wenn „guns“ bereit liegen oder getragen werden.

„Sie ist heute frei – aber sie hätte niemals vor Gericht gestellt werden dürfen.“



Das ist Marissa Alexander, die 2012 für einen Warnschuss in eine Wand zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

bis Kalifornien gingen Demonstrantinnen für Marissa Alexander auf die Straße, verteilten Flugblätter und unterzeichneten Petitionen. Auf der Website „Free Marissa Now“ schlossen sich mehr als 100 Organisationen, unter ihnen die National Organization for Women (NOW) und National Coalition Against Domestic Violence (NCADV), zusammen, um Alexanders Urteil aufheben zu lassen. Vor einem halben Jahr durfte sie schließlich nach einem Deal mit der Staatsanwaltschaft das Gefängnis verlassen: nach drei Jahren Haft und mit einer elektrischen Fußfessel, da sie noch zwei Jahre unter Hausarrest steht. „Sie ist frei, aber sie hat keine Gerechtigkeit bekommen. Sie hätte nie vor Gericht gestellt werden dürfen“, sagte die NOW-Vorsitzende und Juristin Terry O’Neill mit Blick auf den „double standard“.

Wenn Frauen zu Pistole, Revolver oder Gewehr greifen, ist auch das waffennarrische Amerika alles andere als frei von Vor-

versität wie an den meisten amerikanischen Bildungseinrichtungen keine Waffen erlaubt sind, war die geübte Schützin dem Vergewaltiger schutzlos ausgeliefert. Heute geht sie nicht mehr ohne eine Pistole aus dem Haus. „Mein Fall ist keine Ausnahme. Mindestens jede vierte Frau wird als Studentin vergewaltigt. Das einzig Ungewöhnliche ist, dass ich darüber rede und versuche durchzusetzen, dass Frauen sich selbst verteidigen dürfen“, sagt Collins.

Sie klagt: „Unser Rechtssystem hat mich zum Opfer gemacht, als es mir verboten, eine Waffe zu tragen, um meinen Körper und mein Leben zu verteidigen.“ Im Februar legte die republikanische Abgeordnete Michele Fiore mit Collins Unterstützung zum dritten Mal eine Gesetzesvorlage in Nevada vor, die verdeckt getragene Waffen („concealed weapons“), auch an Orten wie Kindergärten, Schulen und Universitäten erlaubt. Die Entscheidung über „Amanda’s law“ steht aus.

KritikerInnen lockerer Waffengesetze erinnern immer wieder an Nancy Lanza, die Mutter des Attentäters von Newtown in Connecticut. Bevor der 20-jährige Adam Lanza im Dezember 2012 an der Sandy Hook-Grundschule 20 Erstklässler und sechs Erwachsene erschoss, tötete er zuhause seine schlafende Mutter – mit vier Kopfschüssen aus ihrem eigenen Repetiergewehr.

Carrie Lightfoot dagegen setzt auf Selbstbestimmung. „Ob sich eine Frau für eine Waffe entscheidet, sollte ihre Sache sein. Sie braucht lediglich klare und präzise Informationen über Gesetze und Sicherheit“, sagt die Unternehmerin. „Jede Frau, die die Prüfung zum Tragen einer versteckten Waffe hinter sich hat, ist in der Lage, sich frei zu entscheiden: für oder gegen eine Waffe.“ CHRISTIANE HEIL 

 [emma.de](http://emma.de)

Der Täter im Haus (2/13), Für ein schärferes Waffenrecht (2/13)

# Der Faktor Männlichkeitswahn

Seit 2001 starben in den USA 202 Menschen durch Amokläufer. Und was sagt Präsident Obama dazu?

Zu Beginn seiner Rede ist der Präsident noch niedergeschlagen. Mit schleppender Stimme erklärt er, dass seine Gedanken und Gebete bei den „jungen Männern und Frauen“ seien, die „studiert und hart gearbeitet haben und deren Augen auf ihre Zukunft gerichtet waren“. Bei den „Moms, Dads und Kindern, deren Leben sich jetzt für immer verändert hat“. Jetzt, nachdem ein 26-Jähriger am Morgen des 1. Oktober mit sieben Pistolen und Gewehren in das Umpqua Community College der 22 000-Einwohner-Stadt Roseburg gestürmt war und in einer Literatur-Klasse neun StudentInnen erschossen hatte.

Sodann hebt Barack Obama die Stimme. „Irgendwie ist das alles zur Routine geworden“, blafft er die Journalisten an. „Ihre Berichterstattung ist Routine. Meine Reaktion ist Routine. Und auch die Reaktion derjenigen, die jede Änderung der Gesetze ablehnen, ist Routine.“ Er meinte die in den USA so laxen Waffengesetze.

Es ist der 15. Amoklauf in Obamas Amtszeit, also seit 2008. Nach dem zwölften – dem Massaker von Newtown, bei dem der Täter am 14. Dezember 2012 20 Grundschul Kinder und sechs Lehrerinnen erschoss – stemmte sich der Präsident gegen die mächtige Waffenlobby. Aber sein Versuch, wenigstens ein Verbot von Sturmgewehren und Großmagazinen durchzusetzen, scheiterte in dem von den Republikanern dominierten Kongress, ebenso die Überprüfung des „Hintergrunds“ der WaffenkäuferInnen. Das heute der Präsident seiner Nation jetzt um die Ohren: „Es ist eine politische Wahl, dass wir gestatten, dass so ein Amoklauf in Amerika alle paar Jahre passiert.“

Und dann sagte der Präsident etwas Irritierendes: „Es darf nicht sein, dass jemand, der anderen Schaden zufügen will, so leicht eine Waffe in seine oder ihre Hand be-

kommt.“ Moment mal. *Ihre Hand?* Wie kommt Obama darauf? 15 der 15 Amokschützen – und im Übrigen auch alle vor seiner Amtszeit – sind Männer. Und zwar quasi ausnahmslos junge Männer.

Sie morden nach dem immer gleichen Muster. Der Täter ist männlich und um die zwanzig. Er ist ein introvertierter, stiller Mensch, meist nicht gut in der Schule. Er fühlt sich von seinen MitschülerInnen und der Welt ignoriert, vor allem vom anderen Geschlecht. Nicht selten schlägt diese gefühlte Missachtung in offenen Frauenhass um.

Bei Amoklauf Nr. 13 hätte dieser Hass nicht offener zutage treten können. „Die Zurückweisung der Frauen ist eine Kriegserklärung an mich, und wenn sie Krieg wollen, bekommen sie Krieg“, schrieb der 22-jährige Elliot Roger in seinem „Manifest“, bevor er am 23. Mai 2014 in Santa Barbara zuerst seine drei Mitbewohner erstach (denen er ein „befriedigendes Sexleben“ unterstellte) und dann drei Studentinnen der „heißesten Studentinnenverbindung“ erschoss.

Auch bei dem legendären Amoklauf in Montréal 1989, bei den Amokläufen in Pennsylvania und Colorado 2006, trennten die Täter gezielt Mädchen und Jungen und erschossen nur die Mädchen.

Welches Geschlecht die Opfer von Roseburg haben, wissen wir nicht, weil die Medien es nicht mitteilen. Aber wir wissen, dass der Täter, der 26-jährige Christopher Harper-Mercer, ein junger Mann mit Lernschwierigkeiten war, der die meiste Zeit in dem Ein-Zimmer-Apartment verbrachte, in dem er mit seiner Mutter lebte. Er nahm kaum Kontakt mit seiner Umwelt auf, wenn er sprach, dann über seine Waffensammlung. Er besaß 13 Waffen.

Das ist die nächste Übereinstimmung zwischen den Tätern: Fast alle sind Waffenarren. So auch der 20-jährige Adam Lanza,



der Attentäter von Newtown, auch er ein zurückgezogener Schulversager. Christopher Harper-Mercer trug immer Tarnhosen und Armeestiefel. Er war, so schrieb er laut *New York Times* in seinem „Manifest“, „wütend darüber, keine Freundin zu haben und verbittert über die Welt, die ihm, so glaubte er, nur Böses wollte“.

Nein, es trifft nicht immer nur die Frauen. Dylann Roof, der im Juni dieses Jahres bei Amoklauf Nr. 14 in Charleston neun schwarze BesucherInnen einer Bibelstunde erschoss, handelte aus rassistischen Motiven. Aber auch er war, so erklärte sein Onkel, ein „schüchterner zurückgezogener junger Mann“, der, nachdem er zweimal die neunte Klasse nicht geschafft hatte, in Kokainkonsum und Allmachtsfantasien abdriftete.

All diese Parallelen immer wieder aufzuzählen, ist, um es mit Obamas Worten zu sagen, Routine. Dabei wäre es so wichtig, nicht nur die grenzenlose Verfügbarkeit von Waffen in Frage zu stellen, sondern auch ein Männlichkeitsbild, das junge Männer dazu bringt, ihr (vermeintliches) Scheitern an ihrer Rolle mit deren „Übererfüllung“ zu kompensieren.

Der Aufwand der USA im Kampf gegen den islamischen Terrorismus ist bekannt. Von einer konzertierten Aktion gegen den amerikanischen Männlichkeitswahn haben wir noch nichts gehört. Dabei könnte der sich in Bezug auf die Rettung von Menschenleben lohnen. Seit dem 11. September 2001 starben in den USA 26 Menschen als Opfer islamischer Terroristen – und 202 als Opfer amerikanischer Amokläufer. 30 000 BürgerInnen fielen dem amerikanischen Waffenwahn zum Opfer – im Jahr.

# Überzeugende Verliererin

Vor über zwanzig Jahren sagte Anita Hill dem FBI, ihr ehemaliger Chef Clarence Thomas habe sie sexuell belästigt. Der Senat wählte ihn dennoch ins Gremium der obersten Richter der USA. Hills Anschuldigungen sind bis heute unwiderlegt. Eine Doku rollt den Fall neu auf.



Es war eines der erniedrigendsten Spektakel, das US-Politiker ihren Wählern je zugemutet hatten. Nach jenen Tagen im Oktober 1991, in denen die Justizkommission des Senats herauszufinden versuchte, ob die von der schwarzen Rechtsprofessorin Anita Hill vorgebrachten Anschuldigungen glaubhaft seien, dass ihr ehemaliger Chef Clarence Thomas sie während ihrer Anstellung sexuell belästigt habe, standen zum Schluss alle als Verlierer da. Clarence Thomas wurde gewählt, aber sein Ruf bleibt beschädigt. Anita Hill erhält bis heute Drohbriefe. Die Politiker, gewieft darin, über Gesetze, Krieg und Frieden zu streiten, blamierten sich bis auf die Knochen.

Die dreizehn weißen, durchwegs männlichen und vorwiegend ältlichen Senatoren, die unter dem Vorsitz des heutigen Vizepräsidenten Joe Biden die Fragen stellten, wirkten schlecht vorbereitet und peinlich berührt. Sie hatten keine Erfahrung darin, für das Wohl des Landes unter der Gürtellinie zu debattieren. „Die weißen Herren, manche von ihnen große Figuren, taten

alles, um sich hinter ihren Mikrofonen zu verstecken“, höhnte das *Time Magazine* über die von CNN live übertragenen Anhörungen. Der schwarze Richter Clarence Thomas wies sämtliche Belästigungsvorwürfe kategorisch zurück und bezeichnete die Anhörung als „Hightech-Lynchjustiz“. Anita Hill sagte, sie habe mit ihrem Auftritt nichts zu gewinnen. Es gebe keinerlei Gründe für ihre Aussagen außer ihrem Gewissen. Sie stimmte einem Lügendetektortest zu, dessen Ergebnis sie als glaubwürdig auswies. Thomas lehnte den Test ab.

**Dass die Rechtsprofessorin aus Oklahoma** überhaupt je vor die Senatskommission und die Fernsehkameras würde treten müssen, hatte sie nicht geahnt. Die schriftliche Befragung über Clarence Thomas' Eignung für den Supreme Court schien eine reine Routinevorsorge des FBI zu sein, um sicherzugehen, dass der Richter keine Leichen im Keller hatte, die von der Presse ans Tageslicht gezerrt werden konnten. Aber eigentlich war die Wahl des von George H. W. Bush nominierten Juristen so gut wie gelaufen.

Thomas sollte den Platz des zurücktretenden Richters Thurgood Marshall antreten. Marshall war der erste schwarze Richter, der Mitglied des Obersten Gerichts der USA wurde. Auch sein Nachfolger sollte ein Vertreter der afroamerikanischen Bevölkerung sein. Nur nicht so linkslastig wie Marshall. Clarence Thomas' bisherige Karriere zeichnete ihn als zuverlässigen Konservativen aus, beruflich brillant, charakterfest. Was seine ehemalige Assistentin Anita Hill dem FBI über Thomas zu sagen hatte, zeichnete ein anderes Bild: das Bild eines Chefs, der wiederholt mit seiner Penislänge prahlte und sie mit seiner Insistenz, sie auch privat zu treffen, in die Enge trieb.

Wer Hills vertraulichen Bericht ans FBI der Presse zuspülte, ist bis heute nicht klar. Der Eklat war riesig. Die Senatskommission entschied, Anita Hill zu einer öffentlichen Anhörung vorzuladen. Millionen sahen und hörten zu, wie die Frau im hochgeschlossenen türkisblauen Ensemble von verlegenen und dennoch oder vielleicht gerade deshalb dreisten Senatoren fast neun Stunden lang ohne

Pause verhört wurde, als sitze sie auf der Anklagebank. Sie hatte den Mann, der bis 1983 ihr Chef gewesen war, weder angezeigt noch öffentlich verunglimpft. Sie hielt Thomas, der als ihr Arbeitgeber ausgerechnet Präsident der US-Kommission für gleichberechtigte Anstellungschancen war, lediglich nicht für geeignet, dem Supreme Court anzugehören. Und sie hatte dem FBI ihre Gründe für ihre Bedenken dargelegt.

Anita Hill, damals 35, war eine außergewöhnliche Erscheinung. Wenn man die Hearings heute ansieht, erinnert sie an George W. Bushs spätere Außenministerin Condoleezza Rice: gleiche Souveränität, Höflichkeit und Ruhe beim Reden, gleiche Eloquenz und selbstbewusste Haltung. Nur hübscher und deutlich weniger starr in Gesicht und Aufmachung. Sie

blickte jedem Senator, der sie befragte, ins Gesicht, während die Senatoren auf ihre Papiere oder an ihr vorbei in die Ferne starrten. Die Hearings scheinen grotesker als die erste Staffel von „Mad Men“, die in den sechziger Jahren spielt. Sie fanden dreißig Jahre später statt.

„Warum“, fragte der republikanische Senator Arlen Specter, „haben Sie trotz Ihrer Erfahrung zweimal mit Clarence Thomas gearbeitet?“ Anita Hill antwortete, sie habe gedacht, „Thomas' sexuelle Avancen, die mich sehr verstört hatten, seien vorbei“. Außerdem habe sie gefürchtet, in der Reagan-Regierung keinen Job mehr zu bekommen. „Was“, fragte der demokratische Senator Joe Biden, „waren Ihre peinlichsten Momente mit Thomas?“ – „Seine Diskussionen über Pornos mit großbrüstigen Frauen, die mit Tieren und mehreren Leuten Sex hatten“, antwortete Anita Hill. „Thomas' Bemerkungen über einen Pornodarsteller mit großem Penis namens Long Dong Silver. Und seine Frage, wer wohl ein Schamhaar auf seine Cola-Dose gelegt habe.“

## Eine Schwarze beschuldigt einen Schwarzen des Sexismus – und unterliegt: „Er hatte eine Rasse, ich hatte ein Geschlecht“, sagt Anita Hill rückblickend.

Solche Äußerungen, sagte Hill, seien nicht jeden Tag gefallen. Aber sie habe immer Angst davor gehabt. Und sie habe gefürchtet, ihren Job zu riskieren, wenn sie weiterhin Thomas' Einladungen ablehne. Die kalifornische Rechtsprofessorin Judith Resnick schrieb kurz danach: „Es klang wie der Prototyp einer Geschichte sexueller Belästigung.“ Der Begriff sexuelle Belästigung, obwohl in der amerikanischen Gesetzgebung als Delikt bereits damals festgeschrieben, war in den Köpfen noch kaum verankert. Männer taxierten sie als weibliche Überspanntheit oder als Kalkül, jemanden zu Fall zu bringen. Frauen fürchteten um ihren Arbeitsplatz, wenn sie den Mund aufmachten.

Die Biografien von Clarence Thomas und Anita Hill ähneln sich verblüffend. Beide stammen aus strengreligiösen Familien vom Land, ohne viel Geld. Beide wurden dazu erzogen, sich in der Schule auszuzeichnen, um an Colleges und Universitäten aufgenommen zu werden, die ohne Stipendien finanziell unerreichbar waren. Wie Hill absolvierte der in Georgia aufgewachsene Thomas die hochangesehene Yale Law School. Er war Mitglied der Republikaner, sie schwieg sich über ihre politischen Ansichten aus. Aber wer sie als Studentin kennengelernt hatte, war sicher, dass auch sie Republikanerin war. Auf Joe Bidens Frage, ob er glaube, Anita Hill habe ihre Geschichte erfunden, sagte Thomas: „Ich glaube, sie wurde von Leuten erfunden, die es darauf abgesehen hatten, mich zu zerstören.“ Wer Thomas und Hill zuhörte, wusste am Schluss nur, was bereits am Anfang klar war: Einer der beiden

war ein dreister Lügner. Und möglicherweise würde man nie erfahren, wer.

Was die Mehrheit der Senatoren schließlich dazu bewog, Thomas mit 52 zu 48 Stimmen zu ernennen, war ihre Angst, als Rassisten zu gelten, wenn sie ihn ablehnten. Thomas' mehrfach wiederholte Aussage, er werde einzig wegen seiner Hautfarbe durch den Dreck gezogen, erwies sich als glänzende Trumpfkarte. Es war ein grotesker Vorwurf, weil die Frau, die ihn in Schwierigkeiten gebracht hatte, dieselbe Hautfarbe hatte wie er. Aber sein Wort hatte mehr Gewicht als ihres. „Er hatte eine Rasse, ich hatte ein Geschlecht“, sagt Anita Hill heute. „Es klingt absurd. Aber die Kombination wirkte. Und sie veränderte die Dynamik.“ Eine zweite Mitarbeiterin, die sich laut eigener Aussage ebenfalls von Thomas belästigt gefühlt hatte, wurde von den Senatoren nicht angehört.

**Clarence Thomas hat sein Amt bis heute inne und gilt als konservativster Richter des Obersten Gerichtshofs. Anita Hill, Expertin für dröge und unspektakuläre Materien wie Vertrags- und Handelsrecht, nahm ihre Arbeit an der Oklahoma University nach dem Auftritt in Washington wieder auf. Sie erhielt Todesdrohungen, Tausende von Schmähbriefen und mindestens ebenso viele Briefe von Frauen, die schrieben, sie hätten Ähnliches erlebt. Der Rücktritt wurde ihr nahegelegt. Nach fünf Jahren gab sie auf und wechselte an die Elite-Universität Brandeis bei Boston, wo sie heute Arbeitsrecht und Gender Studies unterrichtet. Interviews über die Hearings in Washington gab sie zwanzig Jahre lang so gut wie keine. Erst 2011 willigte sie ein, der Dokumentarfilmerin und Oscar-Gewinnerin Freida Lee Mock ihre Seite der Geschichte zu erzählen, „weil wir heute genug Wissen und genug Abstand haben, um einer neuen Generation gegenüber Rechenschaft ablegen zu können“.**

BEATRICE SCHLAG 

### Information

Der Dokumentarfilm „Anita: Speaking Truth to Power“ ist über Amazon und auf iTunes erhältlich: [itunes.com/Anita](https://itunes.com/Anita)

# Zwei Amerikanerinnen in Deutschland

Sie sind beide als  
Kriegsreporterinnen  
zusammen mit den  
GIs in das zerbombte  
Deutschland ein-  
marschiert: die Star-  
Reporterin Margaret  
Bourke-White (re) und  
das Ex-Model Lee  
Miller. Doch sie hätten  
unterschiedlicher nicht  
sein können. Ein  
frappanter Vergleich.





Hier badet Lee Miller in der Münchner Badewanne von Hitler, aufgenommen von GI Scherman.

Das Buch ist eine wirkliche Überraschung. Denn es sagt nicht nur viel aus über die letzten Kriegs- und Nachkriegswochen in Deutschland, sondern auch viel über drei ganz unterschiedliche Wege, Frau zu sein. Und es belegt, dass sich so manche Frauen vor 60 Jahren mehr Freiheiten genommen haben als heutzutage. Die Rede ist von: der damals schon berühmten Fotoreporterin Margaret Bourke-White, bekannt geworden mit ihren Architekturfotos (die Fotografin in schwindelnder Höhe auf einem Wasserspeier des Chrysler-Buildings in

New York) und ihren Reportagen aus der frühen Sowjetunion inklusive Stalin-Porträt; der zunächst als *Vogue*-Model und Man-Ray-Muse bekannt gewordenen Lee Miller; und der dritten Ehefrau von Hemingway, Martha Gellhorn.

Bourke-White, Mitbegründerin des *Life*-Magazins und extravaganter Star der Fotografenszene von Manhattan, lebte unbekannt in der 61. Etage des Chrysler-Buildings mit ihrem Haustier, einem Alligator – bis die USA Nazi-Deutschland den Krieg erklärten. Sie erkämpfte sich den Rang eines „Offiziers der Luftwaffe“

und zog als Embedded-Kriegsreporterin und bester Kumpel der GIs an die Front. Den Soldaten gefiel das. „Die Fotografierwut hatte inzwischen einen derartigen Höhepunkt erreicht“, schreibt sie ironisch in einem ihrer Berichte, „dass der General meine Kamera bediente, während ich den Feuerbefehl gab.“

Die Amerikanerin Miller lebte bei Kriegsausbruch in London. Als Göring in einem „Blitzkrieg“ London bombardieren ließ, wollte sie nicht länger Modefotos machen, sondern „etwas Sinnvolles“. Auch sie ist als „Offizier der Luftwaffe“ Teil der



Miller: Ermordeter KZ-Wärter in Dachau im April 1945. Bourke-White: Überlebende im KZ Buchenwald, Januar 1945.

Truppe, entfernt sich jedoch oft von ihr. Ihr fotografischer Zugriff zum Geschehen ist weniger dokumentarisch und eher narrativ, subjektiv.

Beide Frauen fotografieren und schreiben für die Heimat. Beide sind bei der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald dabei – und hassen die Deutschen dafür. Beide sind im total zerstörten Köln und zeigen die trostlose Verwüstung. Beide sind im Rathaus von Leipzig, wo die gesamte Stadtspitze angesichts der anrückenden amerikanischen Truppen Selbstmord gemacht hat.

Kurt Lisso, der Stadtkämmerer, war mit Frau und Tochter in den Tod gegangen. Bourke-White beschreibt das „überladen eingerichtete Büro mit sentimentalen Landschaftsbildern und massiven Ledermöbeln“, auf denen die Toten lagen. Sie fotografiert die gespenstische Szene von oben, mit Distanz. Ganz anders Miller. Sie geht ganz dicht ran an die Toten und schreibt: „Die Liebe zum Tod, die das

Grundmuster deutscher Existenz darstellt, holte auch die hohen Beamten des Regimes ein (...). In einem der Büros sitzt ein grauhaariger Mann am Schreibtisch, den nach vorn gebeugten Kopf auf seinen verschränkten Händen. Ihm gegenüber lehnt gegen einen Stuhl eine verbrauchte Frau mit aufgerissenen Augen und einer getrockneten Blutspur am Kinn.“

Die taffe Bourke-White vergisst trotz Drama nie, für Zuhause zu posieren. Es sind Heldinnen-Porträts, ähnlich denen von der Pilotin Amelia Earhart. Von Miller gibt es nur Schnappschüsse, einer aber ist sehr berühmt geworden: das Foto, wie sie in der Münchner Wohnung von Hitler in der Badewanne des Führers badet. Ihren makabren Humor hat die Hypersensible nie verloren, auch wenn sie sich selten über den Horror stellt, sondern meist als Teil davon begreift. So schrieb sie einmal: „Ich hob die abgetrennte Hand auf und warf sie auf die Straße. Dann rannte ich den Weg zurück, den

ich gekommen war. Ich stolperte über Steinhäufen und rutschte in Blutlachen aus. Gott, es war grässlich.“

Gellhorn schließlich, die Dritte im Bunde, ist nicht wirklich vergleichbar, weil sie nicht fotografiert, sondern nur geschrieben hat. Aber auch sie ist mittendrin im Geschehen. Ihre Eltern, beide als „Halbjuden“ von den Nazis bedroht, hatten der Tochter das Lebensmotto „Reiß dich zusammen!“ mit auf den Weg gegeben, die Mutter war eine aktive Suffragette. Mit 21 veröffentlichte Gellhorn ihr erstes Buch, über die Folgen der „großen Depression“, der ökonomischen Krise. Mit 28 begegnete sie Hemingway, von dem sie sich sehr bald wieder scheiden ließ. Der hatte ihr in der ersten Nacht im spanischen Bürgerkrieg untersagt rauszugehen und sie ins Hotelzimmer eingesperrt mit den Worten: „Damit man dich nicht für eine Hure hält.“ Als Kriegsreporterin unterscheidet sich auch Gellhorns Ton deutlich von dem ihrer männlichen



Bourke-White: Ein Blick von oben auf das Büro des Stadtkämmerers. Miller: Eine Nahaufnahme seiner toten Tochter.

Kollegen. Sie schreibt nicht über Taktiken und Tapferkeit, „diesen ganzen objektiven Scheiß“, sondern konzentriert sich auf die Opfer und den Alltag im Krieg.

Und nach dem Krieg? Da geht Margaret Bourke-White wieder ihrem Reporter-Job nach und veröffentlicht später ihre Memoiren. Lee Miller hingegen hört auf zu fotografieren, spricht nie wieder über ihre Erlebnisse und fängt an zu trinken. Nach ihrem Tod findet der Sohn in verstaubten, unter dem Estrich verborgenen Kisten die Fotos – und sichert der Mutter so posthum den angemessenen Platz unter den großen Fotografinnen dieser Zeit.

BETTINA FLITNER 

Martha Gellhorn,  
Hemingways dritte Ehe-  
frau, trennt sich sehr  
rasch von dem Helden.



 **Weiterlesen**

„Eine Amerikanerin in Hitlers Badewanne“  
(hrsg. von Elisabeth Bronfen + Daniel  
Kampa, Hoffmann + Campe, 28 €),  
Lee Miller: „Krieg. Reportagen + Fotos“  
(Tiamat, 24 €).



# Ein Vater auf dem Beifahrersitz

Was wäre eigentlich, wenn so einer Söhne hätte?  
Folgt dann Männer mit einem neuen Role-Model?  
Oder stellt sich bei seinen Töchtern für die  
Schwiegersöhne eh nicht die Frage, wer steuert?

**D**ie Augen waren vor Schreck geweitet, die Stimme aufgeregt. „Papa, was machst du da?“ Ich hatte es tatsächlich gewagt, mich ans Steuer unseres Autos zu setzen. Ich blieb dort nicht lang. Die Tochter beruhigte sich in ihrem Kindersitz wieder. Meine Frau kam. Sie ist die Fahrerin.

Meine Töchter wuchsen in ihren ersten Lebensjahren im festen Glauben auf, dass nur Frauen wirklich in der Lage seien, ein Auto zu fahren. Als die Größere das erste Mal bemerkte, dass in anderen Familien auch die Väter diesen Job übernehmen, war sie fassungslos. Die in dunklen Urzeiten als männlich festgelegte Rolle des Beschützers und Helfers bei großen und kleinen Verletzungen spielt natürlich auch meine Frau. Und in technischen Fragen wird sie auch konsultiert.

Diese Episoden hatte ich bei einem lauschigen Abendessen in Anwesenheit mehrerer kirchlicher Würdenträger der Herausgeberin dieser Publikation erzählt. Sie fand das amüsant, unterhaltsam und originell, ich wurde also eingeladen. (Mit und ohne kirchliche Würdenträger ist auf allen Symposien ein ähnliches Phänomen zu beobachten: Sehr schnell identifizieren

Journalisten sich einander als Journalisten, rotten sich zusammen und retten die (Medien-)welt.)

Jedenfalls soll ich das Töchternväter-Syndrom beschreiben, das ich für eine schnelle Pointe an dem Abend erfunden hatte. Dummerweise gibt es das gar nicht, ich war völlig unabhängig von meiner (wirtschafts-)politischen Position, die unter Umständen von manchen EMMA-LeserInnen als gemeingefährlich neoliberal eingestuft werden könnte, schon immer

so. Soll heißen: Schon als Kind fürchtete ich Buben-Themen und -Freizeitbeschäftigungen. Fußball? Lustige Prügeleien? Sehnsucht nach schnellen Autos? Formel 1? Soldatenspiele? Auf Bäume klettern? Muskelaufbau? Ohne mich!

Sonderbarerweise war ich auch kein echter Nerd. Ich interessierte mich nicht für Computer, mochte keine Computerspiele, las zwar viel, aber ohne Brille und auch ohne Bauch. Schöne Kleidung und Stoffe waren mir angeblich schon im Kindergarten wichtig. Habe ich schon erwähnt, dass ich kein Bier trinke?

Die männlichen Anormalitäten könnten unter Umständen damit zu tun haben, dass ich bei einer alleinerziehenden Mutter aufwuchs und dass deren Beziehungen Schriftsteller und Schreiber waren. Immerhin, ich konnte Skifahren. Und schon im zarten Kindesalter durfte ich bemerken, dass die persönliche Themenwahl – oder eben besser: Nicht-Themenwahl – mir viele weibliche Freunde brachte. Und nein, sie hielten mich nicht für homosexuell.

Dieser komische Habitus schließt mich bei so ziemlich jeder Männerrunde aus und brachte viel Zeit für freie

**Sein Habitus schließt  
ihn bei jeder Männer-  
runde aus – da bleibt  
Zeit für Frauen.**

Zeiteinteilung in Schule und Universität. Im Beruf hilft es ein wenig: Mit männlichen Gesprächspartnern reduziert sich der Smalltalk auf das mindeste, es bleibt also mehr Zeit für das Professionelle. (Zum Glück kann ich ganz gut über die Politik und das Wetter reden.) Ferien lege ich praktischerweise in EM- oder WM-Zeiten. Ich würde im Büro sonst ernsthaft Gefahr laufen, unangenehm aufzufallen.

Es galt also, eine Frau zu finden, die sich für Autos interessiert und einem Handwerker erklären kann, was er besser nicht macht. Als die Kinder kamen, fürchtete ich mich vor Söhnen. Sie könnten sich für Bayern München & Co begeistern, und ich müsste ernsthaft auf einen Fußballplatz! Mit anderen Männern und deren Söhnen und lauten Gesängen. Wochenenden verbringe ich nämlich lieber innerstädtisch im gepflegten Halbdunkel und blättere in mehr oder weniger bunten Magazinen.

Aber das Schicksal schickte mir Töchter, und so wurde es am Wochenende nicht der Fußballplatz, sondern der Ponyhof. Bevor Sie sich nun aufregen – es geht dort rauer zu, als alle Das-Leben-ist-kein-Ponyhof-Sprücheklopfer suggerieren. Diese schlichten Tiere schlagen sogar aus! Und natürlich wäre es im Sinne einer modernen Pädagogik, die Geschlechterklischees zu durchbrechen und die Mädchen neutral mit Buben-Themen aufwachsen zu lassen. Also im konkreten Fall: Fußball, Technik und hellblaue Cowboys? Schaffe ich aber leider alles nicht.

Doch neulich am Reitplatz, ich stehe wieder einmal bis zu den Knöcheln in den Sägespänen und keine zwei Meter hinter mir endet ein Riesenpferd – ich kann mir also aussuchen, ob es eher ausschlagen oder den Schweif heben wird –, kommen mir Zweifel. Persönlich fahre ich mit dem Frauenhaushalt natürlich bestens, die Mädchen sind mein großes Glück, gesellschaftlich gesehen wird aber eine große Chance liegengelassen. Zwei oder drei Buben, die mit einem Vater wie mir aufgewachsen wären, könnten der Anstoß zu einer ganz großen gesellschaftlichen Umwälzung sein. Ein männliches Role Model auf dem Beifahrersitz.

Schon früh wäre für diese Buben eine andere Abzweigung vorgegeben: während die anderen Buben Fußballspielen und raufen, würden sie mit den Mädchen Tempel- und Gummihüpfen. Durch die gemeinsam verbrachte Zeit steigt das Verständnis für das andere Geschlecht. Wer wie der Ponyhof-Vater nicht bei den Politik-, Wirtschafts- und Sportnachrichten stecken bleibt, sondern sich auch einmal in den Feuilletons und – Gott bewahre – Leben-Sektionen der großen Sonntagszeitungen umtut, weiß plötzlich über vieles besser Bescheid.

Übrigens ein Grund für die viel zitierte männliche Sprachlosigkeit in Gefühls- und Lebensdingen. Sie haben wenig Ahnung davon, weniger als vom neuesten Automodell jedenfalls. Was sich in der Phase des Erwachsenwerdens auch in der harten Währung der Jugend niederschla-

gen würde: dem sexuellen Erfolg beim anderen Geschlecht. Sobald die anderen Buben bzw. inzwischen jungen Männer merken, dass man mit der Ponyhofmethode weiter kommt als mit Bier, Borussia und Bankdrücken könnte rasch ein Umdenken einsetzen, die Ponyhof-Buben würden den Takt vorgeben, die Gesellschaft von Innen umkrepeln.

Die Reitstunde ist inzwischen aus und ich bin wieder aufgewacht. Keine neue Männergeneration also, nicht von mir zumindest. Wobei, wenn ich mir meine Mädchen so anschau, die werden selber ans Steuer wollen später einmal. Für den Streit um den Fahrersitz sind sie bestens gerüstet. Unterschätzen Sie nur den Ponyhof nicht! **RAINER NOWAK** 

Der Autor ist Chefredakteur der österreichischen Tageszeitung *Die Presse*.

Anzeige



**BUNDESKUNSTHALLE**

**HANNE DARBOVEN**

**Zeitgeschichten**

bis 17. Januar 2016

**Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland**  
www.bundeskunsthalle.de

Hanne Darboven, Detail aus *Kalenderblätter 1991–1996*, © Hanne Darboven, Stiftung, Hamburg, V&A Bild Kunst, Bonn 2015.

# Ein Vater unter Verdacht

Wenn er mit seiner kleinen Tochter an der Hand durchs Dorf geht, treffen ihn erstaunte Blicke. Oder sind es misstrauische Blicke? Über das Dilemma, ein fürsorglicher, zärtlicher Vater zu sein.



**E**in älterer Nachbar hat mich einmal besorgt und heimlich zur Seite genommen: Ob ich denn eigentlich arbeitslos sei? – Ich: Arbeitslos? – Er: Weil ich doch den helllichten Vormittag mit meiner kleinen Tochter auf dem Spielplatz verbringe.

Für ihn ist das wohl eine Tageszeit, in der rechtschaffene Männer Besseres zu tun haben sollten, als sich um ihre Kinder zu kümmern, einkaufen zu gehen, zu putzen ... Das hat er alles nicht mehr gesagt, da ich ihn und mich schnell mit der Erklärung beruhigt hatte, dass wir uns Familienarbeit und Job 50:50 aufteilen, und meine Frau eben jetzt gerade arbeitet, also hoffe ich wenigstens ... Verlegenes Lachen.

Natürlich hat der nachbarschaftliche Übergriff extrem gut in meinen eigenen Film gepasst: Wir lebten damals in einem eher ländlichen Umfeld außerhalb von Köln. Wenn ich da mit meiner kleinen Tochter im Tragetuch oder später an der Hand wackelnd durchs Dorf marschierte zum Einkaufen oder auf den Spielplatz, folgten mir gedehnte Blicke ... Vielleicht waren die Blicke bloß überrascht, erstaunt? Vielleicht war nur ich misstrauisch? Ich weiß es nicht. Jedenfalls fühlte ich mich

beobachtet, bäugt und hätte mich damals nicht gewundert, wenn jemand die Polizei gerufen hätte, um mal nachzusehen, ob mit dem Typen da und dem kleinen Kind alles seine Richtigkeit hat.

Ich hatte in dieser Zeit tatsächlich mein Gespür verloren, wer wirklich freundlich interessiert war und wer mir diese Freundlichkeit nur vorspielte. Meine Weltsicht hatte sich seltsam verschoben.

Ich bin Mitte 40, freiberuflicher Autor und Radiojournalist, Akademiker, weiß, weder Schwabe in Berlin noch schwul und trage noch nicht einmal eine Brille. Es

**Er versteht es. Es hat ja nichts mit ihm persönlich zu tun, sondern nur mit dem gestiegenen Bewusstsein.**

wird in Deutschland kaum eine Gruppe geben, die weniger von Ausgrenzung und Diskriminierung betroffen wäre. Und ich konnte fast 35 Jahre lang unbehelligt leben in diesem Land, bis ich zum ersten Mal eine leise Ahnung davon bekam, wie das wohl sein muss als Teil einer Minderheit, komisch bäugt und ja, verdächtig zu sein und ohne eine ehrliche Chance, sich dagegen zu wehren. Natürlich hätte ich die älteren Herr- und Frauschaften in unserem Dorf direkt ansprechen können, ihnen unser Lebensmodell erklären, gemeinsam Kaffee trinken, sie zu uns einladen. Das hätte sogar klappen können, weil ich ja sonst untadelig bin. Aber ich habe es nicht ausprobiert, bin stattdessen im Wald mit meinen Kindern spazieren gegangen und bald darauf umgezogen.

Die ersten wirklichen Konfrontationen mit dem Generalverdacht sollten noch folgen. Unsere älteste Tochter war damals vielleicht vier Jahre alt und hatte Besuch. Irgendwann saß ihre Freundin dann bei uns auf dem Klo. Als sie fertig war, rief sie mich – logisch. Doch gerade noch Hausmann und fürsorgender Vater, fühlte ich mich plötzlich wie der böse Onkel von nebenan. Einem fremden Kind den Po

abzuwischen, schien mir nicht richtig. Da ich aber alleine war mit den Kindern, tat ich das Naheliegende und verdrängte den Impuls, mir telefonisch bei den Eltern das Okay zu holen.

**Die zweite Erfahrung war dann schon konkreter:** Unser Sohn hatte im Kindergarten die ersten Kontakte geknüpft und wollte sich nachmittags mit einer neuen Freundin verabreden. Wir Eltern kannten uns noch gar nicht, also trafen wir uns unverfänglich in der Mitte, auf dem Spielplatz, die Kinder werden sich schon erkennen. Eine interessante Art von Blind Date. Das muss sich die andere Mutter wohl auch gedacht haben, weshalb sie ihre eigene Mutter mitbrachte, für alle Fälle, man kann ja nie wissen. Da standen wir dann auf dem Spielplatz, drei Generationen, und plauderten ganz unbefangen: „Ah, ihr seid neu hier, noch eine große Schwester, hmhm...“. Das Wetter war schmutzig, und irgendwann hatten die Kinder keine Lust mehr auf nasse Rutsche, kalte Turnstangen und klebrigen Sand, sie wollten gemeinsam zu uns, die Kinderzimmer entdecken.

Vielleicht habe ich die beiden Frauen wirklich aus freien Stücken zu uns eingeladen, vielleicht blieb mir aber auch einfach keine andere Wahl. Ich sage mal so: Das Mädchen sollte oder wollte nicht alleine mit zu uns kommen. Kein Problem, klar, sie war ja erst vier. Grund genug, dass die beiden großen Frauen mitkamen, um die Kleine – ja was, zu beschützen?

Denn kaum standen wir bei uns im Flur, ist sie ganz schnell mit nach oben im Kinderzimmer verschwunden. An ihrer Schüchternheit kann es also nicht gelegen haben, dass die beiden Frauen trotzdem ihre Jacken auszogen und mit ins Wohnzimmer kamen. Bin ich zu misstrauisch, wenn ich mich kontrolliert fühlte? Wollten sie mich einfach besser kennen lernen? Jedenfalls stand das Geschirr vom Mittagessen noch auf dem Tisch, meine entschuldigenden Bemerkungen wurden von der Großmutter verständnisvoll weggewischt, das sei bei ihrer Tochter auch nicht anders. Die saß daneben und versuchte freundlich, Haltung zu bewahren. Wie soll das denn bei einem Mann klappen, wenn es bei der eigenen Tochter schon nicht funktioniert, vollstes Verständnis von allen Seiten.

Vielleicht hätte ich nicht nebenher das Geschirr weg- und die Küche aufräumen sollen. Vielleicht hätte ich mehr von mir erzählen sollen, wie ich das so mache mit drei Kindern, meine Gefühle zum Thema Väter im Haushalt oder so? Oder ein paar Kindergartenanekdoten über unbeholfene Männer? Das Gespräch wollte nicht so richtig in Gang kommen, und insgesamt scheint der Besuch nicht so gut verlaufen zu sein. Wir haben uns danach nicht mehr getroffen, die Kinder auch nicht. Vielleicht aber habe ich ja alles falsch verstanden, vielleicht war alles nett gemeint und ich bin hier der Spielverderber. Mag sein, in diesem Fall, der aber kein Einzelfall geblieben ist.

Es war für mich immer wieder eine verletzende Erfahrung, all die Mütter an unserer Haustüre zu erleben, die mit unterschiedlichem Erfolg versuchten, ihre Gesichtszüge und Körperhaltung unter Kontrolle zu halten, wenn sie erfuhren, dass meine Frau gar nicht da ist, dass ich mich kümmern werde, wenn Lili, Timo, Emily oder Max zu Besuch kommen, dass sie ihre Kinder nun also in meine Obhut würden übergeben müssen.

Die Blicke, als ein paar Wochen später dann eins der Kinder auf dem Spielplatz auf mich zugerannt kommt, mich zur Begrüßung umarmt und von mir auf die Schaukel gehoben werden möchte. Die Blicke, wenn ich als einziger Mann mit anderen Müttern in einem Peking-Kreis sitze, um uns herum eine Bande kleiner Kinder, die wir ausziehen, massieren, die dann nackt um uns herumkrabbeln, während wir uns über die glücklichen Momente und Schwierigkeiten des Elternseins austauschen. Die Blicke, wenn ich mit meinen Kindern in der Familiensammelumkleidekabine im Schwimmbad stehe und eine Mutter mit ihren Kindern dazukommt – oder umgekehrt, wenn ich in die Kabine komme und dort schon ein paar Frauen mit Kindern drin sind, halb ausgezogen. Diese unglaubliche Scheu, die viele Kinder haben vor fremden und auch gar nicht so fremden Männern.

Ich verstehe schon, dass das alles nichts mit mir persönlich zu tun hat, sondern nur die ganz allgemeine Vorsicht ist. Aber ich war schon geschockt, als mir ein guter Freund ins Gesicht sagte, er könne die anderen Mütter schon verstehen, nichts

gegen mich, doch es gab ja tatsächlich an einer Schule in der unmittelbaren Nachbarschaft einen Fall seltsamer Übergriffe, mit Kinder-auf-den-Schoß-nehmen während der Hausaufgabenbetreuung und allzu innige Tröstrituale. Und auch die Phantombilder mit der Warnung der Polizei, dass ein Mann durchs Viertel streife und Kinder anspreche, hat zusätzlich auf die Stimmung gedrückt. Da half auch der Informationsabend an der Grundschule nicht weiter, die Aufklärung, dass die statistischen Daten unverändert, die offiziellen Zahlen von Kindesmissbrauch in den vergangenen Jahrzehnten nicht gestiegen seien. Und das, obwohl die Menschen insgesamt sensibler geworden seien, obwohl heute mehr Männer in der Kinderbetreuung arbeiten als noch vor ein paar Jahren.

Aber was hat das mit mir zu tun? Sehe ich etwa aus wie Gert Fröbe in „Es geschah am helllichten Tag“? Oder all die anderen Typen in den viel zu vielen Krimis, in denen es um Kindesmissbrauch geht? Warum blenden wir aus, dass das abendliche Gruseln vor dem Bildschirm sehr wohl Einfluss nimmt auf unsere Wahrnehmung im Alltag?

**Die Berliner Koordinationsstelle „Männer in Kitas“** gibt an, dass 40 Prozent der Eltern gegenüber männlichen Erziehern Bedenken haben.

Wie können wir ein gesellschaftliches Klima schaffen, in dem Männer ernst genommen werden, wenn sie sich in die Erziehungsarbeit einbringen, ob beruflich oder privat? Und wie können wir dabei gleichzeitig unsere Kinder schützen? Und wie gehen wir um mit einer übersexualisierten Kleidung durch Tangas, Push-ups, Hotpants und Highheels in Kleinkindergrößen?

Stelle ich mir diese Fragen nur, weil ich nicht selbst unter Generalverdacht stehen möchte? Schütze ich meine Kinder unzureichend, bin ich nicht misstrauisch genug, bloß weil ich nicht möchte, dass mir selbst misstraut wird? Ich weiß es nicht. Ich bin einfach ratlos. **SASCHA VERLAN** 

Der Autor ist Vater dreier Kinder.

# DIE NATUR WILL DICH



Mann, du bist nicht nur Ernährer, Lover, Vater etc. Finde wieder deinen männlichen Kern! Die Natur will dich zurück. Mach es zu DEINEM Herbst! \*



Mann, werde wieder der outdoor-boy, der du als Jungewarst. Hol dir die basics für die großen Abenteuer.



Mann, lebe wild & gefährlich! Erobere die wildnis zurück. Werde eins mit der unberührten Natur.



Mann, sei kein Weichei! Gönn dir ein Wintercamp unter Extrembedingung. Fühle, daß du mehr bist als ein gepampertes City-Schwächling.



Mann, Sorge mit minimal tools für dein survival-food! Werde zum coolen Urzeit-hunter.



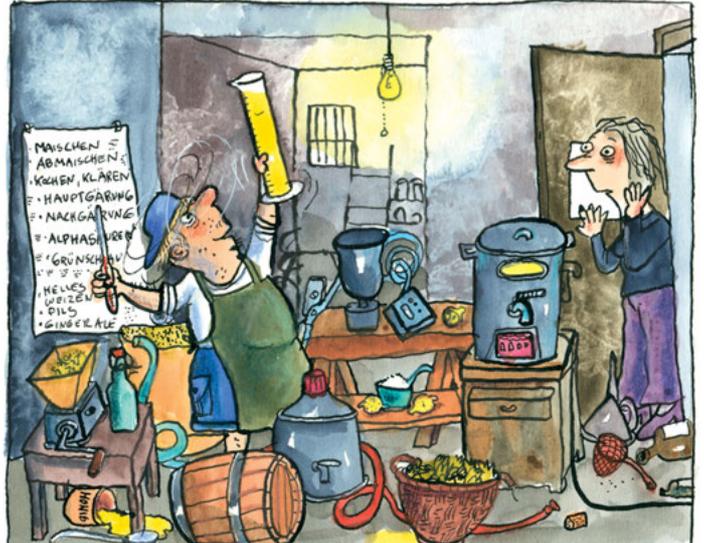
Mann, schwimm gegen den Strom! Mach einen Solo-Kurztrip-übernachte nach Eskimoart im Kajak.

# ZURÜCK!

VON FRANZISKA BECKER



Mann, erlebe bewusst die Vielfalt, die der Wald dir bietet. Ernähre dich ursprünglich + nachhaltig.



Mann, erobere den Abstellkeller! Männer kochen nicht! Sie grillen - und brauen! Werde Experte mit dem Knowledge deiner Ahnen.



Mann, hau rein! Lerne "scheitern" mit der Axt. Bau deine eigene Walden-Hütte in der Wildnis. Genieße die Einsamkeit in deinem Man-Cave.



Mann, du willst nach oben. Setze dir Ziele & wage etwas. Tauche ein in die unentdeckten Abgründe der mystischen Erde.



Mann, der Himmel ist dein Limit. Stürze dich in neue Challenges, die deine Perspektive verändern.



Mann, im Bewußtsein deiner natürlichen Männlichkeit kannst du erst deinen wahren Platz im Leben ausfüllen!

# Mädchen & Mathe

Warum die studierte Physikerin Jeanne Rubner jetzt mit ihrer 12-jährigen Tochter Prozentrechnen büffelt.

**M**eine Tochter hat kürzlich eine Sechs in Mathe heimgebracht. Es ging bei dem Test nicht um Integrale oder höhere Geometrie, sondern um Prozentrechnen – meine Tochter ist 12. Sie ist am einfachen Dreisatz gescheitert, mehr muss man nämlich nicht können, um auszurechnen, wie viel Prozent 47 von 300 sind.

Bin ich schuld, dass eine Zwölfjährige keinen Dreisatz kann? Ich habe nie gesagt, dass Mathe doof ist und ich auch schlecht war in der Schule. Ich habe nie behauptet, dass ich ihr nicht helfen kann, weil ich es nicht verstehe. Schließlich habe ich ein mathematisch-naturwissenschaftliches Abitur und Physik studiert. Als Role Model taugt das schon, wenn man davon absieht, dass ich mein Geld nie mit Formeln verdient habe.

Aber: Wer übt zuhause mit dem Mädchen Mathe? Der Vater natürlich. Das liegt auch daran, dass ich ungeduldig bin und eine schlechte Nachhilfelehrerin. Aber meine Tochter glaubt inzwischen, dass ich gar nicht weiß, wie man Brüche addiert oder die Fläche eines Parallelogramms ausrechnet. Zumindest mit einem Fuß hänge auch ich in der Klischee-Falle drin.

Mädchen, das haben Tübinger Forscher herausgefunden, gehen mit einer anderen Motivation an Mathematik heran als Jungen. Sie finden das Fach für die Schule wichtig, aber nicht fürs Leben. Es bedeute ihnen nichts, sie wissen nicht, was und wie viel sie damit anfangen können. Schlimmer noch: Sie halten sich für schlechter, obwohl sie es gar nicht sind. Wenn Mädchen und Jungen gefragt werden, wie gut sie in Mathe sind, klaffen in Deutschland die Antworten weit auseinander. In kaum einem anderen Land ist das Geschlechtergefälle so groß wie in Deutschland, wenn es um das Interesse und das Vertrauen in die eigenen mathematischen Fähigkeiten geht. Das hat eine Studie der „Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit“, OECD, herausgefunden.

Für wie viel schlechter Mädchen sich in Mathe halten als Jungs, das hängt norma-

lerweise zusammen mit der Emanzipation beziehungsweise der Berufstätigkeit ihrer Mütter: Wo Frauen besonders gerne Hausfrau und Mutter sind, klafft die Einschätzung der Geschlechter besonders weit auseinander.

Frau gleich Mutter gleich Tochter mit Matheschwäche? So diskriminierend die Formel klingt, sie stimmt leider. Meistens ohne es zu wissen, impfen viele Frauen (und natürlich auch manche Väter) ihren Töchtern eine Rechen-Allergie ein. „Meine Tochter ist schlecht in Geometrie, aber das war ich auch“ oder „Sie kapiert das einfach nicht, aber ich kann ihr nicht helfen“. Am Ende glauben die Mädchen tatsächlich, dass sie nicht das Zeug dazu haben, Bauingenieurinnen, Versicherungsmathematikerinnen oder Elektrotechnikerinnen zu werden. Am Ende bleiben ihnen viele interessante Berufe und lukrative Karrieren versperrt.

Man strengt sich als Frau nicht geistig an, und schon gar nicht für so abstrakte Dinge wie Differentiale, sondern ist für das Schöne, das Gefühlvolle, das Soziale im Leben zuständig. Dass intellektuelle und insbesondere abstrakte Anstrengung unweiblich ist, dieses Klischee ist Jahrhunderte Jahre alt und noch immer tief in den Gehirnzentren gespeichert. Dabei handelt es sich um kulturell bedingte Vorurteile. In Frankreich experimentierte eine Marie Curie mit Radioaktivität, während in Deutschland Paul Julius Möbius seinen Essay über den „Physiologischen Schwachsinn des Weibes“ veröffentlichte. Bis heute dürfen Frankreichs Mädchen gut in Mathe, Physik und Chemie sein, sie müssen es sogar, weil sie sonst nicht auf die prestigereichen Ingenieurschulen gehen können. In Deutschland dagegen tragen die Mädchen noch immer Möbius' Erbe mit sich herum.

Dass Mathe, Physik und Chemie nichts für Mädchen sei und Frauen in Laboren nichts verloren hätten, sind also kulturell bedingte Klischees, die schwer auszurotten sind. Noch vor 25 Jahren kam in den USA eine sprechende Barbie auf den Markt, die in

ihrem Repertoire den Satz gespeichert hatte: „Mathe ist so anstrengend, lass uns lieber shoppen gehen“. Und noch vor zehn Jahren konnte der damalige Harvard-Präsident Larry Summers sagen, Männer brächten mehr Fähigkeiten mit für Naturwissenschaften und höhere Mathematik als Frauen.

Mit diesen Vorurteilen und Klischees sind die Eltern, die heute Schulkinder haben, noch groß geworden. Warum also sollten sie davon überzeugt sein, dass ihre Töchter ebenso gut in Mathe sein können wie ihre Söhne? Angst vor Mathematik wird noch immer von Generation zu Generation weitergegeben, gewissermaßen anerzogen. Es wird überhaupt viel zu viel anerzogen – nicht an Benimmregeln, das wäre ja gar nicht so schlecht. Anerzogen werden Erwartungen, Verhaltensweisen und Stereotypen. Kinder auf dem Land gehen oft nicht aufs Gymnasium, weil der Papa es nicht getan hat („Ich war auch nur auf der Hauptschule und trotzdem ist etwas aus mir geworden“). Der Nachwuchs des Notars wird Rechtsanwalt und nicht Ingenieur, weil der Papa Jura kennt, aber mit Elektrotechnik nichts anfangen kann. Die Tochter wird Verkäuferin, weil die Mama sich einfach keinen anderen Beruf für ein Mädchen vorstellen kann. Welten, die wir nicht kennen, sind gefährlich, also meiden wir sie lieber.

Auf Umwegen schlagen die Gene noch einmal zu, nicht die eigenen, sondern die der Eltern. Und so bekommt die Kleinfamilie eine größere Macht als die eigene Veranlagung. Wir reden viel vom Fördern, aber unbewusst geben wir unseren Kindern die eigenen Verhaltensweisen und Klischees weiter. Wir reden viel von Freiheit, nehmen ihnen aber die Freiheit, anders zu sein als wir. Wir engen sie ein, statt sie zu fördern. Wir zeichnen ihren Weg vor, statt sie vagabundieren zu lassen. Kinder brauchen mehr Freiheit.

Okay, Freiheit ist relativ. Meine Tochter jedenfalls muss jetzt Prozentrechnen büffeln. Mit mir, damit sie sieht, dass Frauen auch rechnen können. 

## JEANNE RUBNER

ist Mutter von vier Kindern, darunter zwei Mädchen. Zuletzt erschien von der Physikerin: „Verrückt. Was wir aus Fehlern unseres Gehirns lernen können.“ (Piper)



SONYAS WELT

# Tierisch verliebt ...

Die TV-Moderatorin und EMMA-Kolumnistin über ihr Allerprivatestes: ihre Liebe zu den Tieren.



**D**obermänner mit Brillen im Ohr, Miese in der Wellness-Oase – die Tierliebe kennt keine Grenzen. Zwecks „artgerechtem“ Zeitvertreib gibt es neben Dog-TV mittlerweile sogar die beißfeste Gummipuppe für den potenten Rücken und fürs Ego der Kastraten-Herrchen Hodenimplantate aus Silikon.

Ich bekenne mich schuldig: Auch ich gehöre zur Gaga-Fraktion der bekloppten TiernährInnen. Ich würde niemals die Spenden an den Tierschutz oder einen anstehenden Impftermin beim Tierarzt vergessen. Während meine gynäkologische Vorsorgeuntersuchung gern mal flach fällt. Wehe, ein Mann wagt sich mit Straßenschuhen ins Schlafzimmer! Dass meine 50-Kilo-Hunde im Bett schlafen, hat der zweibeinige Lebensgefährte selbstverständlich wortlos zu akzeptieren.

Wie kommt es, dass so viele Menschen der Magie unserer irdischen Mitbewohner mit Fell, Feder oder Schuppe so bedingungslos, manchmal fast fanatisch erliegen?

Meine persönliche Erklärung mutet zunächst recht traurig an: Als ich sechs Jahre alt war, starb mein kleiner Bruder. Meine untröstlichen Eltern erfüllten mir daraufhin einen sehnsüchtigen Wunsch: Sie gingen mit mir in ein Tierheim, wo ich mir meinen ersten Hund aussuchen durfte.

Heute, altersweise, kann ich frei zugeben: Der Hund war meine emotionale Rettung. „Tatti“ war mein tierischer Therapeut, fähig non-verbal mit treuem Blick und weichem Fell so zu trösten, wie es meine trauernden Eltern gar nicht leisten

konnten. Das rotbraune Riesenvieh brachte mich wieder zum Lachen und stärkte mein Selbstbewusstsein mit seiner Zuneigung. Noch heute denke ich mit feuchten Augen an diese Zeit mit meinem ersten Sofawolf.

Ein Leben ohne Katze, Kaninchen oder Köter aus dem Tierheim? Ein Hundeleben! Ich lebe nicht vegan, hab weder nackt für PETA posiert, noch Monate auf einem Sea-Shepherd-Boot Wale geguckt. Ich habe nur im Casa-Animales-Tierheim auf Ibiza gelegentlich Scheiße geschippt. (Was unglaublich glücklich machen kann!) Selbstverständlich würde ich mich als Tierschützerin bezeichnen. Ups! Jetzt ist es raus, dieses böse Wort! Tierschützerinnen? Das sind doch diese schrulligen, leicht überdrehten Weiber à la Brigitte Bardot, ohne Kinder, ohne Lover, die sich nur von Wesen auf vier Pfoten verstanden fühlen. Frei nach dem Motto: „Hund oder Mann: Lasse ich mir nur den Teppich oder das ganze Leben versauen?“

Schlimmer sind da ja eigentlich nur noch die militanten Tierrechts-AktivistInnen, die im Lande der Mettbrötchen quasi identisch sind mit militanten VeganerInnen.

Gibt es in Zeiten von IS, Flüchtlingsflut und Dauer-Eurokrise nicht Wichtigeres als den Kampf gegen Massentierhaltung und für Pony-Gnadenhöfe? Mag sein, aber als überzeugte Schrulle (mit Kids & Kerl) halte ich es ganz und gar mit Gandhi: „Die Größe und den moralischen Fortschritt einer Nation kann man daran messen, wie sie ihre Tiere behandelt.“

„Ein Kerl, auf den meine Köter nicht können? Der würde mir nie ins Körbchen kommen!“

Wer aktiv im Tierschutz mitwirkt, verliert leicht den Glauben an die Menschlichkeit. Denn ihm begegnen ständig widerwärtigste Grausamkeiten des Menschen an der wehrlosen Kreatur: Katzen mit abgeschnittenen Ohren oder Brandnarben durch Zigaretten, Hunde mit eingewachsenen Kettenhalsbändern oder Scheidenriss – alles leider keine Seltenheit. Und die Folter-Liste ist endlos.

Tiere, Kinder und Frauen – je hilfloser ein Lebewesen ist, desto einfacher deren Missbrauch. Ein Kerl, auf den meine Köter nicht können? Würde mir nie ins Körbchen kommen. Wer keine Empathie gegenüber der Kreatur empfindet, wer seine vermeintliche Herzwärme exklusiv der „Krone der Schöpfung“ vorbehält, dem misstrauere ich zutiefst. Ach was, der kann mich mal!

SONYA KRAUS 



# STURMFRAUEN

Die Frankfurter Schirn zeigt die weibliche Avantgarde um Herwarth Walden in den 1920er Jahren  
(Frau und Segel, ca. 1926, von Marcelle Cahn. Foto: Musées de Strasbourg, A. Plisson)



## MARCELLE CAHN

Sie ist 1895 im damals deutschen Straßburg geboren; Vater Bankier, Mutter Pianistin. Kunststudium und erste Arbeiten in Berlin, Paris, New York. Flucht vor den Nazis nach Toulouse. Danach Weiterarbeit in Paris bis zum Tod 1981.



In der „Sturm-Frauen“-Parade der Schirn Kunsthalle, die 280 Werke umfasst, ist die „Frau und Segel“ von 1926 ein Blickfang dank der Kompromisslosigkeit der geometrischen Form. Ebenso makellos und straff wie das weiße Segel in ihrem Rücken blickt die Dargestellte den Betrachter amazonenhaft an. Kleiner Mund, große stilisierte Augen, kräftige Arme vor der nackten Brust verschränkt. Im Hintergrund pflügt ein Dampfer das Bild. Bis vor kurzem war die Schöpferin dieses Bildes, die Sturm-Frau Marcelle Cahn, eine Schülerin von Fernand Léger, vergessen.

18 Vorkämpferinnen der Kunst des frühen 20. Jahrhunderts haben in der Frankfurter Schirn das Etikett „Sturm-Frauen“ dank ihrer Verbindung mit Herwarth Waldens legendärer Galerie „Der Sturm“ bekommen. Im Visier ist der Zeitraum vom Vorabend der Künstlervereinigung „Der Blaue Reiter“ bis kurz vor der Machtergreifung Hitlers: rund zwei Jahrzehnte also.

Bevor das Dritte Reich auch die Kunstwelt verfinstert, konnten ambitionierte Künstlerinnen zwischen 1910 und

1932 dank des Berliner Kunsthändlers Herwarth Walden ausstellen. Der hieß eigentlich Georg Lewin, war Galerist, Verleger, Schriftsteller und Komponist und fördert entgegen der herrschenden Usancen Begabungen und nicht Geschlechter. Walden erkennt das künstlerische Potential von fast drei Dutzend Frauen, immerhin jeder fünfte Kunstschaffende bei ihm war eine Frau.

„Der Sturm“ nannte Walden seine Zeitschrift zur Popularisierung expressionistischer Kunst. Er etablierte die STURM-Akademie, rief STURM-Abende und eine STURM-Bühne ins Leben. Internationales Aufsehen erregte seine STURM-Galerie in Berlin.

Über Waldens Männerförderungsprogramm weiß die Kunstwissenschaft seit langem Bescheid. Schließlich vertrat er führende Köpfe der Klassischen Moderne: Kandinsky, Klee, Marc. Die Frauen aus seinem Programm präsentiert jetzt die Ausstellung in der Schirn.

Für Gabriele Münter, einst Schülerin und Lebensgefährtin von Kandinsky, ist der erste Raum reserviert. Es folgt die Russin Marianne von Werefkin, die



## ALEXANDRA EXTER

Sie ist eine der drei „Amazonen“ der russischen Avantgarde (1882–1949). Das Foto zeigt sie in ihrem Pariser Atelier. Sie gilt als eine der Mittlerinnen zwischen der Ost- und West-Avantgarde und innovative Bühnenbildnerin. Die Abbildung zeigt: Kostümentwurf Marsbewohnerin in Aélita, 1924.



## NATALJA GONTSCHAROWA

Sie ist eine der Pionierinnen der russischen Avantgarde (1881–1962). Den Einfluss der französischen Impressionisten verband sie mit russischer Volkskunst. Sie schrieb Manifeste zur modernen Kunst, ihre Auftritte in bunten Kostümen und Bemalungen waren spektakulär. Die Abbildung zeigt: Gartenarbeit, 1908.

ihrem Lebensgefährten Alexej von Jawlensky den Rücken frei hielt und seine Karriere wesentlich beförderte. Walden selbst war mit gleich zwei Künstlerinnen verheiratet, die er in seiner Galerie lancierte. Ihnen, Else Lasker-Schüler – die ihr Alter Ego Jussuf, Prinz von Theben, nannte – sowie Nell Walden, eine gebürtige Schwedin, sind die nächsten Ausstellungskabinette gewidmet.

Doch im Fokus stehen die Russinnen. Allen voran Alexandra Exter, Natalja Gontscharowa und Marianne von Werefkin. Gontscharowa, geboren 1881 im russischen Ladyschino, nahm 1912 an der Ausstellung des „Blauen Reiter“ teil und ist eine zentrale Figur der russischen Avantgarde. Den von Walden organisierten „Ersten Deutschen Herbstsalon“ beschickte sie 1913 freilich mit Motiven, die landläufig als Frauenbilder durchgehen: „Katzen“ oder „Dame mit Hut“. 1915 zog sie nach Paris. Heute, ein Jahrhundert später, bringen ihre Bilder um die zehn Millionen Euro. Wie Alexandra Exter machte sie sich nicht nur mit dem Tafelbild einen Namen, sondern auch als Bühnenbildnerin.

Doch über die Hälfte der jetzt in der Schirn präsentierten 18 Sturm-Frauen waren bis heute vergessen. Früher hatten sie meist zusammen mit bekannten Männern ausgestellt. Die Bauhüuslerin Magda Langenstraß-Uhlig verzeichnet ihr erstes Solo 1919 zusammen mit Kurt Schwitters

im STURM. Auffallend viele Künstlerinnen wurden im Schlepptau von Lehrern oder Lebensabschnittspartnern rezipiert. Die Schwedin Sigrid Hjertén-Grünwald lernte bei Matisse. Maria Uhden wird vorgestellt als „Malerin aus dem Kreis von Franz Marc“. Die in Eupen geborene, 1944/45 im KZ Dachau internierte Emmy Klinker als Künstlerin aus dem „Kreis des Blauen Reiters“.

Das Umkreisen hat indes ein Ende, wenn die Rede von Hilla von Rebay ist, die als Beraterin von Solomon Guggenheim fungierte und neuerdings als „Erfinderin des Guggenheim Museums“ bezeichnet wird. Oder bei Sonia Delaunay, eine Wegbereiterin der abstrakten Malerei. Die gebürtige Ukrainerin und geborene Sarah Ilinitchna Stern plünderte nicht nur den Formenbestand der Avantgarde für ihre Modeentwürfe, sondern machte schon in den zwanziger Jahren Automobile zu Kunst-Cars. Und Lavinia Schulz war eine überaus fantasievolle Tanzperformerin.

Bisher allerdings kamen Frauen in der Rezeption der Kunst der Avantgarde – jener Epoche zumindest, die mit „Klassische Moderne“ überschrieben ist – nicht angemessen vor. Woran liegt es, dass so viele Sturm-Künstlerinnen noch immer „weitestgehend“ unbekannt sind? Wurden sie unterdrückt, übergangen, ignoriert? Und wie wäre es mit diesen Avantgardistinnen weitergegangen, wenn Walden seine Galerie 1932 nicht hätte schließen müssen?

83 Jahre später versucht die Ausstellung in Frankfurt auf diese Fragen eine beeindruckende Antwort zu geben. Das Besondere der Schau ist, dass sie neben zu recht berühmten Bildern die Werke zahlreicher Künstlerinnen ins Licht rückt, die bisher höchstens ExpertInnen kannten. Nur zu, Frauen und Männer, stürmt die Schirn!

DOROTHEE BAER-BOGENSCHÜTZ 



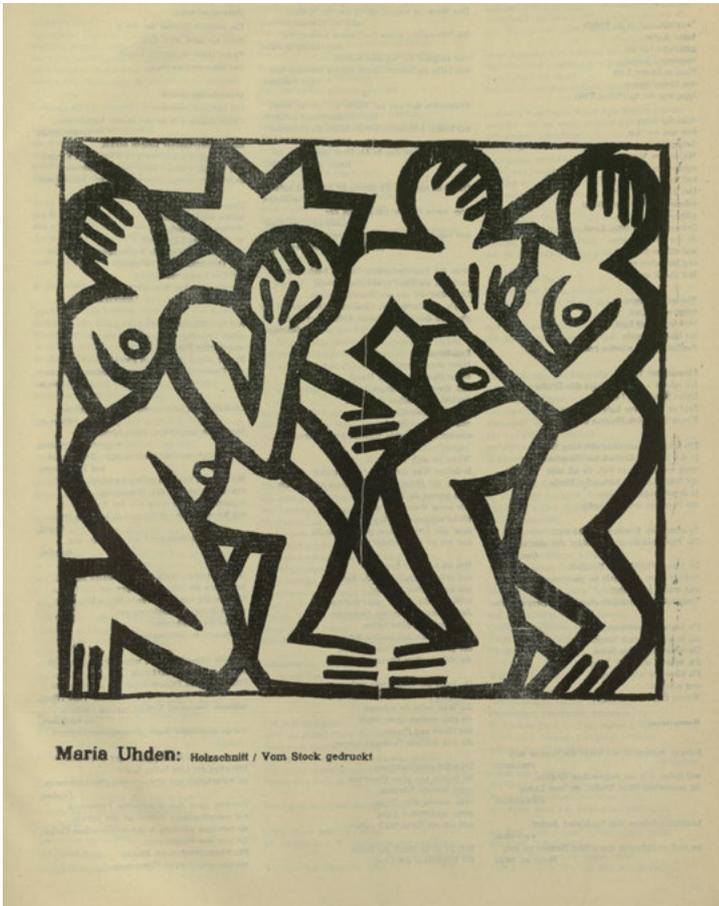
## LAVINIA SCHULZ

Die 1896 Geborene war zunächst Schauspielerin und Sängerin. In ihren Performances trat sie maskiert, tanzend und singend auf. Sie nahm sich im Alter von 28 Jahren das Leben. Die Abbildung zeigt: Taboggan Frau, ca. 1924.



### **i** Information

Sturm-Frauen. Künstlerinnen der Avantgarde in Berlin 1910–1932. Schirn Frankfurt 30.10.–7.2.2016. – Der prächtige 400-Seiten-Katalog, hrsg. von Ingrid Pfeiffer und Max Hollein erschien bei Wienand (39.80 €).



## MARIA UHDEN

Die 1892 geborene, in Coburg aufgewachsene Architektentochter ging zu dem – staatlich Frauen damals noch versagten – Kunststudium nach München (bei Julius Exter). Mit 26 starb die hoffnungsvolle Ausnahmekünstlerin im Kindbett. Die Abbildung zeigt: Vier Akte, Holzschnitt, 1915.





# Agrippina

## die Kaiserin aus Köln

Sie ist eine der raren großen Herrscherinnen, die von der Geschichte und dem Volk nicht vergessen wurden. Vor genau 2000 Jahren wurde sie geboren. War sie milde und klug – oder sex- und machtbesessen?

Bildnis der Agrippina aus schwarzem Basalt, Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptotek (Foto: Ole Haupt).

**W**er weiß das schon? Dass die Jungfrau im Dreigestirn des Kölner Karnevals die beschützende „Mutter Colonia“ neben Prinz und Bauer die Kaiserin Agrippina symbolisiert? Und bis heute vergeht kein Karneval, ohne dass die KölnerInnen aus voller Kehle singen: „Agrippina, Agrippinensis, wenn do ding Pänz sühs, bes’de vun de Söck“ (Wenn du deine Kinder siehst, bist du platt).

Bis heute ist die römische Kaiserin und Gründerin von Köln unvergessen. Dabei stand sie als Ehefrau von Kaiser Claudius nur sechs Jahre an der Spitze des römischen Reiches – doch ihr öffentliches Auftreten und politisches Wirken hat einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Wie bei allen großen Herrscherinnen gibt es posthum allerdings zwei Sichtweisen: War Agrippina

eine kluge und beliebte Politikerin – oder eine sex- und machtbesessene Mörderin?

Agrippina wurde im Herbst 15 oder 16 n. Chr. im heutigen Köln geboren, also vor nun mehr 2000 Jahren. Sie war eine Enkelin von Kaiser Augustus. Nach dem Tod ihres Vaters Germanicus wurde Kaiser Tiberius der Vormund der kleinen Agrippina. Er verheiratete sie als 13-Jährige mit einem Verwandten.

Einmal an der Macht beschuldigte Kaiser Tiberius die eigene Familie, sich gegen ihn verschworen zu haben. Agrippinas Mutter und einen Bruder ließ er verbannen, den Bruder kurz darauf ermorden, einen zweiten Bruder im Kerker grausam verhungern. Agrippinas Mutter brachte sich um.

Im Jahr 37 starb Kaiser Tiberius, sein Nachfolger wurde der jüngste Bruder Agrippinas, Caligula. Er erließ eine allge-

meine Amnestie. Seinen drei Schwestern ließ er alle erdenklichen Privilegien und Ehren zukommen, auf einer Münze ließ er sie sogar als Göttinnen der Eintracht, des Glücks und der Geborgenheit darstellen. In diesem Jahr brachte Agrippina ihren Sohn Nero zur Welt.

Aber das Glück währte nicht lange. Caligula erkrankte an Hirnhautentzündung. Danach war er verändert, depressiv, aggressiv und ruinierte durch Verschwendung den römischen Staatshaushalt. Er steigerte sich in unglaubliche Grausamkeiten hinein.



Seine Schwestern schickte er in die Verbannung auf verschiedene kleine öde Inseln, der angebliche Grund: sexuelle Ausschweifung und Hochverrat. Agrippinas Mann starb in dieser Zeit, fern von ihr.

Caligulas Blutspur in Rom war so entsetzlich, dass ihn die Prätorianer, also seine eigene Leibwache, im Jahr 41 umbrachten. Zum Nachfolger riefen sie den einzigen Mann aus der Familie des Augustus aus, der die Blutbäder überlebt hatte: Claudius. Er ließ alle Verbannten zurückkehren. So kamen auch Agrippina und ihre Schwester Livilla wieder nach Rom zurück. Doch auch Claudius wurde grausam wie seine Vorgänger, nach und nach ließ er fast 300 Senatoren und hohe Militärs hinrichten, schließlich auch seine eigene Frau Messalina, die offene Liebesbeziehungen mit anderen Männern hatte.

Nach Messalinas Tod im Jahr 48 suchte der Senat eine neue Frau für den Kaiser, eine, der man keine Skandale nachsagen konnte. Die Wahl fiel auf die Enkelin des Augustus: Agrippina. So rückte sie an die Spitze des römischen Reiches, ihr Sohn wurde von Claudius adoptiert.

Frauen hatten in Rom keinerlei politische Rechte, waren dem Gesetz nach unmündig, vom Familienvorstand abhängig. In den vergangenen Jahrzehnten hatten sich allerdings die Frauen der Oberschicht zunehmend Platz in der Gesellschaft erobert, verschafften sich Bildung, verfügten über Vermögen. Agrippina ging darüber hinaus. Sie brachte Claudius dazu, sie als Mitregentin anzuerkennen und bekam den Titel „Augusta“, der den Kaisern zustand, sowie alle Insignien der Macht: eine eigene Prätorianergarde, einen Ehrenplatz im Theater, das Recht auf Benutzung der Staatsschiffe. Ihr Bild wurde auf Münzen geprägt, Statuen von ihr in der Stadt aufgestellt.

Noch wichtiger: Claudius hörte auf ihren Rat. Sie war dabei, wenn er Staatsgäste empfing; sie rief den Philosophen Seneca, den er verbannt hatte, nach Rom zurück und setzte ihn als Lehrer für ihren Sohn ein; sie sorgte dafür, dass Claudius bei Prozessen wieder den Senat beteiligte. Missliebige hohe Militärs beseitigte sie auf elegante Art – durch Beförderung auf Stellen weit weg in fernen Provinzen. Massenweise Hinrichtungen von politischen Gegnern gab es nicht mehr.

In den ersten Jahren ihrer Zeit mit Claudius gab es eine Feuersbrunst und große Hungersnot in Rom. Agrippina war gemeinsam mit Claudius vor Ort, organisierte Hilfsmaßnahmen, ließ Geld und Brot verteilen. Sie war beliebt beim Volk – aber verhasst bei einflussreichen Männern, denen es ein Grauel war, dass eine Frau so viel Macht hatte.

Zwei Jahre nach der Eheschließung erhob Claudius auf Agrippinas Wunsch ihre Geburtsstadt, die Ubiensiedlung am Rhein, in den Rang einer „Colonia“, das heutige Köln. Es war ein kluger außenpolitischer Schachzug. Denn an den Grenzen des Reiches herrschte Unruhe an, in Britannien und Judäa gab es Aufstände, in Germanien hatte Claudius vergeblich versucht, das rechte Rheinufer zu halten.

Am linken Rheinufer siedelten die Ubiier, die mit den Römern verbündet waren. Mit der Erhebung zur Kolonie wurde die Stadt mit üppigen Mitteln ausgebaut, viele Ubiier erhielten römisches Bürgerrecht und damit Steuerfreiheit, römische Veteranen siedelten sich an und befreundeten und verschwägerten sich bald mit den Ubiern. Die Einwohner der Stadt, egal welcher Herkunft, nannten sich nun Agrippinenser und waren loyal zum römischen Reich.

Nur sechs Jahre nach der Eheschließung starb Claudius, angeblich vergiftet von seiner eigenen Frau. Agrippinas Sohn Nero wurde Kaiser und hörte in allen politischen Fragen auf ihren Rat. Aber auch Nero, zunächst milde und wohlthätig wie Caligula, wurde schnell herrisch, verschwenderisch, unberechenbar und grausam. Er überwarf sich mit seiner Mutter, verdächtigte sie der Verschwörung gegen ihn. In einem aufsehenerregenden Prozess vor dem Senat, in dem sie sich selbst verteidigte, wurde sie freigesprochen.

Wenig später ließ Nero seine Mutter durch Soldaten ermorden. Er befahl, all ihre Statuen und Bilder zu zerstören. Aber Agrippina war in der Bevölkerung sehr beliebt. Bald bedeckten Graffiti die Mauern Roms, die Nero als „Muttermörder“ schmähten. Und der Senat war empört, dass eine Enkelin des Augustus ermordet worden war.

Nero verbreitete daraufhin Agrippinas angebliche Verbrechen, wegen derer sie den Tod verdient habe: Sie habe ihn umbringen wollen, habe sexuelle Ausschweifungen begangen und Hochverrat. Und schließlich: Sie habe ihren eigenen Mann vergiftet.



Agrippina krönt ihren Sohn Nero. Sie trägt ein Füllhorn, das Symbol für Glück und Reichtum (54 n. Chr.)

Der Historiker Tacitus hat Neros Version in seine Annalen übernommen, die er 50 Jahre nach den Ereignissen schrieb. Der Zeitgenosse Seneca hingegen, der ja selbst am römischen Hof gelebt hat, sah das anders. Er beschrieb literarisch verfremdet, wie nach längerer Krankheit die Parzen den Lebensfaden von Claudius abgeschnitten und die Göttin des Fiebers ihn in den Götterhimmel begleitet hätte. Doch in die Geschichte eingegangen ist die Version von Nero und Tacitus einer sexbesessenen und blutrünstigen Agrippina.

Die KölnerInnen neigen von je her zu der Version von Seneca. Und darum haben sie zum Jubiläum ihrer Gründerin eine Ausstellung vorbereitet, auf der man u.a. eine überlebensgroße Statue von Agrippina aus schwarzem Basalt sehen wird. Die war in der Spätantike in tausend Stücke zertrümmert worden (wie die meisten Statuen großer Herrscherinnen) und wird nun von ihren Kölner Pänz nach fast zweitausend Jahren erstmals wieder zusammen gefügt präsentiert: mit Kopf und Körper.

ANNA DÜNNEBIER 

### Termine

„Agrippina – Kaiserin aus Köln“,  
Römisch-Germanisches Museum Köln,  
26.11.2015 – 29.3.2016, [www.roemisch-germanisches-museum.de](http://www.roemisch-germanisches-museum.de)

# Tech | n i k , d i e ;

Ist die Technik wirklich weiblich? Was wir heute von einer Pionierin wie Ada Lovelace lernen können.



# Am Anfang war Ada

Die Analytische Maschine hat nichts mit bloßen ‚Rechenmaschinen‘ gemein. Sie steht allein auf weiter Flur, und die Betrachtungen, zu denen sie Anlass gibt, sind von höchst interessanter Art.“ O-Ton Augusta Ada Lovelace anno 1843.

Allein auf weiter Flur – so könnte man auch die Frau beschreiben, die diese Zeilen schrieb. Von einer „außerordentlichen und singulären Frauenexistenz im vorviktorianischen Zeitalter“ spricht die Medienwissenschaftlerin Sybille Krämer: „Sie ist und bleibt ein Solitär.“

Krämer hat das Begleitbuch zu einer Ausstellung in Paderborn herausgegeben, die in diesem Jahr, 200 Jahre nach Adas Geburt, Frauen in der Computergeschichte zum Thema hat. Titel: „Am Anfang war Ada“. So als ginge es darum, das Evangelium der Computerwelt zu schreiben, an dessen Anfang nicht das Wort Gottes, sondern das Wort einer Frau steht, mit einprägsamem Namen.

Was macht Ada Byron, verheiratete Lovelace, so einzigartig? Dass sie die Tochter eines Dichters, Herzensbrechers

und Freiheitskämpfers war, des berühmtesten George Gordon Byron? Heute spielt das keine Rolle mehr. „Er war der Vater von Ada Lovelace“, steht im Wikipedia-Eintrag von Lord Byron; der Ruhm der Tochter hat den des Vaters überholt. Weil sie sich als Frau des frühen 19. Jahrhunderts für Mathematik und Technik, für Hirnforschung und Molekularbiologie interessierte? Schon nicht schlecht, aber mit solchen Interessen stand Ada nicht allein auf weiter Flur.

Unter den adligen Frauen im England ihrer Zeit gab es etliche gelehrte Ladys: Mary Somerville zum Beispiel, eine erfolgreiche Sachbuchautorin, bekannt als „Königin der Wissenschaften“. Jane Marcet, die ein Grundlagenwerk über Chemie

Ihre Vision einer Maschine, die Sprache und sogar Musik verarbeiten kann, ist heute Realität.

schrrieb. Harriet Martineau, die Wirtschaftsexpertin. Nicht zu vergessen Adas Mutter, Lady Anne Isabella Byron, die wegen ihrer mathematischen Interessen den Spitznamen „Prinzessin der Parallelogramme“ trug. Den hatte ihr spöttelnd ihr Ehemann verpasst, der Dichter, den sie kurz nach der Geburt der gemeinsamen Tochter verlassen hatte, weil er nicht aufhörte, sich wie ein Wüstling aufzuführen.

All diese Frauen sind heute weitgehend vergessen, nur noch für WissenschaftshistorikerInnen und GenderforscherInnen interessant. Anders Ada: Sie inspiriert bis heute RomanschriftstellerInnen, SachbuchautorInnen und FilmregisseurInnen. Das US-Verteidigungsministerium hat 1980 eine Computersprache nach ihr benannt: Ada. Und auf dem Titel des Buches „The Innovators“ des Amerikaners Walter Isaacson ist sie neben Steve Jobs, Bill Gates und Alan Turing abgebildet. Der Untertitel, frei übersetzt, lautet: „Wie eine Gruppe von Hackern, Genies und Computerfreaks die Digitale Revolution erfand“. In dieser Liga also spielt Ada Lovelace mit.

Dabei war ihr Leben kurz: Geboren am 10. Dezember 1815 in London, starb sie mit nur 36 Jahren am 27. November 1852 qualvoll an Gebärmutterhalskrebs. Und ihr Werk ist schmal. Doreen Hartmann, die Kuratorin der Paderborner Ausstellung, skizziert es so: „Sie übersetzte in einer neunmonatigen Arbeitsphase ein Memorandum über einen nie gebauten Computer – die von Charles Babbage entworfene Analytical Engine. Dafür entwarf sie 1843 eine Berechnungsanweisung, die ihr retrospektiv den Titel ‚erste Programmiererin‘ einbrachte und sie zur weiblichen Symbolfigur der Informatik machte.“

Nur eine Übersetzerin also? Nur eine Symbolfigur? Das erklärt nicht Adas Suggestivkraft bis heute. Deshalb sollte man sich das Memorandum und den nie gebauten Computer einmal genauer ansehen.

Ada Byron ist 17, als sie in London Charles Babbage vorgestellt wird. Der 42-jährige wohlhabende Witwer ist zu der Zeit bereits ein bekannter Mathematiker, Kristallograph und Privatgelehrter. Sein Hobby sind intelligente Maschinen. Eine Attraktion seines Hauses ist eine mechanische Tänzerin, die Silver Lady. Die gefällt Ada gut, aber mehr noch begeistert sie sich für den Prototyp einer mechanischen Rechenmaschine, mit der man lange Reihen von Additionen fehlerfrei ausführen kann, etwa um Tabellen für Astronomen zu erstellen. Babbage hat sie „Difference Engine“ (Differenz-Maschine) getauft.

„Miss Byron, jung wie sie war, durchschaute ihre Funktionsweise und vermochte die Schönheit der Innovation gebührend zu würdigen“, schreibt Sophia de Morgan, eine Freundin von Adas Mutter, und fährt fort: „Sie hatte sich schon früh mit der Differentialrechnung auseinandergesetzt und führte ihre Studien auch

## Grace Murray Hopper Die Pionierin der PROGRAMMIERSPRACHE

Wer sich in den 1980er-Jahren für Computer interessierte, konnte sie noch live erleben. Denn Grace Murray Hopper (1906 – 1992) ließ bis zuletzt kaum eine Gelegenheit aus, einen Vortrag zu halten. „Mit ihrem Sinn für Humor und der Gabe, technische Ideen in einfachen, anschaulichen Begriffen auszudrücken“ habe sie viele Menschen erreicht, würdigt sie die IT-Historikerin Janet Abbate. Hopper, die Mathematik und Physik studiert hatte, unterrichtete von 1931 bis 1943 am Frauencollege Vassar. Während des Zweiten Weltkriegs trat sie in die US-Marine ein und programmierte einen der ersten digitalen Computer, den Harvard Mark I. 1949 begann ihre Wirtschaftskarriere. Für den Univac-Computer des Unternehmens Eckert & Mauchly entwickelte sie den ersten Compiler: ein Programm, das Anweisungen einer Programmiersprache in einen maschinenlesbaren Code – also in Nullen und Einsen – übersetzt. Die Compiler-Technik machte die Rechner wesentlich schneller. Ab 1955 entwickelte Hopper die erste kommerzielle Programmiersprache, Flow-Matic – das Vorbild für die populäre Standardsprache Cobol. Weil „Amazing Grace“ – so ihr Spitzname – so unentbehrlich war, holte die US-Marine sie ein Jahr nach ihrer Pensionierung 1967 aus dem Ruhestand zurück und entließ sie erst mit 80 im Rang eines Flottillenadmirals.





## Mary Allen Wilkes Die Pionierin der HEIMCOMPUTER

Sie war vermutlich die erste Person, die einen Heimcomputer benutzte. 1965 hatte Mary Allen Wilkes den Laboratory Instrument Computer (LINC) – schrankgroß, aber kleiner als seine Vorgänger – in der Diele ihres Elternhauses aufstellen lassen. Sie hatte keine Lust, mit ihrem Laborteam vom Massachusetts Institute of Technology bei Boston nach St. Louis umzuziehen. Mary Allen Wilkes, geboren 1937, entwickelte das Betriebssystem des Einzelplatzrechners. Um es nutzerfreundlich zu gestalten, diskutierte sie intensiv mit den Anwendern, Wissenschaftlern aus biomedizinischen Laboratorien, und sorgte zum Beispiel dafür, dass man Texte nicht so leicht versehentlich löschen konnte. 1969 verwendeten 2 000 Menschen in elf Ländern ihr Betriebssystem LAP6. Noch agierten Betriebssysteme nicht getrennt von Anwendungsprogrammen, LAP6 erfüllte beide Funktionen. Wilkes war keine Mathematikerin, sie hatte am Frauencollege Wellesley Philosophie und Theologie studiert. 1972 verließ sie die Welt der Computer, studierte Jura und wurde Anwältin für Verbraucherfragen. „Der LINC war nicht nur deshalb ein ‚persönlicher Computer‘, weil er eine kleine Maschine zur Einzelnutzung war“, schreibt die Soziologin Tanja Paulitz. „Sondern auch weil Wilkes‘ Software es den Nutzern ermöglichte, problemlos mit dem LINC zu interagieren und das System ihren persönlichen Vorstellungen anzupassen.“

Sie inspiriert bis heute alle, die die Zukunft von Menschen mit denkenden Maschinen gestalten.

nach ihrer Eheschließung weiter fort.“ In der Tat fördern sowohl Adas Mutter als auch ihr Ehemann William King, der spätere Earl von Lovelace, den sie mit 19 heiratet, ihre intellektuellen Interessen. Um die drei Kinder, die dem Paar in rascher Folge geboren werden, kümmern sich derweil Ammen, Gouvernanten und Hauslehrer.

Die Familien Babbage, Byron, Lovelace und de Morgan bleiben in engem Kontakt. So erlebt Ada aus nächster Nähe mit, wie Charles Babbage bereits an einem neuen Maschinentyp herumdenkt. Die Mittel, einen Prototyp zu bauen, hat er nicht, aber er fertigt Zeichnungen und Beschreibungen in einer selbst entwickelten Notation an.

Es ist die „Analytical Engine“, die Analytische Maschine, von der Ada schreiben wird, sie habe mit bloßen Rechenmaschinen nichts mehr zu tun und stehe allein auf weiter Flur. Außer mit Scheiben, Zahnrädern und Achsen wie die Differenz-Maschine arbeitet sie mit drei Sets von austauschbaren Lochkarten. Das macht sie programmierbar – eine Neuerung, die der Erfinder Babbage aus der Textiltechnik entlehnt hat. In den Worten von Ada: „Am treffendsten können wir sagen, dass die Analytical Engine algebraische Muster webt, gerade so wie der Jacquard-Webstuhl Blätter und Blüten.“

Im Sommer 1840 reist Babbage nach Turin, um einen Vortrag über das Konzept seiner Analytischen Maschine zu halten. Ein junger Ingenieur, Luigi Federico Menabrea, schreibt mit und veröffentlicht zwei Jahre später einen Aufsatz in französischer Sprache über das Projekt. Den bekommt Ada in die Finger und beginnt

sofort, eine englische Übersetzung anzufertigen. Babbage ist davon sehr angetan, wie er in seinen Lebenserinnerungen festhält: „Ich fragte sie, warum sie nicht einen eigenen Aufsatz über ein Thema geschrieben habe, mit dem sie doch so sehr vertraut sei. Lady Lovelace antwortete, ihr sei dieser Gedanke gar nicht gekommen. Daraufhin schlug ich vor, sie solle einige Anmerkungen zu Menabreas Memoire hinzufügen – eine Idee, die sogleich in die Tat umgesetzt wurde.“

So kommt Augusta Ada Lovelace im Alter von 27 Jahren zu ihrer ersten – und leider auch beinahe einzigen – wissenschaftlichen Veröffentlichung. Menabreas „Grundriss der von Charles Babbage erfundenen Analytischen Maschine“ erscheint 1843 auf Englisch in *Taylor's Scientific Memoirs*. Die Anmerkungen der Übersetzerin, nach Babbages Schätzung „etwa dreimal so lang wie das ursprüngliche Memoire“, sind mit ihrem Kürzel AAL gekennzeichnet – ein Kompromiss. Denn eigentlich gehört es sich für Damen nicht, eigene Werke zu veröffentlichen. Noch sind ihnen die Universitäten und Bibliotheken verschlossen. Romanschriftstellerinnen wie Jane Austen publizieren unter Pseudonym, Sachbuchautorinnen wie Mary Somerville schreiben explizit nur „für das weibliche Geschlecht“ – damit kommen sie durch. Hier aber geht es um Wissenschaft.

Es sind ihre sieben „Anmerkungen“, A bis G, auf die sich Adas Ruhm als „erste Programmiererin“ stützt. Darin erklärt sie ausführlich den Unterschied zwischen Babbages erster und zweiter Maschine, den Aufbau der letzteren und das Lochkartenprinzip. Sie spekuliert über künftige Anwendungen in den Wissenschaften, bringt Beispiele für Aufgaben, die sich mit der Analytical Engine lösen lassen – an diesen Stellen ist ihr Prosatext von Formeln und Tabellen durchsetzt – und erläutert die Prinzipien, nach denen die „Operationen“ der Maschine zu organisieren wären.

Das schwierigste Anwendungsbeispiel, das sie mit Unterstützung von Babbage



## Adele Goldberg Die Pionierin der BENUTZEROBERFLÄCHE

Die heute 70-jährige Adele Goldberg war zur richtigen Zeit am falschen Ort. Im Xerox Palo Alto Research Center (PARC) entwickelte sie in den 1970er Jahren das Prinzip der grafischen Benutzeroberfläche. Statt Buchstaben- und Zahlenkolonnen tauchten auf dem Bildschirm nun Grafiken, Symbole und Fenster auf. Doch der Kopierer-Spezialist interessierte sich nicht dafür. Bill Gates und Steve Jobs aber übernahmen Goldbergs Idee flugs für Microsoft und Apple. Wie Jobs-Biograf Walter Isaacson berichtet, waren sich beide im Klaren, dass sie das Konzept bei Xerox „gestohlen“ hatten. Auch die von Goldberg zusammen mit Alan Kay entwickelte objektorientierte Programmiersprache Smalltalk-80 war ein Trendsetter. Um sie zu vermarkten, gründeten Goldberg und Kay eine eigene Firma, die Goldberg von 1988 bis 1995 leitete. Smalltalk-80 beeinflusste viele aktuelle Sprachen, etwa Java, Ruby und PHP5. Als junge Frau war Adele Goldberg sehr schüchtern, daran scheiterte ihr Plan, Mathematiklehrerin zu werden. Als Unternehmerin ist sie bis heute aktiv, unter anderem in ihrer Firma Neometron, die die Arbeit von Online-Teams unterstützt. Sie sitzt sie in mehreren Aufsichtsräten und entwickelt Lernmedien für Schulen und Hochschulen.



**Christiane Floyd****Die Pionierin von OPEN-SOURCE**

Als erste Informatikprofessorin Deutschlands wurde Christiane Floyd bekannt. Aber die als Christiane Riedl 1943 in Wien geborene Mathematikerin ist noch in anderer Hinsicht eine Pionierin. In den 1980er-Jahren entwickelte sie an der Technischen Universität Berlin die STEPS-Methode. STEPS steht für „Softwaretechnik für evolutionäre, partizipative Systementwicklung.“ Hierbei arbeiten BenutzerInnen und EntwicklerInnen Hand in Hand und bedenken auch die sozialen Folgen der Software-Nutzung. Der Ansatz gilt als Vorläuferidee der „Open Source“-Bewegung. Floyd hat Technik und Gesellschaft immer im Zusammenhang betrachtet. Ihre Zeit an der Stanford-Universität in Kalifornien war dafür prägend. Die Ideen der Studentenbewegung erreichten damals auch die Informatik-Szene. Dazu gehörte ein konsequenter Pazifismus, dem sie treu blieb. Floyd gründete 1984 das „Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung“. Sie engagierte sich für Datenschutz und baute in Äthiopien einen Promotionsstudiengang für InformatikerInnen auf. Die Informatik-Professorin wurde ein Vorbild für Frauen und hat Studentinnen bewusst gefördert.



ausarbeitet, ist die Berechnung der so genannten Bernoulli-Zahlen. Hier kommen „eine variierende Schleife erster Ordnung sowie eine gewöhnliche Schleife zweiter Ordnung“ zur Anwendung. In den Ohren von Programmierern klingt das vertraut. Weswegen Adas Text seit seiner Wiederentdeckung in den 1950er Jahren als Meilenstein der Computerentwicklung gewertet wird.

Es wurden allerdings auch Zweifel und Kritik an Lovelaces Leistung laut. War sie überhaupt mathematisch genügend gebildet, um Babbages Maschinen zu verstehen? Tatsächlich sind Briefe von ihr erhalten, in denen sie ihren Privatlehrern Mary Somerville und Augustus de Morgan recht naive Fragen stellt. Und war sie vielleicht nur das Sprachrohr des eigentlichen Erfinders?

Eine neuere Untersuchung ist der Frage nachgegangen. Die Autoren stellen fest, dass der Austausch zwischen Babbage und Lovelace in der heißen Phase der Redaktionsarbeit an den Anmerkungen tatsächlich äußerst intensiv war: Täglich ging die Post mehrmals hin und her, die Korrekturvorschläge wurden immer knapper und vertraulicher („Dear Babbage ...“), „fast wie E-Mails“ schreiben die Verfasser. Doch ist solch ein Austausch auf Augenhöhe nicht eher ein Beweis für Adas Professionalität als für das Gegenteil?

Eine ganze Reihe von Wissenschaftlern hat sich für das Begleitbuch zur Computerfrauen-Ausstellung noch einmal intensiv mit Leben und Werk der Pionierin auseinandergesetzt. Sie kommen alle zu dem Schluss, dass Ada den Titel der ersten Programmiererin zu Recht trägt. Mehr noch: Sie staunen unisono über Ada Lovelaces Weitsicht. „Dass Ada Lovelaces Kommentare schließlich sogar wichtiger als Babbages Vortrag wurden“, schreibt etwa Doreen Hartmann, „liegt nicht zuletzt daran, dass Ada Lovelace im Laufe ihrer Auseinandersetzung mit der Analytical Engine Anwendungsmöglichkeiten imaginierte, die weit über Babbages Anliegen der automatisierten Berechnung



## Nadia Magnenat-Thalmann Die Pionierin der ROBOTIK

Am Heinz-Nixdorf-Forum in Paderborn kann man ihrer Doppelgängerin begegnen, dem humanoiden Roboter „Nadine“. Nadine ist lebensgroß, kann die Lippen bewegen, antwortet auf leichte Fragen, schaut den Besucher an und winkt zum Abschied. Roboterfrau Nadine reagiert also auf Gesten und Aktionen – das macht sie einzigartig. Erschaffen wurde Nadine von Nadia Magnenat-Thalmann, 68. Die Leiterin des MIRALab an der Universität Genf beschäftigt sich seit 35 Jahren mit virtuellen Menschen. Studiert hat sie Psychologie, Biologie und Biochemie, promoviert in Quantenphysik. Zehn Jahre lang hat die gebürtige Schweizerin in Montreal als Professorin gelehrt, bevor sie in die Schweiz zurückkehrte. Neben Genf hat sie auch in Singapur ein Labor. Nicht alle ihre Geschöpfe (Avatare) haben Roboter-Körper. Manche existieren nur in computeranimierten Filmen oder interagieren in virtuellen Welten mit realen Personen. Ihre virtuelle Marilyn Monroe bekam 1996 die Goldene Kamera des ZDF – eine Szene, die man auf YouTube bewundern kann. Humanoide Roboter, Doppelgänger ihrer Schöpfer – bisher war das eine Domäne japanischer Forscher. Mit Nadia Magnenat-Thalmann hat sich eine Frau und Europäerin erfolgreich auf dieses Gebiet gewagt.

hinausreichen. Sie erkannte darin bereits 1843 die Idee eines universellen Computers. (...) Lovelaces Vision, dass die Maschine so Komplexes wie Sprache oder Musik verarbeiten könne, sollte sich erst Ende des 20. Jahrhunderts bewahrheiten.“ Also 150 Jahre später.

Ada selbst war sich ihrer visionären Kraft bewusst. 1844 schrieb sie in einem Brief selbstbewusst an Charles Babbage: „Ich glaube nicht, dass Sie auch nur die Hälfte meiner Voraussetzungen besitzen & das Vermögen, alle möglichen Eventualitäten zu sehen.“

JUDITH RAUCH 

### Weiterlesen

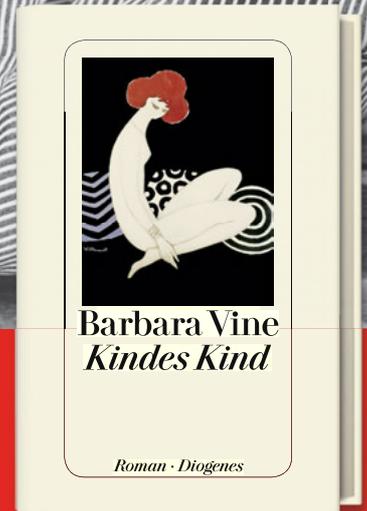
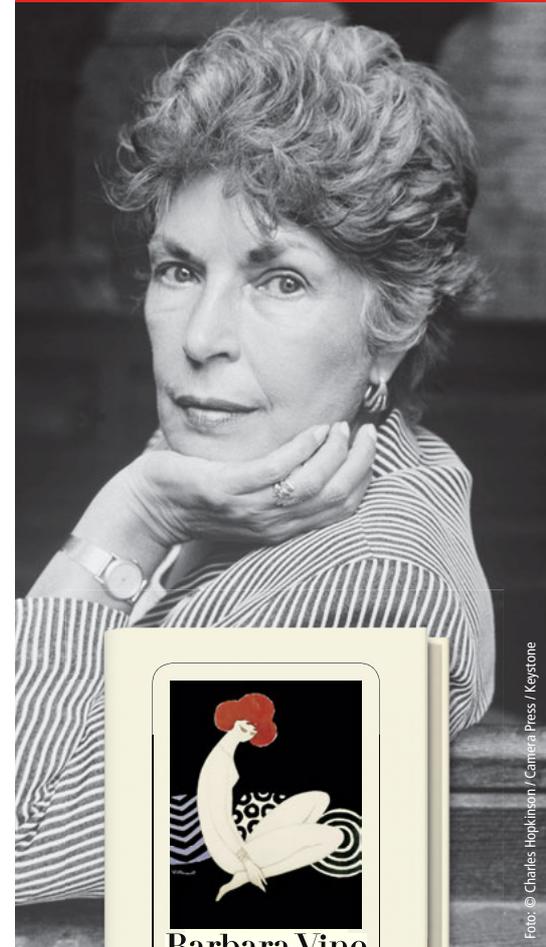
Sybille Krämer (Hg.): *Ada Lovelace – Die Pionierin der Computertechnik und ihre Nachfolgerinnen* (Wilhelm Fink)

### Termine

„Am Anfang war Ada – Frauen in der Computergeschichte“, Heinz Nixdorf MuseumsForum in Paderborn, bis 10. Juli 2016

### emma.de

WikiWomen unite! (1/13), Dossier: Feminismus 2.0. (3/11); Die Bloggerinnen kommen (2/07); [www.mädchen+jungs.de](http://www.mädchen+jungs.de) (1/03); Ada (1/87); Auf sanft programmiert? (1/87)



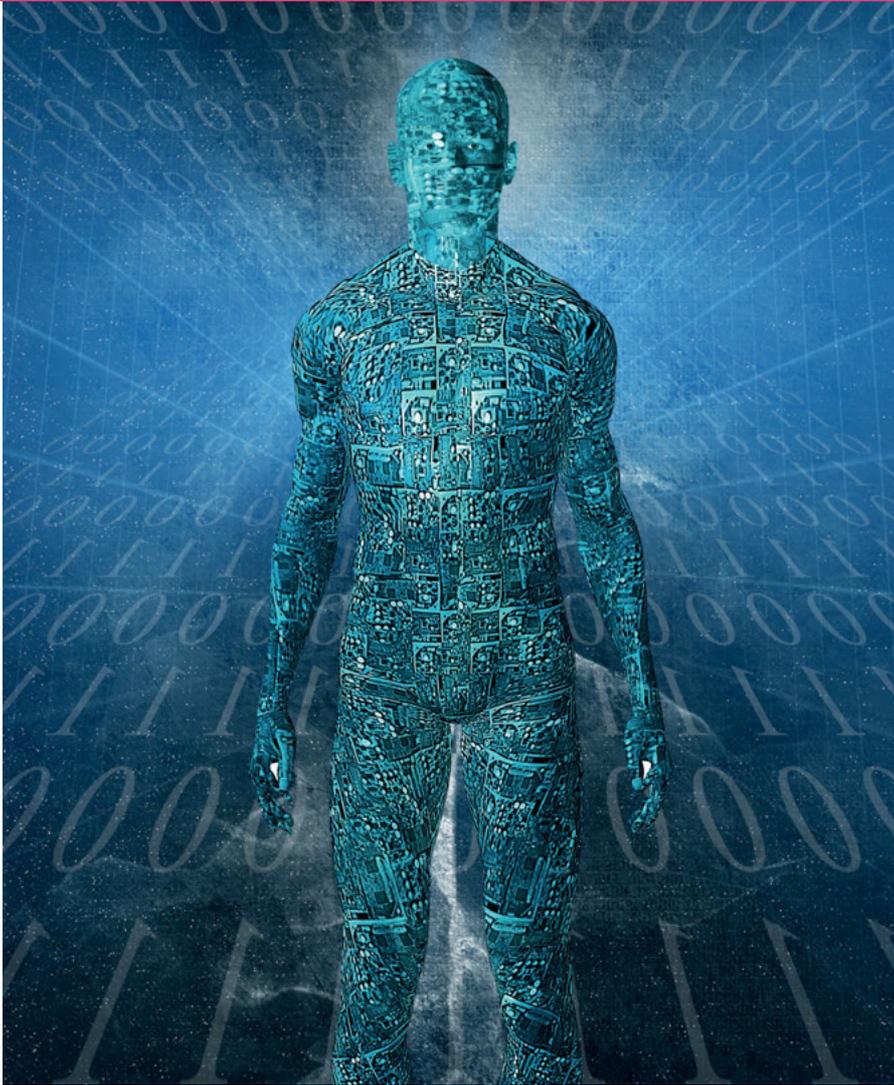
368 Seiten, Leinen, € (D) 24.–  
Auch als E-Book

Schluss mit der Wohnungsnot: Als Grace und ihr Bruder das Haus ihrer Großmutter erben, ziehen sie zusammen. Doch was, wenn ein Dritter ins Spiel kommt? Grace flieht in die Welt der Bücher – um darin ein ähnlich ungewöhnliches Geschwisterpaar wiederzufinden. *Kindes Kind* handelt von vertuschten Familiengeheimnissen gestern und heute. Ein Leseabenteuer auf den Seitenpfaden des Begehrens. Barbara Vines letzter Roman.



Mit der Smartphone App  
LChoice direkt beim lokalen  
Buchhändler kaufen

**Diogenes**



# Willkommen im Männerland

Im Silicon Valley haben Männer die Zukunft schon unter sich ausgemacht. Wenn wir das aufholen wollen, müssen wir Frauen uns ranhalten! Es geht um mehr als nur die nächste Geschäftsidee.

Wenigstens darin sind die Menschen sich irgendwie einig: Wir sind ZeugInnen eines Wandels vom Ausmaß der Industriellen Revolution. Die Art, wie wir leben, arbeiten, wie wir konsumieren, kommunizieren, ja selbst wie wir uns verlieben – im digitalen Zeitalter ist alles anders. Früher gab es nach dem Aufstehen Kaffee. Heute gibt es nach dem Aufstehen Internet. Hurra, rufen die FuturologInnen und sehen uns schon auf dem Weg in die Unsterblichkeit: Sei es durch digitale Klone unserer selbst oder Mini-Roboter, die unsere Zellen putzen, sodass wir 300 Jahre alt werden.

Na und? fragen die Abgeklärten, für die Digitalisierung auch nichts Anderes ist als die Erfindung des Buchdrucks anno dazumal. Und den haben wir schließlich auch überstanden. Oh nein! jammern die ApokalyptikerInnen. Schon jetzt ist der Mensch eine gläserne Marionette der Internet-Giganten geworden! Die Maschinen werden die Macht übernehmen!

Und während die FuturologInnen jauchzen, die Abgeklärten gähnen und die ApokalyptikerInnen bibbern, „schießt sich“ gerade mit Sicherheit irgendwo eine Frau ein Paar Stiefel auf Zalando. Denn viele Frauen erleben den technischen Fortschritt vor allem als lawinenartigen Wachstum im Kleiderschrank. Beim revolutionären Wandel spielen diese Frauen nur eine passive Rolle: als Konsumentinnen.

Es gibt keinen Ort, der so für diese Veränderung steht, wie das Silicon Valley südlich von San Francisco. Und kein Unternehmen, das so überschwänglich die Geisteshaltung des Silicon Valleys repräsentiert wie Google, neuerdings: Alphabet. Larry Page und Sergey Brin haben im August 2015 ihren gigantischen Tech-Konzern in eine Holding mit mehreren gleichberechtigten Schwesterfirmen umstrukturiert. 1991 startete das World Wide Web, es sollte weitere sieben Jahre dauern, bis die Suchmaschine Google folgte, die seither bestimmt, wie Menschen das Internet nutzen – und welche Informationen ihnen zur Verfügung stehen. Aber dabei blieb es nicht.

Googles selbstfahrende Autos – kein Lenkrad, kein Gaspedal – waren das Gesprächsthema auf der diesjährigen Automobilmesse in Frankfurt. Und dank „Google Loon“ sollen bald tausende vernetzte Helium-Ballons in der Stratosphäre die Erde umkreisen und Internetempfang noch in die letzte Ecke dieser Welt senden.

Schon 2013 hat Google „Boston Dynamics“ gekauft, bis dahin finanziert vom Pentagon. Die Firma baut Roboter, die so schnell rennen können wie der Wind, auf Bäume klettern und für den Kriegseinsatz geeignet sind. Auf YouTube kann jede und jeder „BigDog“ oder „Cheetah“ im Einsatz sehen. „Google Brain“ arbeitet im Eiltempo an Computern, die das menschliche Gehirn nachahmen. Und für die Google-Schwester „California Life Company“ (Calico) suchen Biotechnologen nach Wegen zur Unsterblichkeit.

Das sind nur einige Beispiele aus Zukunftslaboren wie „Google X“, in das der 468 Milliarden schwere Konzern investiert und für die er die fortschrittlichsten Wissenschaftler einkauft. Aufgebaut wurde das X-Labor von einem Mann aus Siegen im Siegerland: dem früheren Google-Vizepräsidenten Sebastian Thrun, heute Inhaber eines eigenen Startups. So wie Thrun sind alle großen Vordenker im Silicon Valley: Männer.

Selbstverständlich gibt es in diesem Männerland auch ein paar einflussreiche Frauen. Facebook-Geschäftsführerin Sheryl Sandberg, die mit ihrem Buch „Lean in“ eine Debatte über Frauen und Karriere ausgelöst hat, zum Beispiel. Oder Yahoo-Chefin Marissa Mayer, berüchtigt für ihren strengen Führungsstil; die gerade verkündete, zwei Wochen nach der Geburt ihrer Zwillinge wieder an den Schreibtisch zurückzukehren – wie schon bei ihrem ersten Sohn. Und es ist auch erst einige Wochen her, dass die 22-jährige Isis Wenger auf Twitter den Hashtag #ILookLikeAnEngineer startete. Entgegen des Klischees, dass nur weiße, pickelige Jungs programmieren können.

Diese Frauen machen steile Karrieren in der digitalen Ökonomie. Doch es gibt kein weibliches Pendant zu Tech-Ikonen wie

dem verstorbenen Steve Jobs von Apple oder Mark Zuckerberg von Facebook, die Arenen mit jubelnden Anhängern füllen. Und über die Hollywood-Blockbuster gedreht werden. Es sind Männer, die kleine Startups gründen und sie zu globalen Konzernen aufblasen: wie den Mikroblogging-Dienst Twitter, den Bezahlendienst PayPal oder die private Wohnungs-Vermittlung Airbnb. Konzerne, die im großen Stil unser Denken und unser Verhalten verändert haben – privat, im Beruf, auf Reisen. „Wir sind mit einem neuen Typ Unternehmer konfrontiert: aggressiv agierende, zumeist weiße junge Männer“, sagt die deutsche Big Data-Spezialistin Yvonne Hofstetter im Interview mit EMMA (s. S. 93). Bei den Milliarden, die diese Unternehmer scheffeln, geht es um mehr als Profit: Es geht um Macht. Macht über jeden Menschen auf der ganzen Welt.

Wir müssen nicht paranoid sein, um uns die Frage zu stellen, wie viel Macht ein Unternehmer wie Mark Zuckerberg hat, dessen Imperium aus Facebook, Instagram und WhatsApp an die 2,6 Milliarden aktive NutzerInnen weltweit zählt. Mit der Initiative „internet.org“ sollen Milliarden Menschen in Entwicklungsländern dazu-

kommen, denen Facebook via Smartphone den Gratis-Zugang zu ausgewählten Internet-Diensten ermöglichen will. Ein Imperium, in dem nur einer ungeachtet der geltenden Rechtsprechung die Regeln macht, wie mit den Billionen privaten Informationen dieser Nutzer umgegangen wird und welche Inhalte sie sehen dürfen: Mark Zuckerberg.

Und wer möchte acht Jahre nach Einführung des Apple-iPhones noch auf sein Smartphone verzichten – obwohl bekannt ist, dass es sich im Prinzip um eine hübsch designte Wanze handelt? Und obwohl – das ist nicht so bekannt – die Erfinder solcher Techniken selbst lieber einen Bogen darum machen. „Erwartet hatte ich vor meiner Reise eine hypervirtuelle Welt. Heimarbeit, ständige Videokonferenzen und elektronischen Zugang zu jedermann“, berichtet Christoph Keese in seinem Buch „Silicon Valley“, für das er mit seiner Familie ein halbes Jahr in Palo Alto gelebt hat. „Doch virtuelle Welten sind out. Sie sind nirgendwo so unbeliebt wie bei ihren eigenen Erfindern.“ Die Herren der virtuellen Welt mailen wenig und telefonieren kaum. Alles Wichtige wird im persönlichen Gespräch geklärt. Sie wissen, warum.

Ist via Facebook nicht zu erreichen: Facebook-Chef Mark Zuckerberg.



Die Google-Kritikerin Shoshana Zuboff gibt dieser neuen Ordnung einen alten Namen: „Absolutismus“ – sprich: ein System, in dem die herrschende Macht keiner geregelten Kontrolle durch eine andere Instanz unterworfen ist. „Uns dämmert, dass Google dabei ist, ein Reich zu errichten, dessen Stärke auf einer ganz anderen Art von Macht basiert – allgegenwärtig, verborgen und keiner Rechenschaft pflichtig. Falls das gelingt, wird die Macht dieses Reiches alles übertreffen, was die Welt bisher gesehen hat“, schreibt die emeritierte Professorin der „Harvard Business School“ in der FAZ. Shoshana ist keine Phantastin.

## Ist es einfacher, die Unsterblichkeit zu erlangen, als den Frauenanteil in der Technik zu erhöhen?

Ihr Buch „In the Age of the Smart Machine: The Future of Work and Power“ von 1988 ist ein Standardwerk.

Im Silicon Valley hat sich in den letzten 50 Jahren aus einer Obst-Kultur eine Macht-Kultur entwickelt, die quasi ausschließlich der Geisteshaltung von weißen Männern entsprungen ist. Diese Geisteshaltung wird durch das munter gedeihende „Internet der Dinge“, in dem quasi jeder Gegenstand vernetzt ist, bald bis ins hinterste Schlafzimmer eines jeden Haushalts greifen. Und es gibt keinen Aus-Knopf.

Nun sind die Jungs ausgeschlafen genug, sich „Diversity“ zumindest auf die Fahnen zu schreiben. Selbst Travis Kalanick, der als Sexist verschrieene Chef des Taxi-Konkurrenten „Uber“, tut das. Eine Million neue Jobs für Fahrerinnen bis 2020 kündigte Uber im Frühjahr 2015 an, in Kooperation mit UN Women. Die Frauenrechtlerinnen verabschiedeten sich rasch wieder, zu laut war die Empörung über diesen Schulter-

schluss. Ausgerechnet der Bro-Club Uber, der damit geworben hat, das sexy Hostessen die Uber-Fahrzeuge fahren und dessen Ober-Bro Kalanick verkündete, es sei einfacher für ihn, eine Frau ins Bett zu kriegen, als ein Taxi zu bestellen.

Wie wichtig Diversity für's Image ist, weiß auch Branchenriesen Google. „Es wird dauern, bis wir dort ankommen, aber wir sind auf dem Weg, den Zugang zu erleichtern und jeder und jedem eine Chance zu eröffnen“, steht im Google-Diversity-Report. Ist es einfacher, die Unsterblichkeit zu erreichen, als den Frauenanteil von 18 Prozent in den eigenen Technikabteilungen zu erhöhen?

Die Elite-Uni Stanford ist die Talent-Schmiede im Silicon Valley. Dort lernt der vielversprechende Nachwuchs das Handwerk und die Denke, die Voraussetzungen sind für eine Karriere in der kalifornischen Gründer-Kultur. Knapp die Hälfte der StudienanfängerInnen ist weiblich, auch in den weiterführenden Studiengängen sind rund 40 Prozent Frauen. In den Chefetagen im Silicon Valley kommen sie nicht an. Werden alle gleich nach dem Abschluss schwanger?

Eine Studie über Naturwissenschaftlerinnen, Ingenieurinnen und Technikerinnen in Unternehmen weltweit ergab: Frauen machen von Amerika bis Asien 30 bis 50 Prozent der Fachkräfte in diesem Feld aus. Sie starten hochmotiviert in den Beruf. Doch dauert es nicht lange, bis etwa jede Dritte dieser Frauen erwägt, innerhalb des nächsten Jahres zu kündigen. Jede Zweite steigt nach einigen Jahren komplett aus. Grund: Die alte sexistische Macho-Kultur in den so modernen Firmen; fehlende Förderung; das Gefühl, in eine Einbahnstraße geraten zu sein. „Können Sie sich den Paukenschlag in der Chefetage vorstellen, wenn stattdessen 50 Prozent der vielversprechendsten Produkte eines Unternehmens auf halbem Weg einfach abgeschafft würden?“, fragt *Harvard Business Review*. Können Sie sich vor allem vorstellen, welchen Verlust die fehlende Perspektive der Hälfte der Weltbevölkerung bei einem Wandel bedeutet, den manche als Revolution bezeichnen?

Aber es dämmert im Männerland. Nicht nur, weil der NSA-Skandal die Sensibilität für die verborgene Macht der neuen Technik-Ordnung geschärft hat, im staatlichen wie im wirtschaftlichen Bereich. Sondern auch, weil der Hype um diese Männer-Kultur langsam schal wird – und auch anderorts die Konkurrenz nicht schläft. Denn es gibt ja die Frauen, die die neuen Möglichkeiten des digitalen Wandels ergreifen, um uralte Probleme anzugehen.

Im Silicon Valley selbst ist das zum Beispiel die Amerikanerin Alaina Percival, die mit ihrer Initiative „Women Who Code“ gezielt Frauen in der Tech-Szene fördert und vernetzt – und Arbeitgeber sensibilisiert, Teams diverser zu gestalten. In Pittsburgh machte jüngst die Studentin Emily Kennedy, 25, auf sich aufmerksam, die mit „Traffic Jam“ einen lernenden Algorithmus zur massenhaften Auswertung von Daten über Prostitution und Frauenhandel im Internet und dem sogenannten „Deep Web“ entwickelt hat, mit dem Menschenhändler überführt werden sollen. In Rio de Janeiro verwendet die Brasilianerin Adriane Fernandes, 22, für die Aktion „Ich werde nicht die Klappe halten!“ das bewährte Online-Ranking: Die NutzerInnen können Bars, Restaurants und Clubs danach bewerten, wie Frauen dort behandelt wurden und wie sicher sie sich gefühlt haben. Aus Pasadena kommt die Smartphone-App „The Circle of Six“ zur Prävention gegen sexuelle Gewalt (s.S. 97).

Um Frauen zu finden, die den Wandel in der Tech-Szene vorantreiben, verlassen wir also das Silicon Valley und tauchen ein in die pulsierenden Straßen von Nairobi oder in die New Yorker Kunstszene oder in die birkengesäumten Alleen der schwedischen Stadt Umeå. Denn auch hier sitzen Hackerinnen, Aktivistinnen und Forscherinnen, die ihre eigenen Visionen der digitalen Revolution verfolgen. Sie kommen von weit her – und da macht man größere Schritte (hat Simone de Beauvoir mal gesagt).

ALEXANDRA EUL 

# Sind wir noch zu retten?

Die Big Data-Kritikerin Yvonne Hofstetter kennt die Antwort: Die Juristin entwickelt seit über 15 Jahren Systeme mit Künstlicher Intelligenz.



**Frau Hofstetter, sind wir noch zu retten?** (*Yvonne Hofstetter lacht.*) Schwierige Frage. Wenn Sie auf die digitalen Technologien anspielen, muss ich Ihnen leider sagen: Bei vielen Dingen ist der Zug abgefahren.

## Warum?

Was können wir heute noch dagegen tun, dass wir überwacht werden? Und zwar nicht nur von NSA und BND, sondern auch von Google – heute Alphabet –, Facebook oder Amazon. Sprich, Unternehmen aus dem Ausland, die aus unseren Daten Profit schlagen. Zum Glück hat Europa mittlerweile begriffen, dass man sich langsam mal mit dem Thema beschäftigen sollte.

**Sie haben deshalb ein Buch über „Big Data“ geschrieben.**

Ja. Bei Big Data geht es in erster Linie um die riesigen Datenmengen, die wir seit Mitte der Nullerjahre produzieren. Genauer: Seit 2007, als Apple-Chef Steve Jobs das erste iPhone vorgestellt hat. Seither tragen wir eine Wanze mit uns herum. Wir verbinden uns mit so genannten sozialen Plattformen und veröffentlichen alle möglichen Daten über uns. Würden diese Daten nur in irgendwelchen Datensilos abgespeichert, ohne dass sie in Beziehung zueinander gesetzt werden, dann wäre die Debatte über Privatsphäre überflüssig.

**Und was passiert stattdessen?**

Hinter Big Data verbirgt sich mehr als nur das Erzeugen und Speichern großer Datenmengen. Es handelt sich um eine Technologie und auch eine Philosophie. Sie besteht aus drei Stufen. Erstens: Unsere Daten werden gesammelt. Zweitens: Die Behörden oder Unternehmen, die Zugriff auf diese Daten haben, machen sich ein so genanntes Lagebild von uns. Dafür nehmen sie die Rohdaten, führen sie zusammen und leiten daraus weitere, für sie relevante Informationen ab. Darüber erstellen sie dann Profile von uns. Auf Basis dieser Profile bekommen wir im einfachsten Fall personalisiert Werbung zugespielt. Aber jetzt kommt der dritte Schritt: die Kontrollstrategie. Das ist die Manipulationskomponente. Internetgiganten setzen ständig Anreize, um unser Verhalten zu steuern. Dieses Verhalten überwachen und analysieren sie immer wieder aufs Neue und justieren dann nach, damit sie uns noch besser beeinflussen können. Das klingt verschwörungstheoretisch, ist aber ein eigenes wissenschaftliches Feld: Die Kybernetik, also die Wissenschaft von Information und Kontrolle, begründet im letzten Jahrhundert von dem Mathematiker Norbert Wiener.

**In der Kybernetik geht es auch um Künstliche Intelligenz.**

Ja, Kybernetik kann am besten durch lernende Maschinen umgesetzt werden. Die Maschine versucht, auf Basis unserer

Daten unser Verhalten zu verstehen. Als nächstes wird sie direkt auf uns losgelassen, um uns in Echtzeit zu beobachten und zu vergleichen, ob wir uns auch so verhalten, wie es die Analyse der Daten ergeben hat. Und dann wird die Maschine damit anfangen, entsprechende Impulse zu setzen, um unser Verhalten zu steuern.

**In welchen Bereichen wird das heute denn schon eingesetzt?**

Bei der Google-Suche. Aufgrund Ihrer Such-Historie, der Inhalte Ihrer E-Mails, die Sie über Google-Mail verschicken, Ihres Google-Plus-Accounts und der Gesundheitsdaten, die Sie womöglich auch noch über „Google Fit“ abgeben, erstellt Google ihr Profil. Dieses Profil wird über die Suchergebnisse wieder zurückgekoppelt. Sie erhalten für ein und denselben Suchbegriff also ganz andere Suchergebnisse als ich und haben deshalb auch einen anderen Informationshorizont. Kontrollstrategien finden sich aber heute auch bei der Steuerung von Stahl- oder Aluminiumwerken. Oder bei der Verteilung von Strom.

**Und zukünftig?**

Zukünftig wird es zum Beispiel darum gehen, den Energieverbrauch eines Hauses intelligent zu steuern. Wir sprechen von Smart Homes. In so einem schlaunen Zuhause misst ein intelligentes Heizungs-thermostat die Luftfeuchtigkeit. Erhöhte Luftfeuchtigkeit bedeutet: Es ist jemand

Vor allem Männer sind verrückt auf Smart Homes. Sie wollen alles verkabeln und überwachen.

da, ich fahre die Heizung hoch. Gleichzeitig speichert das Thermostat ihr Heizverhalten ab. Drehen Sie die Heizung eher auf oder nicht? Aus solchen Daten wird Ihr Energieverbrauch profiliert, bis die Maschinen die Energiesteuerung des Hauses besser erledigen als der Mensch. Sie könnten ein Smart Home quasi komplett sich selbst überlassen. Jetzt denken Sie bestimmt: Toll! Aber der Preis dafür ist die totale Überwachung. Wo landen die Daten aus Ihrem Haushalt? Und wer wird sich dann noch alles ein Bild von Ihrem Energieverbrauch machen?

#### Wer denn zum Beispiel?

Etwa ein Vermieter, der das Wohnverhalten seines Mieters profiliert, um Beweise dafür zu sammeln, dass der Mieter zu wenig lüftet und heizt und deshalb Schimmel verursacht. Oder Energie-Konzerne, die Ihnen personalisierte Tarife anbieten. Viele halten das für praktisch, weil sie denken, dass sie so einen günstigeren Tarif bekommen. Aber so wird das nicht laufen! Haben sie sich mal Ihre Telefonkosten aus den vergangenen Jahren angeschaut? Sind die gesunken oder gestiegen? Das ist unser gedanklicher Fehler: Wir glauben, dass jemand unser Leben besser machen will. Aber wer uns solche Technologien anbietet, will nur eines optimieren: sein Bankkonto!

Die Smart Homes sind ja in erster Linie Frauenwelten.

Und wissen Sie, was in dem Zusammenhang interessant ist? Dass vor allem Männer verrückt auf diese Smart Homes sind. Die Männer wollen alles verkabeln, hochrüsten und auf das neueste technische Niveau bringen. Nicht die Frauen. Viele dieser Technologien und Geschäftsmodelle, die auf Überwachung ba-

sieren, kommen aus dem Silicon Valley. Dort sind wir mit einem neuen Typ Unternehmer konfrontiert: aggressiv agierende, zumeist weiße, junge Männer. Ich denke an den Uber-Chef Travis Kalanick oder Facebook-Chef Mark Zuckerberg. Frauen sind eher rar in dem Bereich. Das Silicon Valley hat einfach ein „Arschlochproblem“, wie der amerikanische Internetpionier Jaron Lanier richtig sagt. Und es hinkt in Sachen Gleichberechtigung Jahrzehnte hinterher.

**Dennoch wird Ihr Buch erstaunlich oft von Frauen gekauft.**

Ich glaube, dass Männer denken: Pah, das wissen wir doch alles schon! Frauen haben mehr Neugierde. Und vielleicht haben sie auch die Hoffnung, dass ihnen eine Frau das alles besser erklären kann als ein Mann mit Macho-Gehabe. Ich bekomme aber tatsächlich mehr Rückmeldung von Männern. Das ist eine Erfahrung, die ich auch in meiner Branche gemacht habe. In meinem Unternehmen bin ich seit zehn Jahren die einzige Frau unter Männern.

#### Wieso?

Das frage ich mich auch. 52 Prozent der Studierenden in der Mathematik sind Frauen. Nur: Wo bleiben die Frauen nach Ende ihres Studiums? Der deutlich größere Anteil der erfolgreichen Startups in Europa wird von Männern gegründet. Und die wenigen Startups von Frauen beschäftigen sich mit typisch weiblichen Themen. Aber Hochtechnologien bauen heißt nicht, Büstenhalter übers Internet zu verkaufen. Oder Schmuck mit Sensoren zu basteln.

**Sie selber nutzen viele der technologischen Errungenschaften aus Prinzip nicht, ganz wie die Jungs im Silicon Valley. Sie haben noch nicht einmal ein Smartphone.**

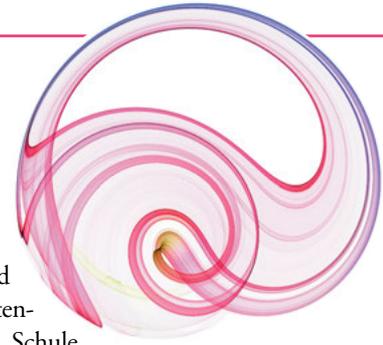
Ja, und ich fahre auch ein altes Auto. Das kriegt alles von mir! Hauptsache, es fährt noch sehr lange! Ich möchte nicht in einer dieser Datenschleudern auf Rädern sitzen. Glauben Sie mir, in 20, 30 Jahren wird es einen riesigen Markt

für Oldtimer geben, genau aus dem Grund. Natürlich hat meine Abstinenz ihren Preis: Ich kommuniziere nicht mit Freunden über Facebook oder E-Mail. Wer etwas mit mir besprechen möchte, muss mich persönlich treffen. Wichtige Dokumente werden bei uns nur noch per Post verschickt. Wir sind komplett auf die analoge Welt zurückgefallen. Weil wir den Missbrauch in der digitalen Welt genau kennen.

**Sie halten diese Entwicklung für eine Bedrohung unserer Grundrechte.**

Seit dem Mikrozensusurteil 1969 ist es ständige Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes, dass die datenmäßige Erfassung eines Menschen, und sei es auch nur zu statistischen Zwecken, gegen die Menschenwürde verstößt. Und damit auch gegen Artikel 1 unseres Grundgesetzes. Das kommt aus unserer Rechts- und Philosophiegeschichte. In Europa unterscheiden wir zwischen dem Menschen, dem Subjekt – und den Objekten des Lebens und Wirtschaftens. Subjekte sind Träger von Rechten und Pflichten. Sie können Entscheidungen treffen, sie haben ein Moralverständnis, sie können zwischen Gut und Böse unterscheiden. Objekte können das alles nicht. Ein Haus oder ein Auto hat keine Freiheitsrechte und auch kein Recht auf Privatsphäre. Im Big Data-Umfeld passiert nun etwas, was diesem Dualismus völlig entgegengesetzt ist. Die Kybernetik geht davon aus, dass der Mensch die ultimative Maschine ist. Eine Maschine ist aber ein Objekt, kein Subjekt. Den Menschen wie eine Maschine zu behandeln, ist in Deutschland verfassungswidrig. Wir merken intuitiv: Da läuft etwas falsch. Aber wir lassen uns trotzdem darauf ein. Internetfirmen können nämlich nur deshalb gegen unsere Verfassung verstoßen, weil wir ihnen dazu unsere Einwilligung erteilen. Mit dem kleinen Häkchen bei ‚Ich stimme den Nutzungsbedingungen zu‘.

**Der Europäische Gerichtshof hat gerade erst die Datenschutzvereinbarung zwischen der EU und den USA, das so genannte**



### **Safe-Harbor-Abkommen, für ungültig erklärt. Was heißt das?**

Amerikanische Unternehmen, die unsere Daten in Amerika speichern und sich dabei im Rahmen des amerikanischen Rechts bewegen mögen, verstoßen gegen die Grund- und Freiheitsrechte der Europäer. In der Konsequenz ist das Urteil also wie eine Handelsschranke für die USA. Wenn sie digitale Produkte auf europäischem Boden anbieten wollen, müssen sie sich an hiesige Gesetze halten. Bisher sind unsere Daten in USA etwa so sicher wie in China.

### **Sie sind mit Teramark Technologies selbst Unternehmerin in dem Bereich.**

Ja, ich baue seit 17 Jahren Künstliche Intelligenzen. Ich bin also nicht nur eine der wenigen Frauen, sondern einer der ganz wenigen Menschen in Deutschland, die solche Dinge überhaupt im operativen Einsatz sehen und weiß, wie man sie trainiert. Allerdings verzichten wir auf die Erhebung und Verarbeitung von Humandaten.

### **Was tun Ihre Systeme stattdessen?**

Wir bauen Künstliche Intelligenzen zur Steuerung von Objekten. Anlagensteuerung zum Beispiel. Oder Maschinen, die auf dem Finanzmarkt die Wechselkurs-Risiken analysieren und managen. Das nutzen zum Beispiel Banken oder große internationale Unternehmen, die mit mehreren Währungen gleichzeitig arbeiten. Da sagt der Algorithmus: Jetzt wäre ein guter Zeitpunkt, um Dollar umzutauschen.

### **Bei Ihnen zu Hause putzen Roboter. Haben Sie da keine Bedenken?**

Nein, denn die sind nicht vernetzt. Das einzige, was sie über ihre Sensoren sehen ist: Da kommt ein Treppenabsatz. Oder: Ich fahre gerade von Teppich auf Parkett. Meine Roboter haben die Intelligenz einer Waschmaschine.

### **Klingt praktisch.**

Ich liebe sie! Die nehmen mir die stupide Hausarbeit ab und sind absolut zuverlässig. Als ich mir meinen Staubsaugerroboter gekauft habe, gab es so einige abfällige

Bemerkungen von Männern, Stil: Das funktioniert doch eh nicht! So ein Blödsinn, der Hersteller arbeitet für das Pentagon. Der gleiche Typ Roboter spürt für die amerikanische Armee Minen auf. Glauben Sie mir: Da haben Sie zu Hause einen Boden, von dem sie essen können!

### **Also doch mehr Chancen als Risiken?**

Jede technologische Entwicklung bringt Verbesserungen. Deshalb stellen sich ja auch so viele hin und sagen: Hofstetter, du erzählst Unsinn! Aber ich warne ja nicht aus einem Kulturpessimismus heraus. Ich habe den Ingenieurinnen-Hut auf. Und eine Ingenieurin muss eine Risiko- und Gefährdungsanalyse vornehmen, wenn sie ein neues System entwickelt. Die Maschinen werden immer besser, und damit auch immer besser darin, uns zu ersetzen.

### **Die apokalyptische Vorstellung, dass Roboter den Menschen ersetzen und die Macht übernehmen, ist sehr alt ...**

... aber heute haben Technologien eine andere Definition von Künstlicher Intelligenz. Im letzten Jahrhundert hieß es noch: Künstliche Intelligenz muss alles können, was der Mensch kann. Ein damals unerreichbares Ziel. In den 1940er und 1950er Jahren bezog sich Künstliche Intelligenz darauf, dass Maschinen unsere Sprache lernen. Heute haben wir den Begriff in der Technologieentwicklung auf Lern- und Entscheidungsfähigkeit reduziert. Stellen Sie sich einfach eine Killerdrohne vor, die aufmunitioniert ist und autonom fliegen kann. Diese Killerdrohne fliegt in ein Zielgebiet, identifiziert Personen, rechnet durch, ob das Ziele sind, stellt eine Zielliste auf und neutralisiert diese Ziele. Vor diesem Intelligenzniveau muss ich einfach Angst haben – auch wenn es bei weitem nicht an die allgemeine menschliche Intelligenz heranreicht.

### **Wieso geht die Entwicklung so rasant?**

Weil es in den letzten zehn Jahren eine enormen Sprung in der Hardware-Entwicklung gab. Künstliche Intelligenz ist extrem rechenintensiv. 60–80 000 Variablen pro

mathematischem Gleichungssystem sind keine Seltenheit. In der Schule

rechnen Sie mit ein bis drei Unbekannten. Für eine so immense Rechenleistung brauchen wir also sehr schnelle Rechner, und die sind heute erschwinglicher geworden. Es gibt aber noch einen anderen Grund für den Sprung: Der Großkonzern Alphabet, also Google, hat Millionen von Dollar in Künstliche Intelligenz investiert. Um die Dimensionen klar zu machen: Man geht davon aus, dass in den letzten zwei Jahren so viel investiert wurde wie zusammengenommen in allen Jahrzehnten zuvor. Google hat drei Unternehmen gekauft, die mit maschinellen Lernverfahren arbeiten. Und ‚Boston Dynamics‘, die Kampfroboter entwickelt haben. Da muss man natürlich darüber nachdenken, wie viel Macht Staaten verlieren, die nicht in diese Technologien investieren. Und welchen Status die Unternehmen erlangen, die es tun.

### **Sie haben eine Charta für digitale Grundrechte entworfen. Wie sieht die aus?**

Wir brauchen dringend eine angemessene Gesetzgebung für die Nutzung von Humandaten. Es gibt bereits erste Ansätze wie die Europäische Datenschutzgrundverordnung, die besagt, dass Menschen Kontrolle über ihre Daten haben müssen. Und Löschung muss möglich sein, das Recht auf Vergessen also. Ebenso wichtig ist es, dass Technologen endlich ihr Gewissen benutzen. Das klingt vielleicht mega-konservativ. Denn in der Forschung gilt: Wir wollen frei sein im Denken und keinen Regeln folgen. Aber wir sehen ja, wo das hingeführt hat. ♀

Das Gespräch führte Alexandra Eul

### **Weiterlesen**

**Yvonne Hofstetter: Sie wissen alles – Wie intelligente Maschinen in unser Leben eindringen und warum wir für unsere Freiheit kämpfen müssen (C. Bertelsmann)**



# World Wide Women!

Von New York bis Nairobi: Diese Frauen programmieren die Zukunft – oft gegen massive Widerstände. Noch mehr Porträts unter [www.emma.de/worldwidewomen](http://www.emma.de/worldwidewomen).

## 1 New York: DIE HACKERIN

Rund 4800 Kilometer vom Silicon Valley entfernt, in Manhattan unweit der Lower East Side, sitzt die bitforms gallery, das künstlerische Zuhause von **Addie Wagenknecht**. In Innsbruck hat die 34-Jährige ihren zweiten Wohnsitz. Im Internet ihren dritten. Addie Wagenknecht hat außerdem ein internationales Kollektiv aus Hackerinnen, Forscherinnen und Künstlerinnen initiiert. Das „Deep Lab“. Fernziel: mehr Vielfalt in der Tech-Kultur. Ihre Themen sind: Überwachung, Kunst, Feminismus und, klar: Hacken – im technischen wie sozialen Sinne. Addie, selbst Mutter von drei Kindern, hat den Müttermythos gehackt. Zu ihren bekanntesten Arbeiten zählt die „Optimization of Parenthood“, ein Roboterarm, der eine Kinderwiege anschiebt. Auch Addies Interesse für die Überwachungskultur kommt nicht von ungefähr. Fremde Männer, die ihr auf der Straße hinterher pfeifen. Oder: fremde Männer, die ohne Ankündigung in ihrem Atelier auftauchen. Die neue Überwachung via Internet folgt im Grunde genau dieser alten patriarchalen Logik, sagt sie.

*Addie, wie kam es zur Gründung von Deep Lab?*

Ich habe damals von einem befreundeten Professor in New York das Angebot bekommen, mit ihm gemeinsam etwas zum Thema Überwachung zu machen, er hatte ein Budget. Da war ich gerade in Paris bei einem Graffiti-Projekt. Wie immer der gleiche Bro-Club: nur weiße Männer – und ich. Und da dachte ich: Warum verwende ich nicht das Geld und bringe die brilliantesten Frauen zusammen. Ich wollte einen Girls-Club!

*Mit welchem Ziel?*

In Amerika gibt es eine starke Kriminalisierung von Hackern. Aber wir brechen ja nicht in Banken ein, sondern wollen Positives schaffen, Menschen das Gefühl geben, dass sie selbst smart genug sind, sich vor Überwachung zu schützen zum Beispiel. Vor allem Frauen müssen das begreifen. Viele denken: Ich weiß nicht, wie ich mit der Skriptsprache PHP eine Webseite programmiere; und ich weiß nicht, wie ich meine Daten verschlüssele. Und ich antworte: Ich kann dir das innerhalb von zehn Minuten erklären. Bei Typen ist es ja oft so, dass sie das für dich erledigen – aber sie erklären es nicht.

*Worum geht es noch?*

Um Vielfalt. Nur wenn mehr Frauen, mehr Homo-, Bi- und Transsexuelle, mehr Schwarze und überhaupt Menschen aus unterschiedlichen

Ländern Teil der Tech-Community werden, können wir dieser Filter-Bubble entkommen, in der alles von weißen Männern bestimmt wird. Das ist die einzige Perspektive, die wir bisher im Bereich Software- und Hardware-Entwicklung haben. Und: Nur durch Vielfalt können wir mitbestimmen, wie unsere Daten gesammelt werden und warum. Typisch, dass genau dieser Bereich von Männern besetzt wird. Und so ist die kaputte Kultur entstanden, die wir jetzt haben.

## 2 Pasadena: DIE MULTITASKERIN

Eigentlich wollte **Christine Corbett Moran** gar nicht Physik, sondern Biologie studieren. Heute ist die 32-Jährige eine viel beachtete theoretische Astrophysikerin am „California Institute of Technology“, kurz Caltech, in Pasadena. Hauptberuflich erforscht sie das Universum mit Hilfe von astrophysikalischen Computersimulationen, beschäftigt sich mit Künstlicher Intelligenz und der Visualisierung von Big Data. Nebenberuflich fördert sie als Jurymitglied für Stipendien und als Dozentin gezielt Frauen in der Wissenschaft und spricht auf Konferenzen. In ihrer Freizeit entwickelt sie Apps wie „The Circle of 6“ zur Prävention gegen sexuelle Gewalt. So funktioniert die App: Jede ist mit sechs Vertrauenspersonen verbunden. Fühlt sich eine Nutzerin bedroht, kann sie ihnen über einen Button auf ihrem Smartphone eine Nachricht mit fertigem Text („Hol mich ab. Ich brauche Hilfe, um sicher nach Hause zu kommen.“) inklusive ihres Aufenthaltsortes senden. 200 000 Menschen von Amerika bis Indien nutzen die App. Moran hatte am College einen Stalker. Erst als sie ihr Schweigen brach, redeten auch ihre Freundinnen, die ebenso verfolgt worden waren – bis hin zur Vergewaltigung. „Das hat mein ganzes Weltbild verändert“, sagt die Physikerin. Moran möchte als nächstes den Weltraum entdecken. Sie hat sich als Astronautin beworben.

*Wie bist du Physikerin geworden?*

Nach der Schule hatte ich einen Studienplatz am Massachusetts Institute for Technology. Am MIT belegen erst mal alle Kurse in Physik, Mathe, Chemie und Biologie. Und ich habe noch einen Kurs in Computerwissenschaft besucht. Physik und Computerwissenschaft haben mir am besten gefallen.

*Wie viele Kommilitoninnen hattest du?*

Die Hälfte waren Frauen. Ich fand es also völlig normal, dass Frauen Physik studieren. Erst allmählich habe ich begriffen, dass das nicht überall so ist. Und wie entmutigend rückblickend bestimmte Dinge auch in meinem Leben waren.

*Was hat dich entmutigt?*

Ich war zum Beispiel im Matheunterricht die Beste. Und die Lehrer haben immer mit dem Finger darauf gezeigt: „Tim, du hättest eigentlich

die höchste Punktzahl gehabt. Aber du bist leider von einem Mädchen übertrumpft worden!“ Ich bin blond und war damals sehr extrovertiert. Viele waren überrascht, dass ich auch noch intelligent bin. Und wenn ich früher ein Problem hatte, habe ich das immer als mein Versagen interpretiert. Wenn ich noch schlauer werde, dann löst sich das, dachte ich. Heute habe ich zehn weitere Jahre Bildung hinter mir – und erlebe die gleichen Demütigungen.

#### *Zum Beispiel?*

Einmal war ein Forscher wegen eines Bewerbungsgesprächs zu Gast, ein Experte im maschinellen Lernen. Auch eines meiner Fachgebiete. Mein Institutsleiter hatte mich um Unterstützung gebeten. Der Bewerber hat mir nicht einmal in die Augen gesehen. Wenn ich ihm eine Frage gestellt habe, beantwortete er sie in Richtung meines Chefs. Im Anschluss habe ich empfohlen, ihn nicht einzustellen.

### 3 Umeå: DIE ERFINDERINNEN

Die Zukunft stellen sich **Ambra Trotto** (Foto li) und **Emma Ewadotter** so vor: Das schwedische Städtchen Umeå wird zum Zentrum für großformatige 3D-Drucke. Aus dem Drucker kommen dann zum Beispiel ganze Häuser. Ambra ist Dozentin an der Hochschule für Architektur in Umeå und leitet dort außerdem als Direktorin eine Zweigstelle des „Interactive Institute Swedish ICT“. An dem Forschungszentrum mit Hauptsitz in Stockholm wird seit 1998 in Bereichen wie Interaction Design, Gamification, Energieverbrauch und zukünftigem Wohnen und Arbeiten getüftelt. Und am 3D-Druck. Emma macht ihren Doktor in Kunstgeschichte und arbeitet als Produktmanagerin am „SoftLab“. Das ist ein Teil des Projekts „Sliperiet“ an der Umeå Universität, untergebracht in einer alten Holzfabrik. Ein Maker-Space, ein Raum für MacherInnen. Im SoftLab entwickelt Emma smarte Textilien, so genannte Wearables: Kleidung oder Accessoires versehen mit Elektronik – wie tragbare Computersysteme. Das bisher bekannteste Beispiel hierfür kommt aus dem Silicon Valley: die Apple Watch. Was die beiden Erfinderinnen auch umtreibt, ist die Frage, wie sie den Frauenanteil in ihrem Bereich erhöhen können. Denn der ist selbst im gleichberechtigten Schweden zu klein, sagen sie. In diesem Jahr haben sie auf der Berliner Tech-Konferenz „re:publica“ einen getarnten Einstiegs-Workshop in Elektrotechnik angeboten: Sie haben Mädchen Broschen basteln lassen, die sie mit selbst zusammengelöteten Schaltkreisen zum Leuchten bringen sollten.

#### *Warum ausgerechnet Broschen?*

Emma: Ein Schmuck-Workshop wirkt nicht so einschüchternd. Und es kommt auch etwas Nettes dabei raus. Ein Trick also.

Ambra: Der funktioniert. Ein Vater kam mit seiner Tochter in unseren Workshop. Am Anfang hat sie noch rumgeflucht. Aber dann hat sie es hinbekommen. Und am Schluss hat sie sich von ihrem Vater einen Lötkolben zum Geburtstag gewünscht.

#### *Was tut ihr als nächstes?*

Wir werden Stipendien vergeben für das Textil-Labor im SoftLab. Da gibt es Laser-Cutter und 3D-Drucker und alles, was man sonst noch braucht, um Wearables und smarte Textilien herzustellen.

#### *Und ihr wollt Häuser drucken.*

Ambra: Ja, das ist unser nächstes großes Projekt. Das ist natürlich weit weg von dem, was landläufig über Digitalisierung gedacht wird. Es bringt uns eher zurück zu Materialien – vergleichbar mit der Art, wie wir früher mal mit Ton gearbeitet haben. Was wieder sehr viel mehr mit einer sinnlichen Erfahrung zu tun hat – und auf eine gewisse Art auch weiblicher ist. So können wir außerdem einen ganzheitlichen Zugang wählen und wieder zu einer Verbindung mit der Natur zurückkehren.

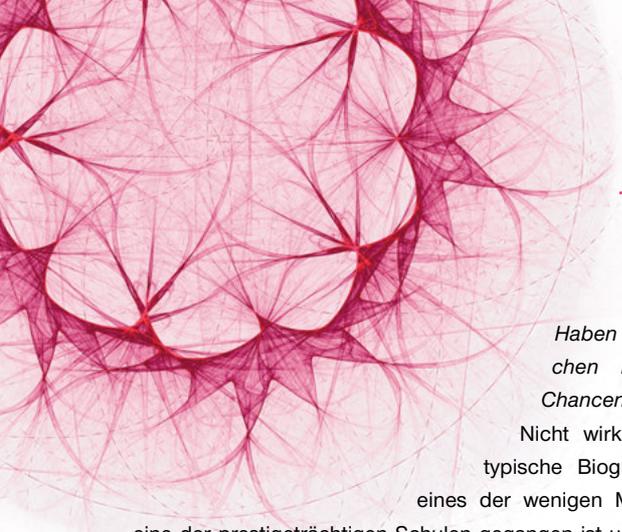
Emma: Du musst auch in einem Maker-Space nicht das nächste große Ding erfinden. Du kannst Spaß an einer kleinen Sache haben. Und wenn du das zehn Mal gemacht hast, dann erfindest du vielleicht die nächste große Sache.

### 4 Nairobi: DIE REBELLIN

ExpertInnen gehen davon aus, dass technische Innovationen zukünftig auch von dem Kontinent kommen, mit dem einige Menschen immer noch vor allem Hunger, Armut und HIV verbinden: Afrika. In Kenia, Uganda, Ghana oder Tansania haben sich in vielen Städten selbstorganisierte „hackerspaces“ gegründet, in denen EntwicklerInnen gemeinsam an ihren Projekten arbeiten. Wie zu Beispiel das iHub in Nairobi. **Martha Chumo**, 21, ist eine von ihnen. Programmiererin, Mentorin, Feministin, Rebellin. Mit der gleichen Leidenschaft, mit der sie sich für die Zukunft von Ost-AfrikanerInnen in der Tech-Branche einsetzt, plädiert sie für eine Verbesserung der Rechte von Mädchen und Frauen in ihrer Heimat. Martha war 18, als sie ihr Leben in die Hand nahm. Nach der Schule arbeitete die Einser-Schülerin für eine Frauenrechtsorganisation in Nairobi. Sie nutzte jede freie Minute, um sich an dem Computer im Büro selbst programmieren beizubringen. Mit 19 bewarb sich für einen dreimonatigen Kurs an der New Yorker „Hacker School“. Sie wurde angenommen, als zweite Afrikanerin. Um die Reise zu finanzieren, startete sie eine Crowdfunding-Kampagne im Internet. In Kürze hat Martha rund 6 000 Dollar zusammen. Aber die USA verweigerte ihr die Einreise. Begründung: Das Risiko sei zu groß, dass die junge, alleinstehende Frau aus Kenia nach dem Kurs in Amerika abtaucht. Martha gründete also eine eigene Hacker-Schule in Nairobi. Erklärtes Ziel: Junge Kenianerinnen zum Programmieren ermutigen. Die „Nairobi DevSchool“ funktioniert bis heute. Und Martha studiert. In San Francisco – und in Buenos Aires, Seoul, Istanbul, Berlin, Bangalore und London.

#### *Wie habt ihr die DevSchool organisiert?*

Wir gehen zum Beispiel in die Bibliothek oder in den iHub. Dort unterrichten wir, wie man Apps entwickelt und ein Unternehmen führt. Wir bieten auch Seminare nur für Frauen und Mädchen an.



*Haben noch mehr Mädchen in Kenia solche Chancen wie du?*

Nicht wirklich. Es gibt drei typische Biografien. 1. Ich bin eines der wenigen Mädchen, das auf eine der prestigeträchtigen Schulen gegangen ist und eine Universität besuchen darf. 2. Ich komme aus einer Stadt und habe die Chance eine weiterführende Schule zu besuchen – und arbeite im Bildungsbereich. 3. Ich zähle zu den tausenden kenianischen Mädchen, die schon die Grundschule abbrechen und verheiratet werden.

*Und du?*

Ich bin auch auf dem Land geboren. In Kitale, das ist wirklich ab vom Schuss. Die Menschen sprechen weder Englisch noch Kisuaheli, sie haben eine eigene Muttersprache. Die Stammes-Kultur in Kenia ist immer noch sehr stark. Meine Mutter und mein Vater kommen aus unterschiedlichen Stämmen. Ich bin von meiner Mutter groß gezogen worden, weil mein Vater früh gestorben ist. In dem Stamm meiner Mutter haben die Frauen das Sagen, das heißt zum Beispiel, dass sie erben – und meine Mutter sich auch geweigert hat, bestimmte Riten von meinem Vater anzunehmen. Sonst wäre ich als kleines Mädchen schon genital-verstümmelt und verheiratet worden. Stattdessen habe ich in einer kleineren Stadt die Grundschule besucht. Und dann ein Internat in Nairobi.

*Was hält die Tech-Community in Kenia von programmierenden Frauen?*

Von uns gibt es nur sehr wenige. Alle bemühen sich deshalb, in die Hände zu klatschen. Eine Frau, Applaus! Ich hasse das! Als wäre ich ein seltsames Wesen von einem anderen Stern.

*Und deine Zukunftspläne?*

Ich bin letztlich doch noch in Amerika gelandet. In San Francisco ist meine erste Station der Minerva-Uni, das ist sozusagen eine mobile Universität. In den nächsten vier Jahren werde ich in sieben Städten leben – der Unterricht findet über Online-Learning statt. Ich mache einen Master in Computerwissenschaften und Politik. Genau so wichtig ist es, dass wir das Leben in den Städten und auch die Menschen kennenlernen. Danach möchte ich nach Nairobi zurück. Um die technische Entwicklung und die Internet-Rechte voranzutreiben. Und die Rechte von Frauen und Mädchen.

## 5 Amsterdam: DIE EXILANTIN

Die iranisch-kanadische Internet-Forscherin **Mahsa Alimardani** untersucht, wie Iranerinnen das Netz für Proteste nutzen. Und wie das Mullah-Regime sie auch im Jahr 2015 immer noch an beidem zu hindern versucht: dem Protest und der aktiven Nutzung des Internets. Der Geheimdienst hat eine Art Cyber-Army aufgestellt, die vermeintliche DissidentInnen online und auf der Straße verfolgt. Einige internationale Nachrichtenseiten und auch Soziale Netzwerke wie Facebook sind ganz blockiert, andere Online-Platt-

formen in Teilen. Seit fünf Jahren hat Mahsa ihre Familie in Iran nicht mehr besucht. Es wäre zu gefährlich – für sie und für die anderen. Das hatte die 25-Jährige nicht kommen sehen, als sie sich im Jahr 2012, nach ihrem Studium der Iranischen Geschichte an der Universität Toronto einer Gruppe anschloss, die sich für Internet-Freiheit in Iran einsetzte; unter anderem, indem sie IranerInnen darin unterstützte, die Internet-Blockaden im eigenen Land zu umgehen. Heute macht Masha in Amsterdam ihren Master über die „Informationskontrolle in Iran“ und arbeitet für die Online-Portale Global Voices und Iran Voices. Sie sagt: „70 Prozent der iranische Internetnutzerinnen und Nutzer verwenden solche Umgehungswerkzeuge gegen Online-Blockaden“. So entwickelt sich sogar in Teheran eine kleine Startup-Szene. Mahsa nennt all das „Seelensuche.“

*Was bedeutet Seelensuche für dich?*

Zu verstehen, wo ich herkomme. Ich habe als Mädchen sehr viel Zeit mit meinen Großmüttern in Iran verbracht. Die Mutter meines Vaters ist sehr religiös. Sie trägt immer einen Hidschab. Sie ist Analphabetin. Aber trotzdem ist sie eine sehr starke Frau und hat acht Kinder groß gezogen, die heute alle im Ausland leben. Meine Großmutter mütterlicherseits ist eine hoch gebildete, weltliche Frau. Sie ist in Europa zur Schule gegangen und hat in Italien studiert. Sie hat zwei Kinder großgezogen und gleichzeitig Karriere gemacht. Sie war es auch, die mir Persisch und die iranische Geschichte nähergebracht hat. Beide Frauen haben mich stark beeinflusst.

*Wir würdest du die jetzige Situation der Frauen in Iran beschreiben?*

Widersprüchlich. Einerseits gibt es viele feministische Aktivistinnen. Es gibt Frauen, die studieren, sich einen guten Job suchen und gut verdienen. Andererseits, und das wiegt schwer, behaupten die politischen Führer in dem Land, dass Feminismus ein westliches Übel wäre und dass es keine Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen geben darf. Diese Einstellung durchdringt alles, von der Verfassung bis zur Rechtsprechung.

*Frauen, die sich im Netz politisch äußern, sind immensen Risiken ausgesetzt.*

Ja, die Regierung hat ja öffentlich gemacht, dass sie jetzt mit einem so genannten IRGC-Spider Facebook-Aktivitäten bis hin zu den einzelnen Likes scannen will, um politische Dissidenten zu finden. Wie genau das funktioniert, verstehe ich noch nicht ganz. Niemand weiß, welche technischen Kapazitäten sie tatsächlich nutzen. Es sind aber schon Menschen verhaftet worden deswegen.

*Und welchem Risiko setzen sich Iranerinnen aus, die unter #MyStealthyFreedom Fotos posten, auf denen sie unverschleiert sind?*

Bisher ist keine dieser Frauen verhaftet worden. Stattdessen haben sie eine Verleumdungskampagne gegen die Initiatorin Masih Alinedschad gestartet, die im Londoner Exil lebt. In den iranischen Nachrichten wurde berichtet, dass sie vergewaltigt worden und deswegen traumatisiert sei. Und sie sei eine Spionin für den britischen Geheimdienst. Das zeigt, dass der iranische Staat begriffen hat, wie einflussreich eine solche Aktion ist. Und auch: Was viele Iranerinnen über das Kopftuch denken. 



# (Sexual-) Gewalt im Internet

Die UNO veröffentlichte einen kritischen Report über „Cyber-Gewalt“ – und musste ihn nach wenigen Tagen zurückziehen. Warum?

**E**in „weltweiter Weckruf!“ – als nichts Geringeres bezeichnete „UN Women“ und die „UN Broadband Commission for Digital Development“ ihren Report zur „Cyber-Gewalt gegen Frauen und Mädchen“. Ein Weckruf, der allerdings schon nach wenigen Tagen wieder verstummte. Der Report wurde aus dem Verkehr gezogen. Warum?

Auf 61 Seiten stellten die VerfasserInnen die Online-Übergriffe auf eine Stufe mit der Gewalt gegen Frauen, wie sie in der Offline-Welt seit jeher grassiert. Mehr noch: „Physische Gewalt und Cyber-Gewalt nähren sich gegenseitig“, heißt es in dem UN-Report. „Was früher eine private Angelegenheit war, kann heute innerhalb von Sekunden an eine Milliarden Menschen auf der ganzen Welt gesendet werden.“ Es gibt kein Entkommen. Wohin auch immer die Betroffenen fliehen – das Internet ist schon da.

Vor allem jüngere Frauen zwischen 18 und 24 Jahren müssen laut UN im Netz Stalking, sexuelle Belästigung und körperliche Drohungen erdulden. Es gibt bisher kaum Zahlen, wie viele Frauen davon weltweit betroffen sind. Doch ein Blick in die deutsche Kriminalstatistik verrät: Sogar die angezeigte Anzahl derer, die im Netz bedroht wurden, hat sich seit 2010 mehr als verdoppelt. Von der Dunkelziffer ganz zu schweigen. Die Täter sind meistens männlich – und die Opfer weiblich.

Diese Entwicklung wird in Zukunft durch die steigende Verbreitung von Smartphones oder durch das „Internet der Dinge“, in dem jeder Gegenstand vernetzt sein soll, noch verschärft. Smartphone-Messenger wie WhatsApp, Soziale Online-Medien wie Facebook oder Twitter und auch Foren wie reddit oder 4chan sind neue Kanäle für ein altes Problem von „epidemischem Ausmaß“. Oder wie die Chefin von UN-Women, Phumzile Mlambo-Ngcuka, es nüchtern ausdrückt: „Tot ist tot. Ob du tot bist, weil dein Mann dich erschossen oder zu Tode geprügelt hat. Oder ob du dich selbst umbringst, weil du die virtuellen Schikanen nicht mehr ertragen kannst – unterm Strich verlieren wir ein Leben.“ Die Selbstmorde junger Frauen, die über die Hatz im Netz verzweifeln, werden in der Tat ein echtes Problem.

Unter Feministinnen ist diese Frauenhatz im Netz schon lange Thema. EMMA berichtete 2010 das erste Mal über Bloggerinnen, die systematisch bedroht wurden („Geschlechterkrieg im Internet“ EMMA 3/10). Seither ist das Problem noch eskaliert. Ein Höhepunkt waren die Gamergate-Attacken gegen Frauen aus der Spiele-Industrie im vergangenen Jahr. Drei der Betroffenen, darunter die Game-Analystin Anita Sarkeesian, flüchteten nach Morddrohungen auf Twitter sogar aus ihren Woh-

nungen („Wollen die nur spielen?“ EMMA 2/15). Eine solche Wucht bekommen die Attacken durch die ihnen eigene Mentalität: „Belästigung im Internet ist zu einer Art Team-Sport geworden, in dem die Postenden versuchen, sich wie in einem Wettbewerb gegenseitig zu übertreffen“, heißt es in dem UN-Report.

Häme, Hass-Kommentare und Drohungen in Sozialen Online-Netzwerken sind die am meisten verbreiteten Übel. Identitäts-Diebstahl gehört genauso dazu, wie die Überwachung von Frauen im Alltag, bis hin zum langjährigen Stalking. Auch das sogenannte „Doxing“, also das Zusammensammeln, bzw. Hacken und Posten privater Daten der Betroffenen (wie Fotos, Telefonnummer und Adresse) fällt unter Cyber-Gewalt.

Nicht zufällig haben die Attacken gegen Frauen im Netz eine eigene Form der Demütigung hervorgebracht: die „Rachepornos“, sprich das Veröffentlicheln intimer Fotos oder privater Sexvideos im Internet, meist durch Ex-Liebhaber oder Ex-Freunde. Oder auch: Das Posten von Fotos, die sich der Täter auf kriminellen Wege beschafft hat, indem er zum Beispiel einen Datenspeicher hackt.

Vor einem Jahr gelangten so Nacktfotos dutzender prominenter Frauen wie Jennifer



Lawrence aus deren Apple-iCloud an die Öffentlichkeit. Lawrences Kommentar: „Das ist kein Skandal, das ist ein Sexualverbrechen!“

Der UN-Bericht verschweigt nicht, was diese Enthemmung auch beflügelt: „Es gibt einschlägige Statistiken, dass Pornografie 30 Prozent des Internet-Traffics ausmacht. Die Forschung offenbart auch, dass 88,2 Prozent der als am besten bewerteten Pornoszenen aggressive Handlungen enthalten und sich diese Aggressionen zu 94 Prozent gegen Frauen richten“. Wie wissenschaftlich umfangreich belegt, neigen manche Männer nach dem Konsum von Pornografie dazu, „ein verringertes Einfühlungsvermögen für Vergewaltigungsopfer zu zeigen; gesteigerte Aggression an den Tag zu legen; oder zu schreiben, dass eine provokant gekleidete Frau es verdient, vergewaltigt zu werden.“ Die Verfügbarkeit pornografischer Inhalte habe außerdem die Konkurrenz unter den Anbietern gesteigert – und damit auch die Anzahl gewaltsamer Bilder im Internet, schreibt der UN-Report.

In der Aufzählung der vielfältigen Formen von Cyber-Gewalt erwähnen die AutorInnen auch einen Aspekt, der in der Debatte über Gewalt gegen Frauen on- wie offline selten thematisiert wird: den Zusammenhang mit Frauenhandel und Prostitution. „Nicht nur, dass die Kommerzialisierung von Sex im Internet die Nachfrage in der Sexindustrie erhöht hat. Es ist auch leichter für Menschenhändler geworden, die legalen Aspekte dieser Kommerzialisierung als Deckmantel für ihre illegalen Machenschaften zu nutzen.“ Dazu zählen: „Das Anwerben von Opfern in Sozialen Online-Netzwerken; der Austausch von Geld über Online-Transfer-Systeme; und die Organisation der vielen logistischen Fragen für den Transport der Menschenhandels-Opfer.“ Nicht zuletzt diese offenen Worte werden dem UN-Report zum Verhängnis werden.

Der Satz „Im Internet ist der Ton halt ein bisschen rau!“ ist dank seiner mantramäßigen Wiederholung zum geflügelten Wort geworden – und verhöhnt die Betroffenen. Selbst eine Autorität wie Mlambo-Ngcuka berichtet, dass sie Schwierig-

keiten hatte, Verantwortliche aus der Tech-Industrie vom Ernst der Lage zu überzeugen. „Lady, Sie sind so aufgebracht, chillen Sie mal!“ – mit den Worten reagierte ein Mann aus der Spielebranche.

Es dauerte dann nur wenige Tage, bis die UN ihren „weltweiten Weckruf“ wieder zum Verstummen bringen mussten.

Was war passiert? Ein Blogger hatte kurz nach Erscheinen die 120 Quellenverweise in dem Report penibel durchforstet und war tatsächlich auf einige Ungereimtheiten gestoßen. Ungereimtheiten, die in einem anderen Zusammenhang vermutlich niemanden gestört hätten – aber wenn es um Kritik am Sexismus geht, ist man eben genau.

Sarah Parkes, Sprecherin der ebenso an der Veröffentlichung beteiligten „International Telecommunication Union“, entschuldigte sich für die „nicht den Standards entsprechenden Fußnoten“. Im Gespräch

## Das Netz hat eine eigene Form der Demütigung hervorgebracht: den Racheporno.

mit EMMA fügte sie ironisch hinzu: „Wir hatten bei diesem Thema durchaus mit Kritik gerechnet – aber von dieser Wucht sind wir dennoch überrascht.“ Parkes kündigte in Bälde den überarbeiteten Bericht an, „inklusive ergänzter Fußnoten.“

Die Entertainment Software Association (ESA), eine Art Unternehmerverband der Milliarden schweren Spiele-Industrie, bezeichnete das UN-Papier prompt als „uninformiert und irreführend“. Was war irreführend? Dass der UN-Report sich erlaubt hatte, darauf hinzuweisen, dass es einen Zusammenhang zwischen gewalttätigen Videospielen und realer Gewalt gibt? Als sei das neu! Und nicht längst vielfach wissenschaftlich belegt.

Die *Vice*-Journalistin Sarah Jeong ging so weit zu beklagen, dass der UN-Report über die sexistische Cyber-Gewalt gewagt hatte,

die Auswirkungen des Internets auf die Pornoindustrie und die Prostitution überhaupt zu thematisieren. Und einige JournalistInnen und BloggerInnen klagten, hinter dem UN-Report stecke der verdeckte Versuch, das Internet zu zensieren und die Nutzer noch stärker zu überwachen.

Als Kanzlerin Merkel am Rande der UN-Generalversammlung Mark Zuckerberg dazu aufforderte, gegen die rassistische Hetze gegen Flüchtlinge auf Facebook vorzugehen, hagelte es Schlagzeilen. Denn Zuckerberg hatte auf den Tadel der „mächtigsten Frau“ der Welt mit „Yeah!“ geantwortet. Dabei sind die Konsequenzen des Frauenhasses im Netz schon rein quantitativ mindestens so schwerwiegend wie die des Fremdenhasses. Und ganz wie in der Offline-Welt funktionieren beide nach denselben perfiden Mechanismen. In Deutschland ist bis zu dem Zeitpunkt, zu dem dieser EMMA-Text geschrieben wird, so gut wie kein Medium auf das Debakel um den verhinderten Report zur „Cyber-Gewalt“ eingegangen.

Die Konsequenzen von Rassismus und Sexismus für die Gesellschaft und die Ökonomie werden enorm sein, warnen ExpertInnen schon lange. Befragungen belegen, dass Frauen sich sowohl als Nutzerinnen als auch als Macherinnen aus dem Netz zurückziehen, weil sie in der digitalisierten Gesellschaft ausgeliefert sind. Was heißt, dass diese Frauen von der Zukunft abgeschnitten sein werden. Privat wie ökonomisch.

Von den ursprünglich 61 Seiten des UN-Reports ist zurzeit nur noch eine dreiseitige Bulletpoint-Liste übrig. Die Themen Videospiele, Prostitution und Pornografie werden nicht mehr erwähnt. Wir dürfen gespannt sein auf die Reaktionen, die ohne jeden Zweifel auch auf die neue Fassung des Reports kommen werden – vor allem

AE 

 [emma.de](http://emma.de)

Wollen die nur spielen? (2/15); Facebook: Löschen oder nicht löschen?; Frauenhass im Internet; Es ist nicht okay! (3/11); Geschlechterkrieg im Internet (3/10)

# Das Darknet ist eine Chance!

Vor zwei Wochen fand ich eine kleine Cannabispflanze in meinem Hinterhof. Sie war etwa 40 Zentimeter hoch, extrem dünn, mit schwachen Blättern und wenig Dichte. In meinem Hinterhof ist es dunkel und feucht, weshalb ich davon ausging, dass es ein Zufallswuchs war. Keine Ahnung wie das geht, aber es schien sich niemand für sie zu interessieren. Sie sah, wie gesagt, nicht sonderlich gepflegt aus.

Ich grub sie aus und holte sie in mein Arbeitszimmer. Dort ist es auch nicht heller und ich benutzte statt einem Topf eine Glasvase. Es ging ihr immer schlechter. Ich hatte ein schlechtes Gewissen und las in der Nacht viel im Internet über die Aufzucht von Cannabis und postete bei Facebook, dass ich eine Pflanzenlampe suchte, woraufhin jemand ein Bild einer Cannabisplantage darunter kommentierte und der nächste den Namen Pablo Escobar. Ich löschte alles halb amüsiert, halb mulmig.

Als ich mal wieder bei meiner 70-jährigen Therapeutin saß, erzählte ich von meinem Gärtnerprojekt und verpackte es noch mit einer Art therapeutischen Grundgedanken – sich dem Leben zuwenden, etwas pflegen, blablabla. Sie schaute nur wenig beeindruckt aus ihren Reptilienaugen und referierte eine Weile über die spezifischen Bedürfnisse von Cannabis. Dann fragte sie,

Google ist Pablo Escobar und das Darknet so eine Art Bürgerrechtsbewegung.

ob ich das Tor-Netzwerk kenne und bat mich zwei Minuten zu warten. Als sie wiederkam, drückte sie mir einen Ausdruck mit verschiedenen Adressen in die Hand, wo ich Hilfe für meine Pflanzen bekäme und betonte, dass man solche Sachen besser anonym im Netz recherchieren sollte.

Ich war wirklich für einen Moment sprachlos. Sie hatte sich offenbar ins Darknet begeben, um mir bei meiner Pflanze zu helfen, aber wollte dabei anonym bleiben. Diese eindeutig spirituell inspirierte Frau, die mir zwischen einem chinesischen Megagong und einer Buddha-Statue mein Verhältnis zu meiner Mutter erläutert, surfte offenbar regelmäßig im Darknet. Innerhalb der letzten zwei Jahre hat sich die Bekanntheit und das Verhältnis zum Darknet um 360 Grad gedreht. Von der Angst vor dem Untergrund und den damit oftmals verbundenen Verbrechen hin zur Freude über den Schutz der Anonymität und die Sicherheit.

Der NSA-Skandal hat einiges im Bewusstsein der Menschen verändert. Trotzdem schreiben FAZ, Spiegel und Zeit über das Darknet mit Worten und Formulierungen, die Gänsehaut machen: „Am Eingang zum Darknet endet der Rechtsstaat: Hier beginnt das Eldorado der Pädophilen. Das dunkle Netz ist der größte Umschlagplatz für Kinderpornografie“; und „Illegaler Drogenhandel im Darknet floriert“ (beide FAZ); oder „Darknet: Waffen, Drogen, Dissidenten“ (Zeit).

Warum ist das eigentlich so? Einerseits der Schrei nach Schutz, andererseits verurteilen wir Räume, die diesen Schutz bieten? Die Probleme, die völlig zu Recht angesprochen werden, und die sich in der anonymen

... findet Andrea Hanna Hünninger  
EMMA ist gespannt auf die  
Reaktionen der LeserInnen!

Unterwelt verbergen, fangen allerdings in der analogen Welt an. Das Darknet selbst produziert Kinderpornografie jedenfalls nicht.

Vor zwei Jahren recherchierte ich schon einmal im Darknet. Damals war es so, als käme ich mit der Mayflower in Amerika an. Es war fremd und unheimlich und die wenigen User waren nicht sehr gesprächig.

Die Idee des Darknet ist, dass man anonym ist und bleibt. Niemand kann deine IP-Adresse zurückverfolgen, da diese, bevor du überhaupt eine Seite öffnest, mehrfach durch verschiedene, mindestens sieben Server verschlüsselt wird. Es gibt im Augenblick keinen Computer, der diese Codes knacken kann, es sei denn, er hat Millionen von Jahren Zeit. So weit so gut.

Ich trieb mich auf Seiten von Amerikanern herum, die sich als Auftragskiller anboten und besuchte die berühmte „Silk Road“, ein Drogenportal, das vor kurzem aufgefliegen war. Der Täter ist Anfang 20 gewesen, ein Nerd, wie man so schön sagt, der bei seinen Eltern lebte und von dort das größte Online-Drogengeschäft der Welt organisierte. Es ist natürlich nicht aufgefliegen, weil er Spuren hinterließ, er machte schlichtweg Fehler: Er sortierte die Adressdaten seiner Kunden in einer weitgehend unverschlüsselten Datei auf seinem Computer. Erstens. Und zweitens kommt eine Bestellung immer noch per Post.

Viele vergessen das. Als ich das Angebot von „Silk Road“ sah, war ich auch fasziniert von der Idee, dass der Drogenhandel über das Darknet immerhin die Gewalt aus der Branche nehmen könnte.

Bezahlt wird im Darknet mit Bitcoins. Das ist eine Währung, die nur virtuell existiert. Man zahlt auf eine bestimmte

Bitcoin-Bank online ein und bekommt auf einem virtuellen Konto Bitcoins gutgeschrieben. Wenn man damit bezahlt, lässt sich auch das nicht zurückverfolgen, weil mit einer sensationell raffinierten Software deine Bitcoins in hunderttausende von Minikonten zerfallen. Inzwischen arbeiten Zukunftsunternehmen in der Bankenbranche daran, dieses Bitcoin-System auf die analoge Welt zu übertragen und eine Währung zu erschaffen, die sich dem Zugriff von Staaten komplett entzieht.

Ich wähle mich nach zwei Jahren wieder ins Darknet ein und stelle mir zwei Fragen: Wie geht es den Auftragsmördern? Was bietet mir das Darknet heute?

Die Seiten brauchen eine Ewigkeit, sich zu laden, was meine Fragen zunächst irrelevant macht, denn ich starre auf den Bildschirm und muss an die Neunziger Jahre denken, als wir noch mit einem Anwählgeräusch, Knattern und Rattern und absolut sinnloser Grafik-Icons aufs Internet vorbereitet wurden.

Die erste Frage lässt sich sehr leicht beantworten, denn die Seiten, die ganz offen ihre Morddienste anbieten sind hauptsächlich Witze von pubertären Nerds, die am heimischen Familiencomputer Tarantino spielen wollen. Die Internetadressen lauten nicht `mord123.com`, sondern bestehen aus langen Zahlenkombinationen, die man sich zusammengoogeln muss. Hierfür gibt es inzwischen einige Plattformen, die zu verschiedenen Themenbereichen Adressen gesammelt haben.

Das Darknet ist inzwischen viel größer und verzweigter und überall lassen sich interessante Informationen finden. Interessante und bisweilen merkwürdige Foren. Mögen bald noch viele intelligente Menschen das Darknet nutzen. Hoffen wir es mal.

Russische Dissidenten umgehen so staatliche Zensur, Homosexuelle im Nahen Osten schützen sich vor dem Zugriff der Moralwächter, Whistleblower vor den Augen derer, die sie verraten. So hat auch das US-Magazin *The New Yorker* dort eine Seite mit Anleitungen für Whistleblower.

Weitaus unbekannter ist der ziemlich profane Teil des Darknet. Essay-Seiten, in

denen User frei ihre Gedanken niederschreiben, aber auch krude Blogs über Verschwörungstheorien. Es gibt Foren, in denen über Politik gesprochen wird, und welche, in denen Hack-Angriffe für „gute Zwecke“ geplant werden.

Und man kann eben von dort aus auch jede andere Seite wie Facebook oder Google erreichen. Man hinterlässt nur keine Spuren.

Diese völlig unterschätzte Möglichkeit hat den Effekt, dass man lesen und suchen kann, was man will und niemand speichert im Hintergrund deine Schritte. Das ist nicht nur wichtig, wenn man eventuell Unfug treibt, das wird in Zukunft existenziell für uns. Niemand weiß genau, was mit unseren Daten passiert. Niemand weiß genau, wie nah oder fern die NSA und auch unsere eigenen Sicherheitsbehörden von uns weg sind, wenn wir recherchieren, herumsuchen, Informationen über bestimmte Menschen suchen, unsere Zukunft planen, einkaufen usw. Es ist schwer davon zu berichten, wie es ist, anonym zu sein. Ich versuche also das Darknet nun eher dafür zu nutzen, ganz normale Seiten anzusteuern.

Die NSA, die sich irgendwo ärgert, dass sie meine Aktivitäten nicht mehr auf dem Schirm haben, kann ich ja gar nicht sehen. Das wiederum ärgert mich auch. Es ist wie mit allen guten Taten, niemand steht neben dir und klatscht. Darüber sinniere ich jedenfalls, während sich Amazon gerade minutenlang zu laden versucht. Die Zukunft ist ja so unfassbar langsam.

Ich habe mir vorgenommen, in Zukunft öfter über das Darknet zu recherchieren. Wahrscheinlich denke nicht nur ich bei vielen Themen, nach denen ich im Internet suche: Wenn das die NSA sieht, werde ich verdächtig erscheinen. Was in unseren



Hannas Hanfpflanze ist trotz Darknet eingegangen.

Köpfen, also auch in unseren tippenden Fingern vorgeht, geht, solange es nicht illegal ist, absolut niemanden etwas an. Das ist Anonymität. Und das ist die größte Freiheit, die wir werden haben können. Selbst mir war das, obwohl ich mir darüber eigentlich im Klaren war, einfach egal.

Trotzdem vertraute ich dem Darknet die letzten zwei Jahre weniger als Alphabet (ehemals Google). Ich nutzte es einfach nie. Warum? Dabei ist Alphabet viel gefährlicher als es das Darknet je sein kann. Es ist genau andersherum: Alphabet ist Pablo Escobar und das Darknet so eine Art Bürgerrechtsbewegung. Wenn wir anfangen, es so zu betrachten, würde sich endlich ein Verständnis dafür entwickeln, in welchem unsicheren und fehlerhaften Systemen wir uns gerade einrichten. Und der Fehler, heißt es unter Experten, sitzt meistens vor dem Bildschirm.

Oder vor meiner Pflanze. Die ist nämlich trotz Darknet einfach eingegangen. 

#### Weiterlesen

Die Autorin veröffentlichte zuletzt in EMMA „Wenn Frauen Frauen lieben“ (4/15). Und 2011 den autobiografisch geprägten Roman „Das Paradies. Meine Jugend nach der Mauer“ (Klett-Cotta).



Dana  
Grigorcea

## Starke Schweizer Autorinnen

Es ist das Jahr der Frau. Nein, nicht im chinesischen Horoskop, sondern in der Schweizer Literatur. Die fünf FinalistInnen des Schweizer Buchpreises, der am 8. November verliehen wird, stehen fest – und vier davon sind weiblich. Wie sehr die Frauen die Literaturszene umkrempeln, zeichnete sich schon ab, als beim Bachmann-Preis die Schweizerinnen Nora Gomringer, Dana Grigorcea und Monique Schwitter bei der Jury für Furore sorgten. Und nun ist auch noch das Buchpreis-Finale in der Schweiz fest in Frauenhand.

Doch was ist so gut an den Schweizerinnen? Die Jury-Sprecherin des Buchpreises, Corina Caduff, meint: Sie „bringen aktuelle gesellschaftliche Problemlagen – die eigene Erfahrung des Anderen, Internationalität und Erinnerung – eindringlich zur Sprache“. Vielleicht könnte man es auch so sehen, dass diese Autorinnen immer weniger großen Idealen – und immer stärker der eigenen Erzählstimme vertrauen. Statt an literaturtechnische Höhenflüge, hält sich ihre Literatur ans Leben und ist dennoch außergewöhnlich erzählt.

Bei Dana Grigorcea und Meral Kureyshi hat die eigene Biografie ihren Teil dazu beigetragen: Beide sind als Kind in die Schweiz emigriert. Von der alten Heimat erzählt Grigorcea in „Das primäre Gefühl der Schuldlosigkeit“ mit einer Wucht à la Emir Kusturica. Ihr Rumänien ist ein Land, wo auch schon mal der Nachbar statt mit dem Kopf aus dem Fenster mit den Füßen aus der Mülltonne rausschaut.

Meral Kureyshis ehemalige Heimat zeigt sich in „Elefanten im Garten“ ungleich exotischer. Poetisch, wie die Märchen aus Tausend und einer Nacht, sind die Erinnerungen der jungen Frau an ihren Heimatort Prizren (im heutigen Kosovo), wo „der Tod täglich spazieren geführt wird“. Die Erzählerin fühlt sich noch immer verloren in der sauberen und glückverheißenden Schweiz, deren Reichtum die Mutter so in Worte fasst: „Mit Geld kann man den Menschen vom Leben ablenken, irreführen, täuschen, glücklich machen, töten.“ Fremder erschien uns der eigene Alltag kaum je – und schöner beschrieben ebenso selten.

Kureyshi war E Levin des Bieler Literaturinstituts. Ihre dortige Mentorin Ruth Schweikert findet ebenfalls einen verdienten Platz auf der Shortlist. Mit ihrem Roman „Wie wir älter werden“ hat die besonnene Wenig-Schreiberin einen Tolstoi'schen Familienkosmos entworfen und spiegelt unser Leben, auch unsere Wahrnehmung desselben, anhand der verschiedenen Familienmitglieder. Fremdheit herrscht auch hier vor – und geht vor der Kulisse des Familiengefüges gleich doppelt unter die Haut.

Für das vielleicht außergewöhnlichste Buch brauchte es weder die Fremd-Perspektive noch familiäre Entfremdung. Monique Schwitter genügte die Konstellation „Frau – Mann“, um einen herausragenden Roman zu schreiben. Ihre Erzählerin blickt zurück auf Leben und Lieben in zwölf Abschnitten, anhand von zwölf Männern, die den Namen der zwölf Apostel tragen. In ihrem Buch „Eins im Andern“ prallen die großen Fragen auf die kleinen Dinge. **Anna Kardos**

### Weiterlesen:

Dana Grigorcea: Das primäre Gefühl der Schuldlosigkeit (Dörlemann, 22 €), Meral Kureyshi: Elefanten im Garten (Limmat, 26 €), Ruth Schweikert: Wie wir älter werden (S. Fischer, 21.99 €), Monique Schwitter: Eins im Andern (Droschl, 19 €).



Meral  
Kureyshi



Monique  
Schwitter



Ruth  
Schweikert



## Sarahs Gesetz

„Meine Freundin Sarah Schumann hatte Geburtstag gestern. Zu den Gerüchten, die ich verwerfe, gehört, dass sie achtzig Jahre alt geworden sein könnte. Gestern soll das gewesen sein (War unsere erste Begegnung nicht vorgestern erst?) Zu den Wundern, die ich ehre, gehört ihre Regie, die kluge und barmherzige Leitung unseres gemeinsamen Lebens, Woche für Woche. Tag für Tag. Stunde für Stunde – so lange es gehen mag (...). Ja, ich will erzählen von meiner Freundin Sarah Schumann. Das habe ich heute, an diesem Tag, vor einer Stunde erst, beschlossen.“ Mit diesen Worten beginnt dieses so zarte und behutsame Liebesbuch, das Silvia Bovenschen über ihre Lebensgefährtin geschrieben hat. Intellektuelle trifft Malerin, Tochter aus gutem Hause eine Frau mit Vergangenheit, Wortgewandte eine Wortkarge. Das geht nun schon seit 40 Jahren so. Mit der Begegnung skizziert Bovenschen, die Literaturwissenschaftlerin und Krimiautorin, auch ihrer beider Leben, fragmentarisch. Das von Sarah, die ganz früher mal ganz anders hieß und aus randständigen Verhältnissen kommt. Und das ihre, die nie anders hieß und aus gutbürgerlichen Verhältnissen kommt. Was Sarah mit Misstrauen beäugt. Wovon Silvia sich aber nicht schrecken lässt. Und da beide auch Protagonistinnen der Neuen Frauenbewegung waren, Sarah bei „Brot und Rosen“ in Berlin und Silvia an der Uni in Frankfurt, ist diese Erzählung über zwei Frauen partiell auch eine über die Frauenbewegung. Eine Entdeckung. A.S. **Silvia Bovenschen: Sarahs Gesetz (Fischer, 19.90 €)**

## Monas Zorn

Mona Eltahawy ist zornig. Wütend auf die Patriarchen der arabischen Welt. „Sie glauben an die strenge Kontrolle, die es braucht, damit wir brave Mädchen sind und unsere Hymen intakt bleiben, bis es ihnen gefällt, uns zu Müttern zu ficken, die dann die zukünftigen Generationen von Frauenhassern großziehen, mit denen sie ihr Patriarchat weiterführen.“ Das sitzt. Der Zusammenstoß der 1967 in Ägypten geborenen Journalistin mit der Geschlechterapartheid war maximal brachial: Nach sechs Jahren in London zieht die Familie, die Eltern beide Ärzte, nach Saudi-Arabien. Für das Mädchen Mona der erste große Schock, aber nicht der letzte. „Warum hasst ihr uns so?“ fragt Eltahawy jetzt, nachdem der so genannte „Arabische Frühling“, der auch für die Frauen ein Aufbruch hätte sein können, im eisigen Winter geendet ist. Eltahawys Generalangriff auf die Frauenunterdrückung, von der Genitalverstümmelung bis zur Polygamie, hangelt sich an den Stationen ihrer eigenen Biografie entlang. Wütend ist Eltahawy, die heute in den USA lebt, übrigens auch auf die „europäische Linke“, die noch nicht einmal mit ihr gemeinsam für ein Burkaverbot kämpft. Das, sagt die Muslimin, sei für sie „impliziter Rassismus“. CL

**Mona Eltahawy: Warum hasst ihr uns so? Ü: Ursula Held (Piper, 16.99 €)**



## Cornelias Mutter

Sie war der wahr gewordene (Alb)Traum einer Emanze in der Villa Hammerschmidt, dem Sitz des Bundespräsidenten in der Bonner Republik. Die burchikose, ihren Mann Walter Scheel auch körperlich weit überragende Mildred war mit ihren flachen Schuhen und der lässigen Kleidung der Schrecken aller Etikettenhörigen. Jetzt hat ihre Tochter Cornelia exakt in dem Alter, in dem die Gründerin der „Deutschen Krebshilfe“ an Krebs starb, nämlich mit 52, ein Buch über die Mutter geschrieben. Wir erfahren: Für die Arzttochter aus gutem Hause wurden früh die Weichen gestellt. Der Bruder nach der älteren Schwester starb früh – und die Drittgeborene hatte ihn zu ersetzen. Die Vatertochter wurde prompt ebenfalls Ärztin, musste sich aber in den 50er Jahren hart durchschlagen. Und als ihr Mann Außenminister wurde, hängte Mildred zwar den Beruf an den Nagel, stemmte jedoch die „Krebshilfe“. – Die Tochter liebt ihre Mutter abgöttisch, was ihren Blick verklärt. Schade, denn auch die schwierigen Seiten dieser Frau wären interessant gewesen. Doch die werden nur gestreift. Wenn zum Beispiel Cornelia mit 16 zusammen mit ihrer ersten (Frauen)Liebe einen Selbstmordversuch macht, weil die Mutter das hart ablehnt, und auch danach nie mehr ein Wort darüber verlor. Ausgerechnet – oder gerade? – diese Frau, die so enge Beziehungen zu Frauen hatte. Dass Cornelia auf die Verdrängung der Mutter damit reagiert, dass sie später die so öffentliche Gefährtin von Hella von Sinnen wird – ebenfalls eine (Alb)Traum-Emanze – das hat die Mutter nicht mehr erlebt. A.S. **Cornelia Scheel: Mildred Scheel. Erinnerungen an meine Mutter (Rowohlt, 19.95 €).**



## Reisen

**Im Nordseewind um die Südspitze von Syllt** Im Haus ATLANTIS werden 4 gemütliche, ruhige FeWos vorzugsweise an Frauen vermietet. 3 min. zum Strand. T 04651/88 15 24, annepovel@web.de; [www.atlantis-hoernum.de](http://www.atlantis-hoernum.de)

**ANDALUSIEN** Fincas für Frauen mit eigenem Pool, 1 Autostunde östlich von Malaga, zu Fuß in 10 min. mitten im malerischen weißen Bergdorf Cómpeña, traumhafter Blick auf Berge und Meer, T/Fax 030/8510-2232, [www.casa-emilia.de](http://www.casa-emilia.de)

**Hamburg. Frauenhotel Hanseatin!** Sehr gute Lage! Günstig! Individuelle, sehr gepflegte Zimmer. Viele Bio-Produkte zum Frühstück im wunderschönen Frühstückscafé. Weitere Informationen und aktuelle Angebote unter [www.frauenhotel.de](http://www.frauenhotel.de)

**30 Jahre! FRAUEN UNTERWEGS – FRAUEN REISEN!** Von Nah bis Fern: Städte- & Studienreisen, Rad-, Wandertouren, Segeln, Tauchen, Exkursionen, Bildungsurlaub, Wellness u.v.m.! **NEU:** Jetzt Katalog 2015 anfordern! Potsdamer Str. 139, 10783 Berlin, [www.frauenunterwegs.de](http://www.frauenunterwegs.de), reisen@frauenunterwegs.de, T 030/2151022

**Frauenwanderreisen mit Bergwanderführerin** – Hüttenwandern in den französischen Alpen, Österreich, Schweiz, Italien, Wanderwochenenden im Elbsandstein, Zittauer, Harz, Schneeschuhwoche im Riesengebirge, T 030/67 30 82 73 [www.marmotte-wanderreisen.de](http://www.marmotte-wanderreisen.de)

**Ein Katzensprung zum Meer** Nur für Frauen – Ferienappartementanlage mit Sauna mitten im Ostseebad Ahrenshoop **Haus Emma** ein Frauenort mit Pfiff. T 038220/60 40, [www.haus-emma.de](http://www.haus-emma.de)

**FREIBURG** Frauen-Zimmer im Ökō-Stadtteil Vauban bei netter Wirtin auch für kurze Zeit möglich: [www.tanztherapie-freiburg.de/Zimmer/index.html](http://www.tanztherapie-freiburg.de/Zimmer/index.html), g.buergl@gmx.de

„bertingen“ – immer noch Frauenort, aber jetzt kurz vor St. Peter-Ording! EZ, DZ, FeWo. T 04862/217 95 99. [www.frauenpension-bertingen.de](http://www.frauenpension-bertingen.de)

**Frauenlandhaus Charlottenberg – Kultur- u. Begegnungsstätte für Frauen e.V.** | Tagungs-, Seminar- und Urlaubsort von Frauen für Frauen | Informationen & Anmeldung unter [www.frauenlandhaus.de](http://www.frauenlandhaus.de) | T 06439/75 31 | mail@frauenlandhaus.de | Charlottenberg/Lahntal/Westerwald | **kostenfreier Newsletter**

**WomenFairTravel – Reisen für Frauen mit Weltblick:** sinnlich, ökologisch, kreativ und aktiv. Weltweit, in kleinen Gruppen, über 200 Angebote. [www.womenfairtravel.com](http://www.womenfairtravel.com), T 030/200 05 20 30

**Fasten-Wanderungen**  
400 Angebote europaweit. Woche ab 300 €  
T/Fax 0631/47472, [www.fastenzentrale.de](http://www.fastenzentrale.de)

## Kunterbunt

„Late Bloomers“ (späte Blüte) – eine Initiative für Frauen, die ihre lesbische Identität erst spät im Leben erkennen. Tagesseminare und mehr ... [www.late-bloomers.de](http://www.late-bloomers.de)

Lange Abende laden zum Lesen ein: Viele **neue E-Books** jetzt zum Download bereit. Und neu in Print: **Venusgeschichten 2**, der Berlin-Roman **Windmühlen auf dem Wedding** von Astrid Wenke und der Ärztinnen-Roman **Endlich angekommen** von Chira Brecht. [www.krugschadenberg.de](http://www.krugschadenberg.de) Der Verlag für lesbische Literatur.

**Café Mehlbeere:** Kaffee - Kuchen - Naturerleben. Genießt bei uns den Original-Frappé wie auf Lesbos. \*\*Exklusive Frauenveranstaltungen auf Wunsch\*\* Herzlich willkommen! [www.cafe-mehlbeere.de](http://www.cafe-mehlbeere.de)

## Schöner Wohnen

**Suche Mitbewohnerin** in Wochenendhaus in ruhiger Lage in der Rhön. 140 m² Wohnfläche, 1700 m² Grundstück, Heizung, Fernblick. Renoviert. T 0175/2632176

## Frau sucht Frau

**Ehemalige Anacondas gesucht!** Wir, das aktuelle Team des Anaconda, möchten im November 30 Jahre Frauen\*-Café in der Uni Bielefeld zelebrieren und suchen auf diesem Weg nach ehemaligen Engagierten, die mit uns feiern mögen. Wenn du Interesse hast und/oder mehr Informationen möchtest, dann melde dich bitte unter: [anaconda-jubilaeum@web.de](mailto:anaconda-jubilaeum@web.de)

**Prima Frau, 66,** sucht ähnliche. Bin noch berufst. (akad.) in CH, gerne wieder in D, Stadt oder Land. Sei einfach wach und klar und warm. Bin seit 40 J. Buddhistin, lache/ koche gern, liebe Humor, Neugierde, Zuverlässigkeit, Bücher, Filme, Malerei. Gerne Garten, Stille, ästh. Architektur, Reisen, Tiere. Wenn wir uns mögen, wäre Platz von Freundschaft bis WG. Chiffre 4805

**Einfach + sinnlich leben.** 44-jährige Künstlerin aus Heidelberg mit Tiefgang sucht Sie, die ihre Weiblichkeit lebt. Wünsche mir eine Beziehung, in der wir uns, Yoga, Ayurveda, Kino und Natur genießen. Berühr mich! Chiffre 4806

**Ich möchte eine herz. Dame** kennenlernen, 60+/-, die wie ich nicht einsam älter werden möchte. Auch WG-Träume möglich: Seelenverbundene, die gem. ein Haus am Meer oder in den Bergen kaufen. Um mit Frohsinn für immer bleiben zu können. Chiffre 4807

**Köln-Bonn +/- 100 km:** Ich (39) suche dich, um das Leben gemeinsam zu genießen. Freue mich und bin gespannt auf deinen Brief. Chiffre 4808

**Südhess./BW:** Das Köstliche & Kostbare reifer Jahre, u.a. auch Kultur- & Spazierfreude, möge eine ebenfalls liebes- & harmoniefähige Gefährtin (ca. 60-70; NR) in einer achtsamen Beziehung mit mir teilen. Chiffre 4809

**Du bist lebendig,** humorvoll und feministisch. Ich bin das alles hoffentlich auch und außerdem: Lese-ratte, Tier- und Kunstfreundin, 51 Jahre und engagiert im Beruf. Du musst nicht nebenan wohnen, ich lebe in Köln. Und freue mich über deinen Brief mit Foto. Chiffre 4810

## Weitere Infos & Preise

Kleinanzeigen/Marktplatz:  
[www.emma.de](http://www.emma.de), unter: Anzeigen

**Kontakt** [verlag@emma.de](mailto:verlag@emma.de),  
T 0221/60 60 60-14.  
Nächster Anzeigenschluss:  
20.11.2015

**Antwort auf Chiffre** – so geht's:  
Brief adressieren an EMMA,  
Bayenturm, 50678 Köln.  
Chiffre-Nr. deutlich vorn auf  
den Umschlag schreiben.

## Neue Berufe – Gute Chancen

Heilpraktiker/in	Wir machen Ausbildung bezahlbar!
Gesundheitsberater/in	
Fitness- und Wellnesstrainer/in	Tierheilpraktiker/in
Entspannungs-trainer/in	Psychologische/r Berater/in
Ernährungs-berater/in	Erziehungs- und Entwicklungs-berater/in
Psychotherapie	Naturheilkunde für Kinder
Homöopathie	Klientenzentrierte Gesprächsführung
Trad. Chin. Medizin	Ayurveda
Feng-Shui-Berater/in	Mediator/in
Beginn jederzeit möglich	weitere Ausbildungen siehe Homepage

Staatlich zugelassene Fernlehrgänge mit Wochenendseminaren in vielen Städten.

**Impulse e. V.**  
Rubensstr. 20a · 42329 Wuppertal  
Tel. 0202/73 95 40  
[www.impulse-schule.de](http://www.impulse-schule.de)

Ihre Atempause an der Ostsee!

**Haus am Meer**  
Hotel für Frauen

- Villa unmittelbar am Meer •
- Direkt am Feenwald gelegen •
- Mit idyllischem Garten •
- Sechs komfortable Zimmer •
- Fünf separate Bungalows •

Telefon: +49 38203 7357-0  
[www.HausamMeer-Nienhagen.de](http://www.HausamMeer-Nienhagen.de)

**FrauenCoach** jetzt

LEBENSFRAGEN klären  
Krisen MEISTERN  
VON FRAU ZU FRAU

[WWW.FRAUENCOACH.JETZT](http://WWW.FRAUENCOACH.JETZT)

[INFO@FRAUENCOACH.JETZT](mailto:INFO@FRAUENCOACH.JETZT)

SITZ IN BERLIN  
BUNDESWEIT PER TELEFON

**DIE BARKE**  
Bestattung & Begleitung  
in Frauenhänden

Wir sind Bestatterinnen und 'Seelen-Hebammen'. Liebevolle Begleitung ist unser Herzanliegen – überall in Deutschland seit 1999!

Ajana Holz & Merle von Bredow  
Tel 0700-361 797 33 (12c/min)  
Büro 07977-911 874  
[www.die-barke.de](http://www.die-barke.de) · [info@die-barke.de](mailto:info@die-barke.de)

# Swetlana Alexijewitsch

## Verdienter Nobelpreis!

Die Weißrussin Swetlana Alexijewitsch erhält den Literatur-Nobelpreis.  
Nach Herta Müller und Elfriede Jelinek ist sie die 14. Frau in der Kategorie.



Ich glaube, dass die Menschheit nur durch Mitgefühl überleben kann.“ Diesen Satz sagte Swetlana Alexijewitsch 2012. Sie selbst hat dieses so existenzielle Mitgefühl im Übermaß. Seit Jahrzehnten hört sie den Menschen zu, entlockt ihnen Erinnerungen und Geständnisse aus den Untiefen der Verdrängung. Der heroischen Geschichtsschreibung setzt sie den einzelnen Menschen entgegen. Das Gesagte verdichtet sie zu poetischen, beklemmenden Monologen.

Swetlana Alexijewitsch wird seit mehreren Jahren für den Literaturnobelpreis gehandelt. Wenn die 67-Jährige jetzt am 10. Dezember in Stockholm den Nobelpreis entgegennehmen wird, ist sie die 14. Frau in der Kategorie, nach Elfriede Jelinek und Herta Müller.

Auf der Bühne und im Zentrum der Weltöffentlichkeit wird dann eine eher kleine, eher unscheinbare, ungewöhnlich bescheidene Frau stehen. Das gewaltige Herz, in dem sie all das Grauen, das sie Frauen, Männern und Kindern entlockt, birgt, spiegelt sich in ihren Augen: das Grauen von Opfern wie Tätern.

Die in der Ukraine geborene Weißrussin ist zur Chronistin eines ganzen Volkes geworden. Die Geschichten, die die gelernte Journalistin erzählt, reichen von der Zeit des „Vaterländischen Krieges“ bis in die heutige postsowjetische Ära und deren „Kult des Konsums“. Die „Secondhand-Zeit“ nennt die einst überzeugte Kommunistin das; eine Zeit ohne eigene Ideen und Ideale, alles ist nur geliehen. Vom Westen. In den letzten Monaten ist Alexijewitsch im Westen häufig zitiert worden mit ihrer scharfen Kritik an Putin.

Angefangen hat die Tochter einer Ukrainerin und eines Weißrussen in den späten

1970er Jahren mit der Befragung überlebender Sowjet-Soldatinnen und Partisaninnen, die im Zweiten Weltkrieg gegen Deutschland gekämpft hatten. Es waren über eine Million. Doch nach dem Krieg galten sie nicht etwa als Helden, wie ihre Kameraden, sondern als Mannweiber oder Huren. Niemand wollte ihnen zuhören.

„Der Krieg hat kein weibliches Gesicht“, nannte Alexijewitsch das Buch, das 1983 abgeschlossen war, aber erst zwei Jahre später unter Gorbatschow erscheinen konnte. Prompt wurde die Autorin beschuldigt, „die Ehre des Großen Vaterländischen Krieges“ beschmutzt zu haben. Sie verlor ihre Stelle bei der Zeitung. Heute hat das Buch eine Auflage von über zwei Millionen Exemplaren und ist, zusammen mit anderen ihrer Bücher, in 30 Sprachen übersetzt.

Nicht zufällig folgten „Die letzten Zeugen“; Menschen, die als Kinder sowohl den Krieg wie die Stalinzeit überlebt hatten. Das Kind von Lehrern wuchs selbst so bitterarm auf, dass nur die Ziegenmilch einer mildtätigen Nonne das Kind überzeugter Kommunisten überleben ließ. Allein aus Swetlanas Familie waren elf Mitglieder den Schergen von Hitler und Stalin zum Opfer gefallen. Dennoch ließ der geliebte Vater sich mit seinem Parteibuch beerdigen. „Wir haben gelernt, für die Freiheit zu sterben – aber nicht, in Freiheit zu leben“, sagt die Tochter.

Dann, 1989 „Die Zinkjungen“. Gespräche mit an Leib und Seele verstümmelten Sowjetsoldaten aus dem verlorenen Afghanistan-Krieg sowie Müttern, die um ihre toten Söhne trauerten, die im Zinksarg zurückkamen.

Hierzulande bekannt wurde die in Minsk lebende Weißrussin erst mit ihrem 1997 auf Deutsch erschienenen Buch über

den Tschernobyl-GAU, das sie „Eine Chronik der Zukunft“ nannte. Was sich hinter den drei Großbuchstaben GAU für jede einzelne Kreatur und die Natur verbirgt, die Alexijewitsch Jahre danach durchstreifte, erfahren wir in diesem Buch, bis hin zu den Tieren – sie mussten in dem verseuchten Gebiet zurückgelassen werden und wurden von den Soldaten erschossen.

Im Jahr 2000 geht Swetlana Alexijewitsch ins Exil, wo sie von Buchhonoraren und Stipendien mehr schlecht als recht existieren kann. Zehn Jahre lang lebt sie in westeuropäischen Metropolen – und lernt keine einzige ihrer Sprachen. Die Russin bleibt fremd. Sie sehnt sich nach ihrer Heimat, denn: „Egal, wie es war – es war unser Leben.“ Bei ihrer Rückkehr 2010 beklagt sie die „Gefühllosigkeit“ im Westen. Heute lebt sie wieder in Minsk.

In ihrem letzten Buch, der „Secondhand-Zeit“, spürt Alexijewitsch dem „Sowok“ nach, dem Sowjetmenschen in der postsowjetischen Ära, wie sie selber einer ist: „Die sowjetische Zivilisation ... Ich beeile mich, ihre Spuren festzuhalten. Die vertrauten Gesichter. Ich frage nicht nach dem Sozialismus, ich frage nach Liebe, Eifersucht, Kindheit und Alter. Nach Musik, Tanz und Frisuren. Nach tausenden Einzelheiten des verschwundenen Lebens.“

Zurzeit schreibt die Chronistin des Krieges ein Buch über die Liebe. „Hundert Erzählungen über die Liebe“ sind in Arbeit.

Alice Schwarzer 

 Weiterlesen

Swetlana Alexijewitsch: alle Bücher im Hanser-Verlag. Neu erschienen: „Secondhand-Zeit“. Aktualisiert: „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht“.

## Ein zeitloser Begleiter

Für Saskia war der „Kleine Unterschied“ ein inspirierender Augenöffner: für freies, selbstbewusstes Denken.

Ich bin vor etwa elf Jahren – mit 20 – durch den „Kleinen Unterschied“ zum Feminismus gekommen. Es war das erste Buch, das ich von Alice Schwarzer gelesen habe. Mittlerweile gibt es kaum eine Veröffentlichung von ihr, die ich nicht kenne.

Den „Kleinen Unterschied“ habe ich in einer Phase von meiner Mutter geschenkt bekommen, in der ich mich nicht wohl in meiner Haut fühlte und – bis dahin unbewusst – große Probleme mit Geschlechterstereotypen und den Anforderungen an Weiblichkeit hatte. Die Lektüre des „Kleinen Unterschieds“ hat maßgeblich dazu beigetragen, dass sich mein diffuses Unbehagen zu einem ausgeprägten Geschlechterbewusstsein entwickelt hat.



Ich habe mich verstanden gefühlt. Dabei hat es keine Rolle gespielt, ob ich mich in denselben Situationen befand wie die interviewten Frauen oder nicht – ich konnte mich in ihre Gefühle hineinversetzen. Es ist meiner Meinung nach die absolute Zeitlosigkeit, die das Buch ausmacht.

Mich hat die Offenheit und Unvoreingenommenheit beeindruckt, mit der Alice Schwarzer den Frauen begegnet, und die Selbstverständlichkeit, mit der sie mit Mythen über Sexualität aufräumt, die viele Mädchen während der Pubertät als Realität und Zwang aufgetischt bekommen – so auch ich. Gerne hätte ich bereits als überforderte Jugendliche das Buch gelesen und dadurch mehr verstanden.

Es folgten ein EMMA-Abo, die bis heute intensive Auseinandersetzung mit geschlechterpolitischen Fragen und ein Studium der Geschlechterforschung (auch wenn diese Studiengänge in der EMMA manchmal ein wenig belächelt werden).

„Der kleine Unterschied“ begleitet mich bis heute, er ist eine Inspiration für ein freies, selbstbewusstes Denken und dafür, den Mut aufzubringen, jegliche Geschlechter- und Sexualnormen zu hinterfragen und seine eigene Identität zu entwickeln.

SASKIA SARRAZIN, 31, BONN

## Meinem Mann gefiel das nicht

Iwona fand durch den „Kleinen Unterschied“ die passenden Worte für ihr diffuses Unbehagen. Das veränderte ihr Leben.

Liebe Alice Schwarzer, „Der kleine Unterschied und seine großen Folgen“ hat mein Leben sehr verändert. Ich erhielt Ihr Buch von einer Bekannten im Jahre 1997. Ich lebte zu der Zeit noch in Warschau, lernte fleißig Deutsch, da ich vorhatte, Germanistik zu studieren. Meine Bekannte hieß Anja, war Pastorin von Beruf, kam aus Schleswig-Holstein und war zu Forschungszwecken eine Zeit lang in Warschau. Bei einem Treffen schenkte Anja mir Ihr Buch mit den Worten: „Es ist ein sehr wichtiges Buch in Deutschland, du musst es unbedingt lesen ...“.

Ich las es mehr als aufmerksam und mehr als ein Mal. Nicht alles habe ich damals verstanden, meine Sprachkenntnisse waren noch bescheiden, nichtsdestotrotz war ich von dem Inhalt überwältigt. Endlich sprach eine Frau von spürbarer Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, von „Frauenproblemen“, die ich zwar wahrgenommen hatte, die aber sehr diffus waren und ich nicht in Worte fassen konnte. Endlich hatte ich präzise Begriffe und überzeugende Argumente dafür.

Kurz danach habe ich meinen Verlobten aus Deutschland geheiratet und ging zu ihm nach Kiel. Ihr Buch ging mit mir mit. Ich las Ihr Buch immer wieder und verstand immer besser Ihre Botschaften. Gleichzeitig kamen Ihre weiteren Bücher und

natürlich auch regelmäßig die EMMA hinzu. Sie waren meine sehr wichtigen Begleiter in der ersten Zeit in einem fremden Land und in einer neuen sozialen Rolle (Ehefrau).

Wie Sie sich wahrscheinlich vorstellen können, gefielen die EMMA und Ihre Bücher meinem Ehemann gar nicht. Die Furcht vor den Begriffen Frauenemanzipation, Frauenrechte, Gleichberechtigung war sehr groß. Ich hörte aber nicht auf zu argumentieren.

Mittlerweile bin ich 41 Jahre alt, habe Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt „Soziale Arbeit mit Frauen“ studiert, mein Referendariat für Berufsschule abgeschlossen, meinen Mann und Kiel verlassen und bin nach Berlin gezogen.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihren Kampf für die Frauenrechte, von dem ich tagtäglich profitiere. Sie bleiben für mich die mutigste Frau und mein Vorbild!

IWONA BUTZ, 41, BERLIN



# und seine großen Folgen

## Frauenstreik auf Sizilien!

Carola (Foto re) diskutierte in den 70ern mit den Frauen der Insel den „Kleinen Unterschied“, Enkelin Chiara, Ex-EMMA-Praktikantin, befragte sie zu diesen frauenbewegten Zeiten.

Ich bin in den 70ern mit meinem ersten Mann nach Sizilien gegangen. Ich habe als Deutschlehrerin gearbeitet, im Priesterseminar von Ragusa. Wenn ich etwas fragte, gab es schon manche, die knallrot wurden und stotterten. Ich war ja ein hübsches Mädchen. In Jeans und mit langen Haaren. Mein Schwager hat immer gesagt: „Wenn sie dich überstanden haben, können sie alle Priester werden.“

Ich las damals den „Kleinen Unterschied“ von Alice Schwarzer. Und mir fiel auf: Solche Geschichten gibt's ja auch auf Sizilien! Also habe ich mir gesagt: „Ich werde jetzt eine Frauengruppe gründen und erzählen, was Alice Schwarzer in Deutschland so auf den Weg bringt.“ So habe ich 1976/77 meine erste Frauengruppe gegründet. Wir haben uns immer eine Geschichte aus dem „Kleinen Unterschied“ rausgesucht – das Buch gab es damals noch nicht auf Italienisch, also habe ich sie ihnen erzählt – und die dann diskutiert.

Die Lebensumstände waren zwar anders, aber die Empfindungen waren gleich, die Sizilianerinnen haben sich wiedererkannt. Das hat die Frauen inspiriert und war ein Denkanstoß für sie. Und dann habe ich natürlich auch immer erzählt, was in Deutschland los ist, was in deutschen Zeitungen steht, etwas über unsere Alice Schwarzer. Ich habe denen den *Stern* gezeigt, um zu zeigen, wie weit Deutschland schon mit der Abtreibung war im Verhältnis zu Sizilien.

Wir haben uns einmal in der Woche getroffen, meine Tochter habe ich immer mitgenommen. Sie war klein, aber ich habe ihr damals gesagt: „Hör dir das mal an, das ist gut für deine Zukunft.“

Die meisten, die dabei waren, waren Lehrerinnen und gingen arbeiten. Wer studiert hatte, was damals noch eine Ausnahme war, der wollte dann auch arbeiten. Denn die Frauen, die nicht studiert haben, hatten keine Arbeit. Es gab keine Verkäuferinnen, keine Arzthelferinnen, in den Cafés waren nur Männer Kellner. Für Frauen gab es einfach nichts. Man kann sich das heute nicht mehr vorstellen.

Unsere Diskussionsthemen waren: Wie kann man sein Leben verändern, dass man selbstbestimmt ist? Wir wollten etwas verändern in Sizilien, wir wollten nicht länger Menschen zweiter Klasse sein. Mein Leitsatz von damals: „Mädels, die Emanzipation fängt nicht am Arbeitsplatz an. Die Emanzipation fängt in der Familie an.“ Denn auch wenn du deinen Job gut gemacht hast, warst du zwar dort anerkannt, aber noch lange nicht in der Familie.

In der Frauengruppe war eine sehr engagierte Frau, Claudia, die unterrichtete Tanztheater. Sie liebte das! Nach einem ganz tollen Nachmittag, den wir mit Zukunftsvisionen über die Rolle der Frau in Ragusa verbracht hatten, ist sie nach Hause gegangen und hat an jede Tür „Streik!“ geschrieben – an die Küche, ans



Carola (re) mit Chiara: „Ich hab auch für dich gekämpft.“

Schlafzimmer, ans Wohnzimmer – und einfach eine ganze Woche nichts gemacht. Ihr Mann dachte: „Ach, das geht schon wieder vorbei, dieser Spleen.“ Aber es ging nicht vorbei. Sie ist mit 42 in Pension gegangen, um Tanztheater zu machen und nur noch so zu leben, wie sie es selbst möchte.

Wir sind am Anfang in der Gruppe, dann ganz alleine abends ausgegangen zum Pizzaessen oder ins Kino. Das war damals einfach unvorstellbar. Genauso wie alleine, ohne männliche Begleitung, irgendwo hinfahren – obwohl die meisten einen Führerschein hatten. Wir haben gesagt: „Wir setzen uns durch! Sollen sie bloß dagegen reden: Wir machen, was wir wollen!“ Das war mit vielen

Diskussionen zu Hause verbunden, Türen schlagen, streiten. Man musste da schon hart sein, um gegen die Platzhirsche anzukommen. Am Anfang hieß es: „Das kannst du aber nur machen, wenn du die Kinder mitnimmst oder wenigstens eins.“ Damit man sicher war, dass die Frau nicht fremdging. Dabei hatten wir das alle gar nicht vor. Wir wollten einfach nur selbstbestimmt sein. Sexualität war nicht so das Thema. Soweit waren wir damals noch nicht. Wir mussten ja erstmal in dieser Gesellschaft unseren Platz finden. Wir haben den Männern dann aber beigebracht, dass sie auch mal auf die Kinder aufpassen müssen.

Immer am 8. März haben wir eine Versammlung gemacht. Es fing klein an, mit zehn Frauen, dann wurden es immer mehr und bald waren wir schon über hundert. Jede hat eine kleine Mimose bekommen und dann haben wir diskutiert. Wenn schönes Wetter war, draußen, damit alle sehen konnten, wie viele wir waren.

Als wir einiges erreicht hatten, ist die Gruppe auseinander gefallen. Jede war mit ihren eigenen Sachen beschäftigt.

Nach einer Zeit in Deutschland lebe ich heute mit meinem dritten Ehemann wieder auf Sizilien. Heute erkennt man es aber fast nicht mehr wieder: Es ist so vieles mehr möglich! Und ich sag immer zu den Mädels hier: „Ich hab' für euch gekämpft!“ Und für meine Tochter: Für sie war das natürlich auch wichtig, weil sie gesehen hat, wie Frauen auch sein können.

CAROLA BAHR WIENAND, 67, CASUZZE, SIZILIEN/ITALIEN



## Köchin Wiener und das gesunde Essen

*Viele Ansätze auf Biobauernhöfen sind gut (Hühner ohne gestutzte Flügel usw.). Die Tiere werden dennoch geschlachtet.*

LINDA KORNIOWSKI

Wir können heute erkennen, dass auch „das andere Tier“ eine Persönlichkeit ist und ein Recht auf ein selbstbestimmtes Leben hat. Dennoch werden unsere evolutionären Schwestern und Brüder von uns ausgebeutet und aufgegessen. Und dass letztlich nur aus einem Grund: Weil wir die Macht dazu haben. Feministinnen kennen sich doch sonst so gut mit Ausbeutungsverhältnissen aus.

KAMILA SIMMA

Was Sarah Wiener da unterhält ist ja kein Gnadenhof. Mit der Logik der angeblich „fairen“ Behandlung könnte man auch die Ausbeutung von Prostituierten durch Zuhälter und Bordellbesitzer befürworten, solange dies nur recht fürsorglich und in kleinem Rahmen geschieht. **ASTRID WESTINNER, 57, TORONTO/KANADA**

EMMA zeigt zwar einerseits deutlich die strukturelle Parallele des Patriarchates zwischen Gewalt an Frauen und Gewalt an Tieren auf. Dass also Speziesismus und Misogynie aus der gleichen Wurzel stammen. Doch andererseits gibt EMMA nun einer Frau herausragenden Raum, die es in Ordnung findet, Tiere zu töten und zu essen. Warum als Titelstory? Ich hätte mir eine deutlichere Positionierung gewünscht. **ISABELLA STOCK, 50, KÖLN**

*Mit ihrer geradlinigen, uneitlen Art gefällt Sarah Wiener mir im Fernsehen immer außerordentlich. Schön, jetzt in EMMA mehr über sie zu erfahren!* **IRENE KLEIN, BERLIN**

## Wenn ich so die EMMA lese ...

Die Information auf den Beipackzetteln reicht nicht aus, um das Risiko wirklich einschätzen zu können. Da müsste der Arzt aufklären (u. a. deswegen ist das Zeug ja rezeptpflichtig) – doch viele Ärzte glauben wohl selber der Werbung. So wie der Arzt, mit dem ich über hormonfreie Kondomalternativen reden will – und mir wieder nur Pille, Ring und Pflaster an-gepriesen werden. **KATHRIN STEPHEN KRÖNER**



Das Hauptproblem bei der Debatte um die Gefahren der Pille ist die gesellschaftliche Akzeptanz, dass Frauen grundsätzlich dazu bereit sein sollen, sich ihre Gesundheit mit künstlichen Hormonen zu ruinieren. **KATHARINA MICADA, 48, BERLIN**

Im Gegensatz zu den Zeiten, als Sie, Frau Schwarzer, den „Kleinen Unterschied“ verfasst haben, sehe ich heute eine negativ veränderte Welt, in der Sexualität zumindest bei den männlichen Jugendlichen vor allem durch millionenfach angeklickte pornografische Videos vermittelt wird. Sexualität ist eine Frage der



Kultur. Das stimmt. Sie verwandelt sich gerade in eine Pornokultur, deren Drehbücher meist von Männern stammen. **NICOLAS HEPP, 68, ESSEN**



Werbung entdeckt? Dann schickt sie uns!  
Jetzt auch auf [www.emma.de/sexismus](http://www.emma.de/sexismus)

mega out



Diese Werbung hat Reinhard Mey entdeckt – und an Kaiser's geschrieben: „Geht's noch? Ich meide Kaiser's solange, wie dieser menschenverachtende Aufsteller mir den Zutritt verwehrt!“ Wir meiden mit. – Kaiser's Tengelmann: [kundenservice@ktmh.de](mailto:kundenservice@ktmh.de); Jack Links Meat Snacks: [office@JackLinks.eu](mailto:office@JackLinks.eu)

mega out



Und wir machen's mit solchen Fitnessstudios gar nicht. Xtrafit, Köln, [info@extrafit.de](mailto:info@extrafit.de)

mega out



Die scheinen's nötig zu haben ... (Ob das Fleisch wirklich so frisch ist?) Tierhaus-Landhof Futtermittel, Grevesmühlen, [info@tierhaus-landhof.de](mailto:info@tierhaus-landhof.de)

Ihr macht einen tollen Job, liebe EMMAs! Riesig gefreut habe ich mich diesmal über den genialen Artikel von Alice Schwarzer zur Serie „Orange is the new black“. **SARAH BECK, 25**



Seit 1978 bin ich dabei. Ich muss sagen, Sie haben viel dazu beigetragen, die Würde und Freiheit von Frauen und Mädchen weltweit zu unterstützen und brutale Gewalt einzudämmen. Das Leben als Frau ist weltweit eine Katastrophe ... Und dann kam EMMA – und die Welt wurde immer ein bisschen heller und besser. Ein Dankeschön an die EMMA-Redaktion und auch an Frau Schwarzer. **ANITA KANITZ, 60, STUTTGART**



## Gewalt gegen Frauen: Schlagt zurück!

Falschbeschuldigungen bei Vergewaltigung gibt es, ganz klar. Die gibt es aber bei anderen Delikten auch. Es muss Frauen, die Opfer sexueller Gewalt werden, ermöglicht werden, dies anzuzeigen und Gerechtigkeit zu erfahren, ohne von der Polizei, vor Gericht und im Bekanntenkreis lächerlich gemacht zu werden. Vielen Frauen wird großes Unrecht angetan und sie werden als Lügnerin abgestempelt. Das muss aufhören! **KATRIN, 32, LONDON**

*Ein Nein ist ein Nein! Es muss anscheinend erst viel Blut fließen und viele blaue Flecke müssen sichtbar sein, damit Frauen überhaupt ernst genommen werden.* **ANNE BECK, 69, TAUNUSSTEIN**

Kürzlich habe ich über die üble Geschichte von Sandra Bland recherchiert – und der einzige Text, der mir im Herzen gut getan hat und wirklich informativ war, war Ihr Artikel in der Juli/August-EMMA. **DENISE**

Cilem Doğan, die ihren gewalttätigen Ehemann umbrachte, hat sich zuvor verantwortungsbewusst verhalten und mehrfach versucht, die Polizei einzuschalten. Da der Staat seiner Pflicht nicht nachkam, sie vor Gewalt zu beschützen, sehe ich es als ihr absolutes Recht an, sich selbst zu verteidigen. **EMRAH DAYAN**

## Das Für und Wider zur Prostitution

Ich bin entsetzt, dass eine international renommierte Menschenrechtsorganisation überhaupt nur einen Gedanken darauf verschwendet, die Prostitution – wozu ja auch in einem großen Umfang die Zwangsprostitution gehört – zu liberalisieren. Ich habe gegen die Aufnahme dieses Programmpunktes bei AI protestiert! **HEIDRUN WEYERHÄUSER, STELLVERTR. VORSITZENDE DER FRAUENINITIATIVE PFIFF E.V., FÜSSEN**

Schlimm genug, dass die Interessen von Zuhältern und Menschenhändlern zur Staatsräson gemacht wurden. Selbst in feministischen Kreisen glaubt ein Großteil an die Mär der Freiwilligkeit. Denn es ist einfacher, sich die Welt schönzureden, als Missstände zu benennen. **TANITHA, 25, LEIPZIG**

Es ist großartig, dass SISTERS gegründet wurde. Ich wünsche dem Verein Mut und Kraft. Ich bin so dankbar, dass es Menschen gibt, die das Leid der Mädchen/Frauen/Männer in der deutschen Prostitution und die Auswirkungen ernst nehmen. Großen Dank an Frau Constabel und an Frau Mau. Alles Liebe, **PATRICIA WORMSER, 25, FRANKFURT AM MAIN**

*Amnesty International hat keine Ahnung, was Frauen durchmachen, die wie Sklavinnen gehalten werden.* **WALTRAUD HIRSCH**



Ich schäme mich für mein Geburtsland Deutschland, denn das ist ein Drehkreuz des Menschenhandels. Die Einstellung der Deutschen zur Prostitution kann ich nach all dem Wissen, was heutzutage zugänglich ist, einfach nicht verstehen. Ich bin stolz auf unser „Schwedisches Modell“; hier wird die Problematik mit der Ausnutzung des weiblichen Körpers wenigstens ans Licht gebracht und ernst genommen. **ELISABETH HÄGGLUND, 72, GÖTEBORG/SCHWEDEN**

*Protest gegen Amnesty International unterschrieben. Weil Prostitution ein Verbrechen an den Frauen ist.*

**DONATE MCINTOSH**



Es ist unglaublich, dass sich ausgerechnet die Organisation stark macht für die „Entkriminalisierung“ von Bordellbetreibern (die Nutzer sind ja ohnehin noch nie kriminalisiert worden, leider), die sich sonst die Einhaltung der Menschenrechte auf die Fahnen geschrieben hat! Erklärbar ist das nur, wenn man davon ausgeht, dass wieder mal die Männer das Sagen haben. Immerhin setzt sich AI auch zu einem sehr hohen Prozentsatz für Männer ein, sehr viel seltener für Frauen. **STEFANIE KNAB**



AI benutzt ausschließlich den neo-liberalen Pro-Prostitutions-Jargon, in dem viele Fragen zur Prostitution bereits im Interesse der sexuellen Ausbeutung von (meist) Frauen durch die Sexindustrie begrifflich vorentschieden sind: „Sexgewerbe, Sexarbeit, Sexdienstleistungen“. Für eine Menschenrechtsorganisation ist dies eine menschenrechtliche Bankrott-Erklärung! **HANS BARTH, 68, FRIBOURG**

Auf SISTERS e. V. haben wir alle gewartet, wage ich zu sagen. Es gab ja bisher auch staatlich finanzierte „Ausstiegs-Vereine“, die aber mehr „Einstieg“ & „Ist-halt-so“ gemacht haben. Die Prostitutionsindustrie (also die wenigen Dominas und Zuhälterinnen sowie die alten Zuhälter im Hintergrund) hat bereits viel Porzellan zerschlagen. Und die Politik sieht wieder nur die vielen Millionen Euro, die diese Prostitutionsindustrie an Steuereinnahmen bringt. Die Prostituierten selbst sind denen völlig egal. Deshalb wünsche ich, dass SISTERS möglichst vielen Frauen hilft und möglichst viele Frauen und Männer erreicht. **GAN CHAN, BERLIN**

Ich wohne seit 17 Jahren im Ausland und hatte vor eurer Kampagne nicht den geringsten Schimmer, was in Deutschland diesbezüglich abläuft. Eigentlich wollten mein Mann und ich eines Tages zurück nach Deutschland ziehen, aber wir haben einen zweijährigen Sohn, und ich werde mir diesen Schritt unter den jetzigen Bedingungen ganz gründlich überlegen ... Ich möchte einfach nicht, dass er in einem Land aufwächst, in dem es ganz normal und vollkommen legal ist, Frauen zu kaufen und mit ihnen machen zu können, was ‚Mann‘ will. **CLAUDIA, 43, ENGLAND**

*Prostitution ist immer eine Verletzung der Menschenrechte. Es würde sie nicht geben, wenn Männer und Frauen wirklich gleichberechtigt wären.* **JESSICA LINDNER**



**LEBENSLAUF**

Die Biografie: vom ersten Tag Alice bis zum ersten Tag EMMA. Alice Schwarzer, wie sie bisher niemand kannte. Mit 107 Fotos, meist privat. KiWi, 12,99 €

**NUR 15 €!**

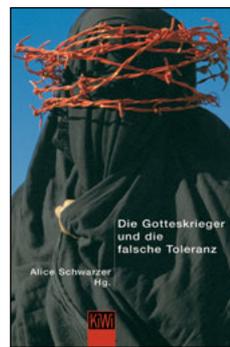
49 Vorbilder & Idole, die Europa geprägt haben und noch prägen. Der prächtige Fotoband von Bettina Flitner (Format 28,4 x 24 cm, 244 S.), mit Texten von Alice Schwarzer jetzt im Sonderangebot.



Der aktuell wieder heiß diskutierte Klassiker von 1975 über Sexualität und Macht (erschienen in neun Sprachen). Aktualisiert. Fischer, 9,95 €



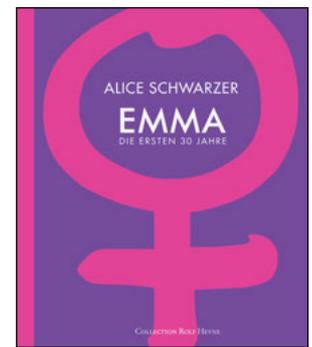
Dieses Buch hat die Debatte angestoßen! Augenöffnende Informationen und Analysen, sowie die Stimmen von Prostituierten. KiWi, 9,99 €



Die wichtigsten Islamismus-ExpertInnen analysieren die Lage: von Kreuzberg bis Kabul. Ein unentbehrliches Handbuch zum Problem. KiWi, 9,95 €



Der Essay ist eine Antwort auf das Gejammer. Frauen können ihr Leben in die Hand nehmen! In allen Bereichen, ob privat oder politisch. KiWi, 10 €



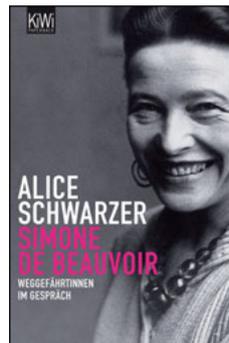
Ein prächtiger Band: 450 Seiten, Glanzpapier. 30 Jahre EMMA in Wort & Bild. Unentbehrlich für EMMA-LeserInnen – und ein ideales Geschenk. Collection Heyne, nur 19,80 €



Ein Filmporträt von Alice Schwarzer von 1973: Simone de Beauvoir aus größter Nähe. Dt. & frz. Version, 45 Min + Booklet mit Fotos. EMMA-DVD 10 €



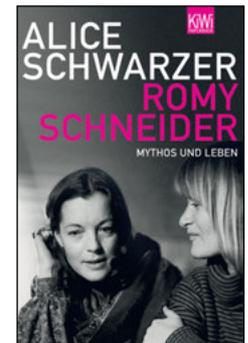
Ein Lesebuch mit Bildern. Texte von Beauvoir, ausgewählt und kommentiert von Schwarzer. Mit einem einleitenden Essay. Hardcover. Rowohlt 10 €



Endlich wieder aufgelegt! Die legendären Gespräche von Schwarzer und Beauvoir, 1972 bis 1982. Über Liebe, Politik & Mütter. KiWi, 7,95 €



Die einzige Biografie, für die Dönhoff selber Auskunft erteilte. Die Unnahbare aus größter Nähe. Neuauflage mit aktuellem Vorwort. KiWi, 9,99 €



„Wir sind die beiden meistbeschimpften Frauen in Deutschland“, sagte Romy 1976 zu Alice. Die Biografie. Mit aktuellem Vorwort. KiWi, 8,99 €

**Bücher von Alice Schwarzer**

- Der kleine Unterschied, TB 9,95 €
- Lebenslauf, TB 12,99 €
- Prostitution, Hg., TB 9,99 €
- Die Gotteskrieger, Hg., TB 9,95 €
- Die Antwort, HC 10 €
- Es reicht! Gegen Sexismus im Beruf, Hg. 8,99 €
- Der große Unterschied, HC 10 €
- 30 Jahre EMMA, HC 19,80 €
- Marion Dönhoff, TB 9,99 €
- Romy Schneider, TB 8,99 €
- Beauvoir-Interviews, TB 7,95 €
- Beauvoir-Lesebuch, HC 10 €
- Beauvoir, Filmportrait v. Schwarzer, DVD 10 €

**Bücher von EMMA-AutorInnen**

- B. Flitner/A. Schwarzer: Burma 34,95 €
- Bettina Flitner: Boatpeople 19,80 €
- B. Flitner: Frauen mit Visionen 15 €
- Chantal Louis: Ommas Glück 14,99 €
- Die Jahrespakete**
- EMMA-Jahrespaket 2014 (6 Hefte) 15 €
- EMMA-Jahrespaket 2013 (6 Hefte) 15 €
- Die Hörbücher**
- Lebenslauf (6 CDs) 24,95 €
- Romy Schneider (3 CDs) 9,99 €
- Aufkleber**
- Prostitution, 50 Stk. 10 €
- Prostitution, 100 Stk. 15 €

**Bestellung über www.emma.de/shop**

EMMA, Shop, Bayenturm, 50678 Köln, Fax 0221/60 60 29, T - 14

So wird bestellt: 1. Coupon ausschneiden oder kopieren. 2. Gewünschtes ankreuzen. 3. Bar zahlen oder vorab auf EMMA-Konto Postbank Köln, BIC: PBNKDEFF, IBAN: DE56 3701 0050 0505 04 überweisen (Verwendungszweck: Name & Stichwort Shop). **Der Versand innerhalb Deutschlands ist gratis** (ins EU-Ausland zusätzlich 5 €, weiteres Ausland 10 €).

Ich lege Bargeld bei (nur Euro).  Ich habe den Betrag überwiesen am:

Vorname, Name (deutlich schreiben) .....

Straße, Nummer ..... Telefon, Geburtsdatum .....

PLZ, Ort ..... Datum, Unterschrift .....

## Als Politikerinnen keine Hosenzüge tragen durften – und über Schwarzer noch „weniger zynisch und offener“ debattiert wurde.

Als ich 14 Jahre alt war, habe ich in der Klosterschule Disentis GR die EMMA abonniert. Dies war der Anfang meiner Auseinandersetzung mit der Feminismusdebatte. Es herrschte damals ein ganz anderer Diskurs im Vergleich zu heute. Über Alice Schwarzer wurde weniger zynisch und viel offener debattiert und es gab keine Männer, die sich beleidigt gefühlt hatten, wenn man sich für Frauenrechte einsetzt. Auch wurden wir nicht als Männerhasserinnen abgestempelt. Heute sagt man, Feminismus sei langweilig, er schaffe sich selber ab und wolle Frauen bevorzugen. Es geht jedoch um Gleichberechtigung. Männer, die sich dort angeschossen fühlen, nehmen sich zu wichtig. **Larissa Bieler, 38, Chefredakteurin, im Migros-Magazin**

Eines der informativsten und unterhaltsamsten Formate der deutschen Magazinlandschaft ist die Rubrik „Ask Alice“ in Alice Schwarzers Sprachrohr EMMA. Vor allen Dingen Leserinnen können dort der Grande Dame elle-même die Fragen stellen, die sie sich selbst niemals beantworten können.

**Die Welt, Frederic Schwilden**

Der radikale Feminismus, der Prostitution grundsätzlich nicht dulden will und deshalb jeden Ansatz der Verrechtlichung bekämpft, argumentiert strukturell ähnlich wie bis vor Kurzem

die katholische Kirche in der Kondomfrage: Weil außerehelicher Sex oder Homosexualität prinzipiell abzulehnen seien, sollten auch keine Kompromisse für Verhütung oder Gesundheitsschutz gemacht werden. Für Alice Schwarzer läuft der jüngste Vorstoß von Amnesty International, Prostitution weltweit zu entkriminalisieren, auf die Begünstigung von Menschenhandel und Sexklaverei hinaus. **Süddeutsche Zeitung, Gustav Seibt**

*Anm. d. Red.: Wie in vielen EMMA-Ausgaben nachlesbar, ist das eine falsche Unterstellung. EMMA ist führend in der konstruktiven Detailkritik für die – ursprünglich – geplante Reform.*

Zum Thema „käuflicher Sex“ machte sich schon Kaiserin Maria Theresia keine Illusionen: „Um die Prostitution abzuschaffen, müsste man die Männer abschaffen“, sagte die österreichische Monarchin vor 300 Jahren. (...) Alice Schwarzer, Frauenrechtlerin der alten Schule, wettet wie zu besten Zeiten über das „Zuhälterparadies“ Deutschland, in das aus ganz Europa Busladungen von Freiern einerseits und hilflosen Rumäninnen und Bulgarinnen andererseits herangekarrt würden. Flatrates, „All-you-can-fuck“-Etablissements, „Gang-banging“, bei dem eine Frau mehrere Freier zugleich über sich ergehen lassen muss, und „Airport-Muschis“ für die ganz

Eiligen – das sei die Landschaft, die Rot-Grün 2002 mit einem vermurksten Gesetz geschaffen habe. Alice Schwarzer hat recht. Auch wenn das nicht jeder gerne zugibt.

**Mainpost, Manfred Schweidler**

„Steile Berge, feuchte Täler in unserem einzigartigen Triberg im Schwarzwald“. Der umstrittene Slogan und das dazugehörige Motiv am ersten Männerparkplatz in der Parkgarage Triberg erhitzt die Gemüter. (...) Auf Twitter löst die Aktion teils heftige Kommentare aus: „#Triberg liebt's niveaulos“, schreibt eine Nutzerin. Und die EMMA-Redaktion um Frauenrechtlerin Alice Schwarzer twittert ungläubig: „Kannst du dir nicht ausdenken.“

**Schwarzwälder Bote, Christel Börsig-Kienzler**

Barbara Sichtermann erzählt, wie sie sich Anfang der Siebzigerjahre einmal in der Woche in Kreuzberg in einem Café trafen und Arbeitsgruppen bildeten: „Das Bild der Frau in den Medien“, „Frauen in den Parteien“, „Abtreibung und Verhütung“. Verkniffen habe keine ihrer Mitstreiterinnen ausgesehen. „Lauter wunderschöne, lebensfrohe Frauen waren das.“ Schon damals, sagt sie, hätten manche Leute versucht, die Bewegung schlecht zu machen. „Alice Schwarzer wurde angepöbeln, sie sei herrschsüchtig und männerfeindlich. Das ist

Quatsch! Aber so ein Etikett ist natürlich sehr praktisch. Man muss sich dann nicht mit den Inhalten auseinandersetzen und kann weitermachen wie zuvor.“ **Süddeutsche Zeitung, Mounia Meiborg**

Wir müssen mit der (Frauenfußball-)Nationalmannschaft vorankommen, und meinetwegen kann die auch von Otto Rehhagel oder Alice Schwarzer trainiert werden, wenn es dem Frauenfußball hilft!

**Bernd Schneider, Trainer von Turbine Potsdam in der FR**

Ob Angela Merkel, Maybrit Illner oder Alice Schwarzer – alle kinderlos. Kind und Karriere? Nicht machbar. Auch für Väter nicht. Wer sehr viel arbeitet, hat einfach keine Zeit für die Kleinen. **Kirchenzeitung, Christine Schniedermann**

Deutschland 1970: Alice Schwarzer und Simone de Beauvoir philosophieren über Frauenrechte, Autor Günther Hunold erforscht im „Schulmädchen-Report“ die weibliche Sexualität, in Kommunen praktiziert man die freie Liebe. Das Land ist im Umbruch – nur im Deutschen Bundestag ist das noch nicht angekommen. Denn als die 54-jährige SPD-Politikerin Lenelotte von Bothmer am 15. April den Plenarsaal betritt, löst sie einen Skandal aus – weil sie einen Hosenzug trägt! **Freundin**

# EMMA

Emma Frauenverlags GmbH  
Bayenturm, 50678 Köln

Redaktion 0221/60 60 60-0  
Fax -29

redaktion@emma.de  
www.emma.de

Büro Schwarzer Fax -29  
www.aliceschwarzer.de



EMMA ist erhältlich im Bahnhofs- und Flughafenbuchhandel in Deutschland, Österreich und der Schweiz

**Herausgeberin**  
Alice Schwarzer

**Cartoon**  
Franziska Becker

**Repräsentanz Markenwerbung**  
Getz & Getz Medienvertretung,  
T 02205/8 61 79, Fax 8 56 09,  
info@getz-medien.de

**Abonnements**  
Inland: 45 €, Ausland: 45 € [75 Sfr]  
zzgl. Versandkosten, außer A und CH.  
EMMA-LeserInnen-Service,  
Postfach 810640, 70523 Stuttgart,  
T 0711/72 52-285, Fax -333,  
emma@zenit-presse.de

**Rechte**  
Alle Rechte vorbehalten. Copyright aller Beiträge bei EMMA. Für namentlich gezeichnete Beiträge sind AutorInnen selbst verantwortlich. Für unaufgeforderte Texte und Fotos keine Haftung. Rücksendung nur bei frankiertem Umschlag.

**Büro der Herausgeberin**  
Margitta Hösel

**Grafik**  
Irina Rasimus,  
Silvia Kretschmer

**Lithographie**  
purpur, Köln

**Bankverbindung**  
EMMA-Verlag, Sparkasse Köln,  
DE63 3705 0198 0017 9929 75,  
BIC COLSDE33

**EMMA erscheint zweimonatlich**, jeweils am letzten Donnerstag eines jeden geraden Monats. Die nächste Ausgabe erscheint am 17. Dezember 2015. Einzelverkaufspreis 7,50 €

**Redaktion Alice Schwarzer**,  
Alexandra Eul, Chantal  
Louis, Angelika Mallmann,  
Margitta Hösel

**Titel**  
Asal Habibi/Bulls Press/  
SWNS Group

**Druck**  
L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG  
DruckMedien, Geldern

**Register-Nr.** HRB 7742 Köln  
**UID-Nr.** DE 122 777 305

Ersterscheinungstag als Monatszeit-  
schrift: 26.1.1977

**LeserInnenbrief-Redaktion**  
Angelika Mallmann,  
briefe@emma.de

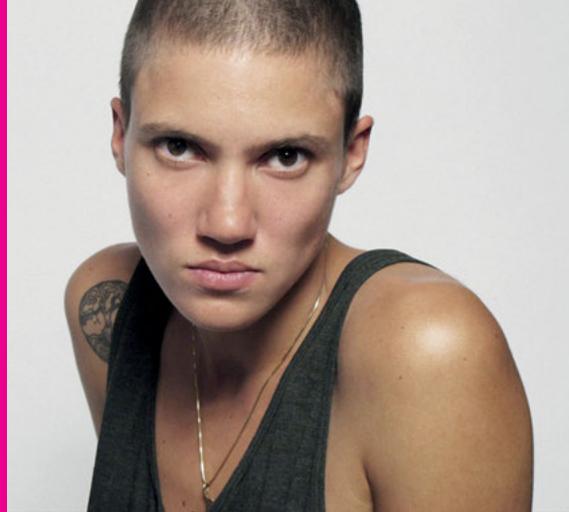
**Verlag T - 14, Fax -29**  
Anett Keller (Leitung)

**Vertrieb**  
PARTNER Medienservices GmbH,  
PF810420, 70521 Stuttgart

**Online-Redaktion**  
onlineredaktion@emma.de

**(Klein)Anzeigen, Shop & Marktplatz T - 14, Fax -29**

**Die EMMA**



**17.12.2015**

**Frau oder Mann? Egal!** Nicht nur Model Tamy Glauser (Foto) nimmt sich die Freiheit, sich nicht mehr festzulegen. **Suffragette goes Hollywood** Meryl

Streep als Emmeline Pankhurst. **Flüchtlinge** Und wie geht es weiter?

**Hausarbeit & Männer** Eine Bestandsaufnahme.

**Alleinerziehend & arm** Eine Mutter

schämt sich nicht mehr. **Ost/West-**

**Annäherung** Mehr Krippen im Westen,

mehr Hausfrauen im Osten. **Carol**

Highsmiths Kultroman über eine Frauenliebe



Helena Bonham-Carter, Carey Mulligan und Meryl Streep als Suffragetten

jetzt im Kino. **Psychoanalyse: die Pionierinnen** Sie waren die Ersten,

die Freud widersprachen. **Spioninnen** Codewort Seidenstrumpf. – Und außerdem:

**Die Wahrheit über die „armen Männer“.**



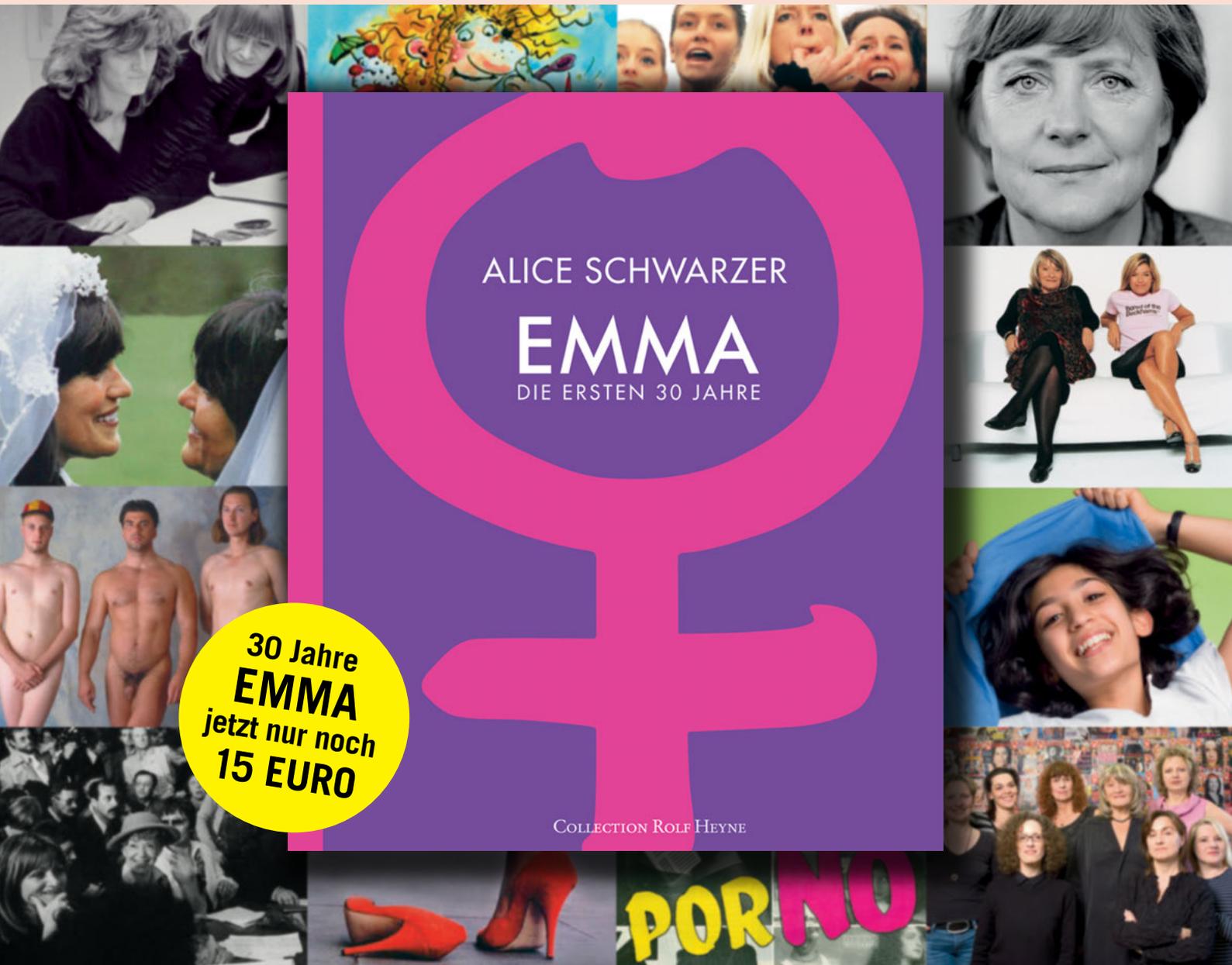
Cate Blanchett als Carol mit Rooney Mara



Eine Graphic Novel von Peggy Adam

# ZUM 1/3 PREIS!

Es wiegt 2 Kilo und 600 Gramm. Und: Es ist ein Mädchen! 426 Prachtseiten aus 280 EMMA-Ausgaben plus EMMA's Geschichte. Die Highlights der ersten 30 Jahre als Coffee-Table-Book.



Ja, Ich bestelle ..... EMMA-Bücher zu 15 € pro Exemplar. Versand gratis (Auslandsversand zzgl. 15 €).

- Ich habe den Betrag am ..... auf das EMMA-Konto Postbank Köln, IBAN: DE56 3701 0050 0500 0505 04, BIC: PBNKDEFF überwiesen.
- Ich lege Bargeld bei.

Name, Vorname ..... Straße, Hausnummer ..... PLZ/Ort .....

Telefon ..... E-Mail ..... Datum, Unterschrift .....

An: EMMA, Bayenturm, 50678 Köln, shop@emma.de oder Fax 0221/60 60 60-29